



ABB. 2 / SIEDLUNG ESSEN-STADT WALD / HAGELKREUZ

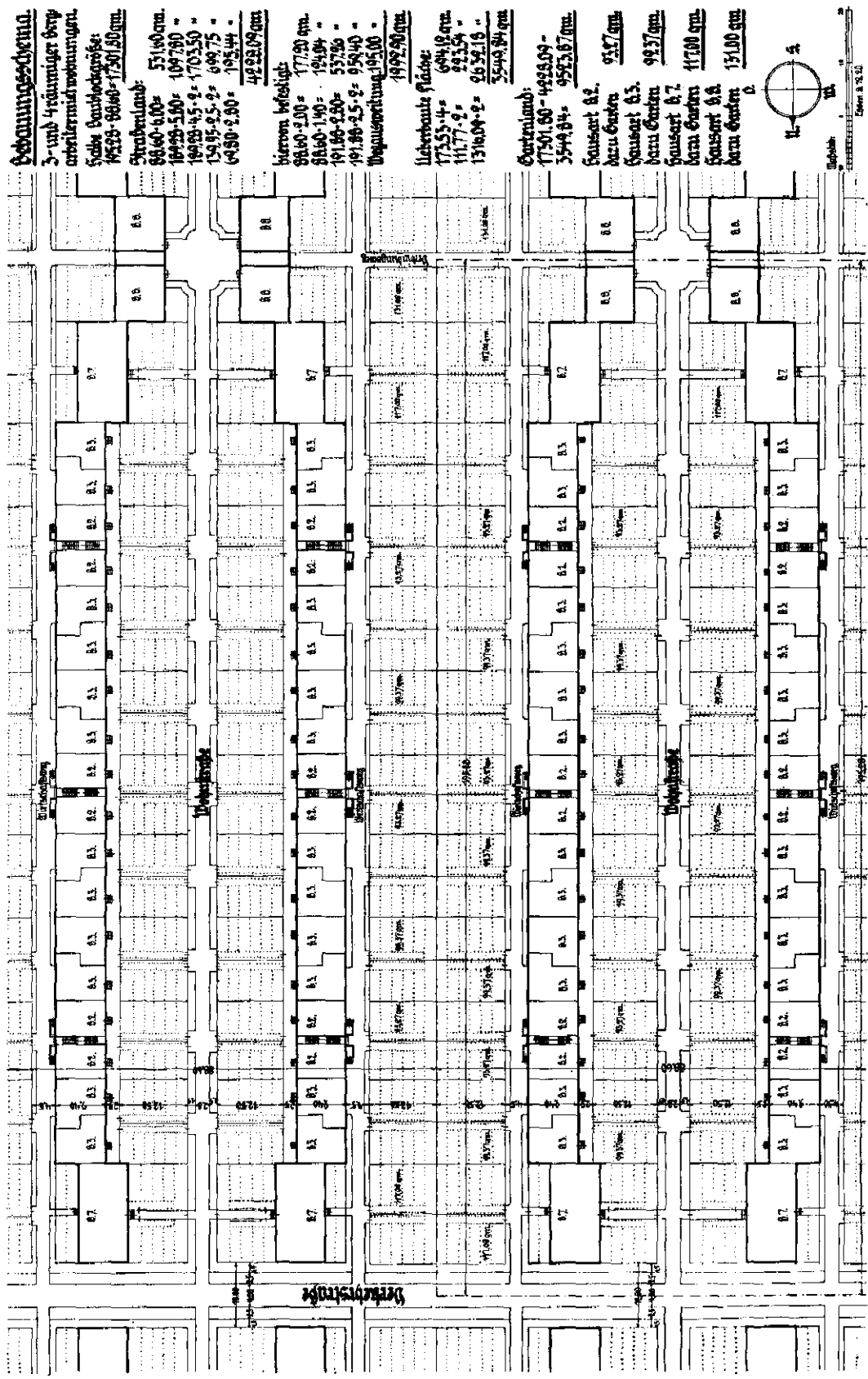
JOSEF RINGS, ESSEN

HIERZU 9 ABBILDUNGEN, DAVON EINE AUF EINER BEIGELEGTEN TAFEL

Der entscheidende Beitrag, den Josef Rings zur Lösung der Essener Burgplatz-Frage gemacht hat, wurde im Januarheft dieser Zeitschrift mitgeteilt. Zu den vornehmsten Leistungen der verheißungsvollen rheinischen Baukunst gehört die Siedlung Essen-Stadtwald von Josef Rings, deren Abbildungen — wie der Architekt sich einmal ausdrückte — „veranschaulichen sollen, wie schlichte Sachlichkeit von innerer Wahrheit ausgehend geeignet ist, gute Wirkungen zu ermöglichen“. Leider mußte der Architekt seiner eben angeführten Äußerung hinzufügen: „Seitdem die Abbildungen gemacht wurden, hat sich jedoch manches verändert. Wintergarten und ornamentale Bleiverglasungen, die sich hier und da breit machen, zeigen, daß die gefühlsmäßige Einstellung eines großen Teils der Allgemeinheit noch stark im alten Fahrwasser schwimmt.“

Josef Rings' Siedlung Essen-Stadtwald kann als die praktische Anwendung des theoretischen Aufteilungs-Schemas gelten, das er aufgestellt hat (Abb. 3). Zur Erklärung dieses Schemas hat Josef Rings u. a. folgendes ausgeführt (vgl. Rings' ausgezeichnetes Werk „Siedlungsreform“):

„Bei der Aufteilung von Wohnquartieren durch Straßen handelt es sich vorwiegend darum, eine geschickte Aufteilung des Geländes zu finden, die der Art der Bebauung durch Wohnungen entspricht und die nötigen Freiflächen für Gärten und Grün berücksichtigt. Dabei sollen die Wohnungen möglichst Ost-West-Belichtung haben. Die staffelförmige Aufreihung der Hauszeilen an der Verkehrsstraße, die in ihrem Ausbau den anderen Straßen gegenüber am teuersten ist, nützt ihre Länge am stärksten aus. Die Ausnützung der Länge der Wohnstraßen ist durch einen Wohnhaustyp erreicht, der die Zahl der Treppenhäuser vermindert. Die Wohnung des Erdgeschosses hat direkte Zugänge, die des Obergeschosses sind zugänglich durch einen vor dem Hause entlanglaufenden freien Gang, den man durch geradarmige Treppen erreicht. . . . Die Wohnungen bestehen aus Wohnküche mit Spülmaschine und Bad, einem großen und einem kleinen Schlafräum und Abort, bei einer Breite von 6,50 m und einer Tiefe von 9,40 m. Durch das Einschieben einer



Bebauungsschemata
 2- und 4-räumiger Berg
 arbeiterwohnungen.
 Sockel-Deckeldeckel
 14338-88160-1750180 qm.
 Stroberland: 53180 qm.
 88160-100- 169780 -
 16928-580- 170350 -
 19028-45-2- 69275 -
 19180-25-2- 19244 -
 69180-230- 42228,09 qm.
 hiervon befestigt
 88160-200- 17750 qm.
 88160-190- 19494 -
 19180-230- 55786 -
 19180-25-2- 69240 -
 Wagnerschwand 19500 -
 18927,80 qm.
 Wohnbaufläche
 17255-4- 694,18 qm.
 11177-2- 29354 -
 1316,04-2- 263218 -
 5249,84 qm.
 Gartenland:
 17501,80- 42228,09 -
 3544,84- 9523,67 qm.
 Hausart B.2. 9327 qm.
 dazu Garten
 Hausart B.3. 9937 qm.
 dazu Garten
 Hausart B.7. 11700 qm.
 dazu Garten
 Hausart B.8. 13100 qm.
 dazu Garten 0

ABB. 3 / STRASSEN- UND GARTENRAUMBILDUNG UNTER BERÜCKSICHTIGUNG BESSERER LICHT- UND LUFTZUFUHR (VGL. ABB. 7)
 ARCHITEKT: JOSEF RINGS, ESSEN



ABB. 4 / SIEDLUNG ESSEN-STADTWALD. GRÜNHOF NACH NORDEN GESEHEN



ABB. 5 / DURCHBLICK AM WALDSAUM

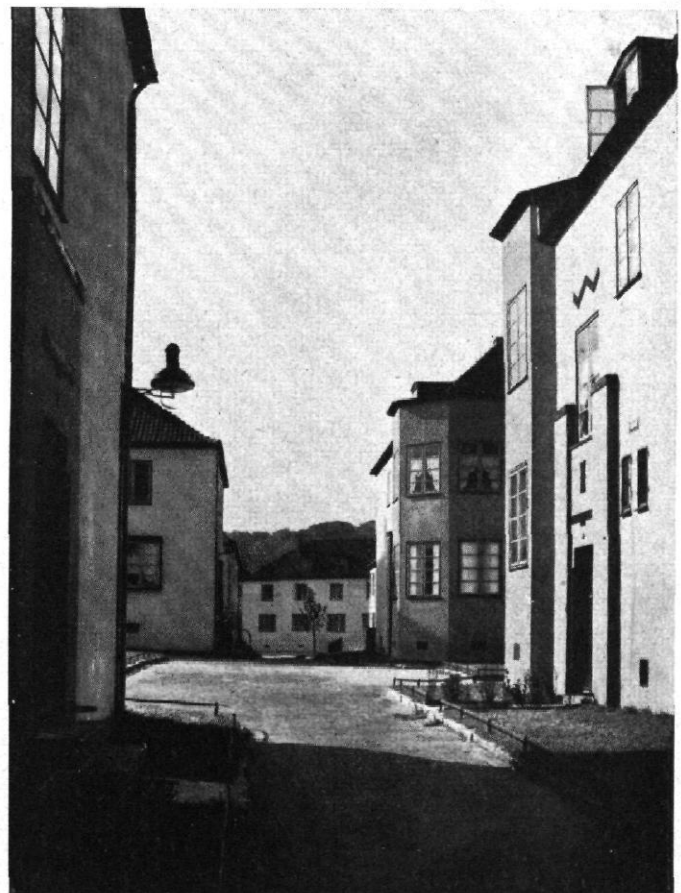


ABB. 6 / BLICK VOM EYLAND ZUM GRÜNHOF

ARCHITEKT: JOSEF RINGS, ESSEN

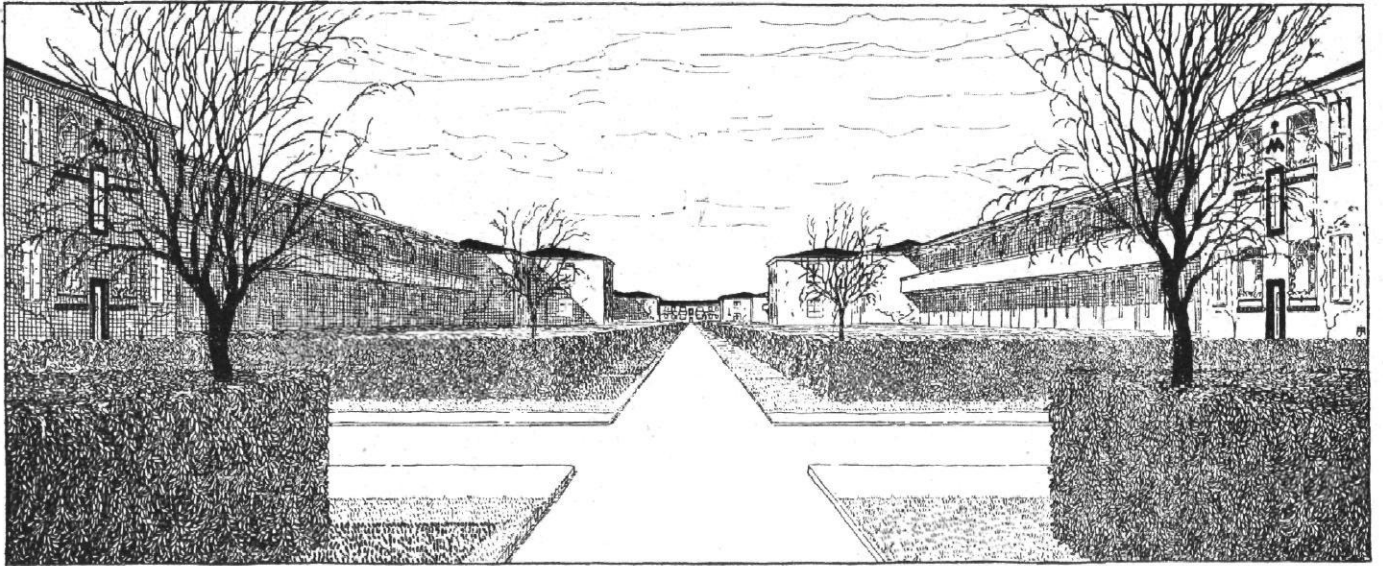


Abb. 7 / Schematischer Entwurf einer Siedlungswohnstraße (vgl. Abb. 3)

Kammerzeile zwischen die Wohnungen kann diese von drei auf vier und fünf Räume erweitert werden. Jede Wohnung hat im Keller einen Raum für Kohlen und einen solchen für Vorräte. Diese Räume mit Waschküche und Trockenraum liegen zu beiden Seiten der Treppenarme und nehmen vier Hausbreiten ein. Der übrige Teil der Hausreihe ist nicht unterkellert. Die Gärten der Erdgeschoßwohnungen liegen vor der Hausreihe an der Wohnstraße, die zu den Obergeschoßwohnungen gehörigen Gärten liegen hinter der Hausreihe. Es entstehen dadurch sehr weite Lufträume zwischen den Bautrakten, die den Wert der Wohnungen in hygienischer Beziehung erheblich steigern. Die Baublockaufteilung wird dadurch weiträumig, trotz größter Sparsamkeit und Straßenlängen. Durch Einschalten von anderen Haustypen wird die Verschiedenartigkeit der Wohnungen in bezug auf Art und Raumzahl gesteigert und das Ganze in wirkungsvolle Gartenräume gegliedert.“



Abb. 8 / Blick im Grünhof nach Norden

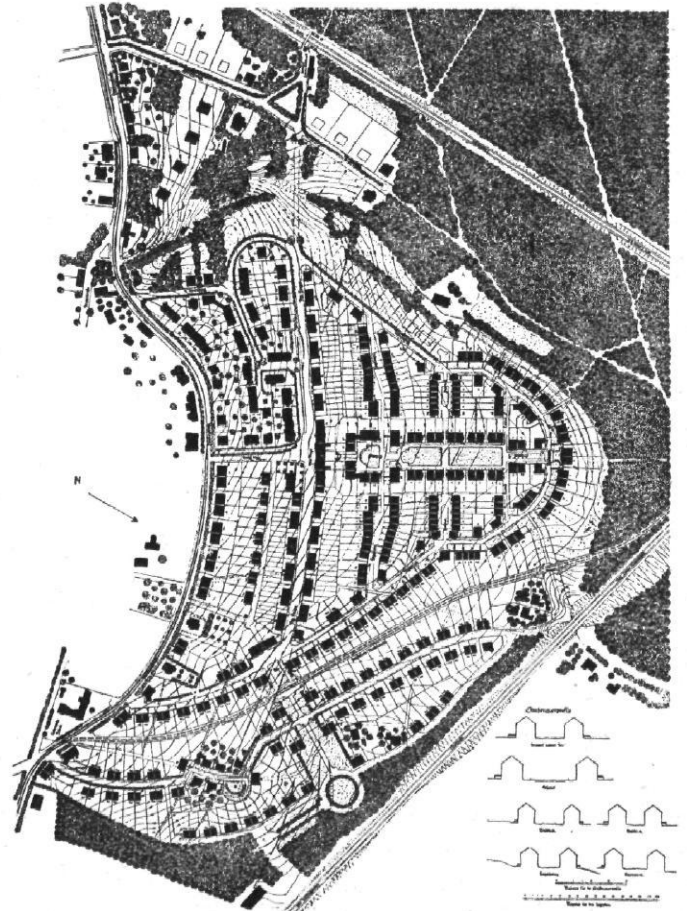


Abb. 9 / Plan der Siedlung Essen - Stadtwald

ARCHITEKT: JOSEF RINGS, ESSEN



Abb. 1 / Wohnhaus. Kopenhagen, Strandboulevard / Architekt: C. Mohnberg

*DANISCHER KLASSIZISMUS,
„DER GEIST DER GOTIK“, „DIE ANTIKE ALS SCHUTZWEHR GEGEN DIE TRADITION“
UND DER SIEG DES „PLAGIATS“*

DÄNISCHER KLASSIZISMUS

Die hier wiedergegebenen 48 Abbildungen sind der Kopenhagener Zeitschrift „Architekten“ entnommen, die der Unterzeichnete für die heute bestgeleitete Architektur-Zeitschrift hält (ihre Herausgeber werden gebeten, dieses etwas laute Bekenntnis nicht zu verübeln). Der Unterzeichnete hatte auch Gelegenheit, einen Teil der hier abgebildeten Bauten zu besichtigen, und war unfähig zu entdecken, warum sie nach innerer und äußerer Haltung nicht den meisten neuzeitlichen Hausbauten künstlerisch überlegen und nur den allerbesten gleichwertig genannt werden dürften. Er kann nicht verstehen, warum diese Bauten, trotz ihrer Verwurzelung in der bodenständigen Baukunst Dänemarks, nicht neuartig, den neuzeitlichen Baustoffen gerecht, zukunftssicher und im edelsten Sinne des Wortes „modern“ genannt werden müßten.

Die Überlegenheit der dänischen Leistungen auf dem Gebiete der Baukunst versuchte kürzlich ein schwedischer Architekt zu erklären. Aus dem soeben erscheinenden bedeutsamen Werke Hakon Ahlbergs über „Moderne schwedische Architektur“ geht hervor, daß der für Schwedens Baukunst bedeutungsvollste, ja geradezu rettende Einfluß nicht aus Deutschland, sondern aus Dänemark gekommen ist. Während Schweden eine Zeit lang, ähnlich wie z. B. die Schweiz und Ungarn, etwas wie eine Musterkarte der haltlos wechselnden deutschen Baumoden und Bautorheiten geworden ist, hat sich Dänemark erfolgreich gegen die „Germanisierung“ gewehrt, sowohl gegen den geistlosen deutschen Akademismus, als auch gegen den „blasierten, unfruchtbaren, verkünstelten Jugendstil“ (die Zitate stammen von Ahlberg). In Dänemark kam es auch nicht zur Nachahmung des Amsterdamer „Zickzack“-Stils (vgl. Wasmuths Monatshefte für Baukunst, Heft 4, S. 147—148), noch war zur Beruhigung des Zickzacks die Nachahmung des chinesis-amerikanischen F. L. Wright

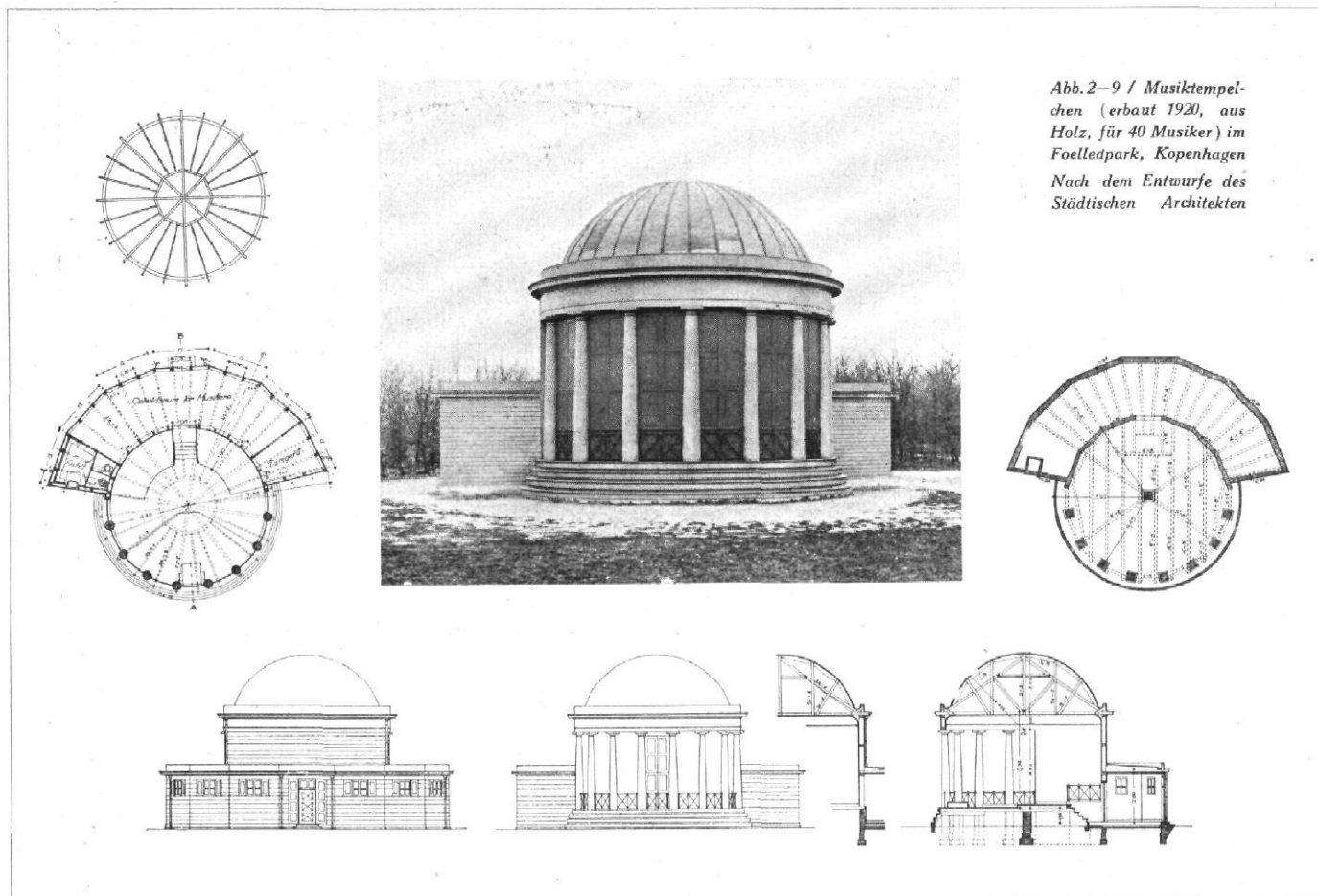


Abb. 2-9 / Musiktempelchen (erbaut 1920, aus Holz, für 40 Musiker) im Foelledpark, Kopenhagen
Nach dem Entwürfe des Städtischen Architekten

notwendig. „Von den skandinavischen Ländern“, so schreibt der Schwede Ahlberg, „dürfte Dänemark den größten Anteil an der Ehre haben, die Baukunst wieder in gesündere Bahnen geleitet zu haben. In Dänemark hatte eine einheimische, still blühende Kultur so gut wie das ganze 19. Jahrhundert hindurch ihre Nahrung aus einer nie erlöschenden Vorliebe für die Antike, für Griechenland und Rom, gesogen, und so war es auch hier nicht so schwer, den Weg zu der eigenen Tradition oder zu den klassischen Bauwerken zurückzufinden, wie in dem germanisierten und amerikanisierten Schweden. So stehen wir wenigstens teilweise in Dänemarks Schuld, zunächst für den Impuls zur Erneuerung auf eigenem Grunde und dann für den Zug von Klarheit und Verfeinerung, der stets eine Folge des Studiums der ewig jungen Bauwerke der Antike gewesen ist.“

„DER GEIST DER GOTIK“

Man hüte sich, etwa die Hoffnung auszusprechen, die deutsche Baukunst möchte auf ähnlichen Wegen zur Genesung wandeln wie die junge schwedische, die dänische oder die amerikanische. Denn wer solche Hoffnungen ausspricht, bekommt — wenn er nicht etwa angepöbelt wird (vgl. Heft 4, S. 165) — Schlagworte zu hören wie „Akademismus“, „abgeleitete“ oder „welsche“ Kunst, „Eklektizismus“ oder gar „Plagiat“, und wer die Leerheit dieser Schlagworte nachweist, wird eingeladen, Karl Schefflers Buch „Der Geist der Gotik“ zu lesen. Dieses Buch ist eine bereits im 40. Tausend gedruckte Sammlung von Bildern aus Ägypten und Griechenland, China und Indien, Rom und Byzanz, sowie aus moderneren Bezirken, einschließlich Barock und Poelzig; und zu dieser bunten Bildersammlung hat der geistreiche Karl Scheffler die gelungenste Verspottung des deutschen Bildungsphilisters geschrieben, die ausgedacht werden könnte. Gelungen vor allem deshalb, weil das urdeutsche Bildungsphilisterium geräuschvoll darauf hineingefallen ist und die Spottschrift als seine neueste Offenbarung preist. Dem zugkräftigen Insel-Verlag gelang es, bei dieser heiteren Nasführung des Spießertums für Schefflers Narrenseil dankenswerten Schlepperdienst zu leisten.

Sehr witzig tröstet Scheffler den deutschen Bildungsphilister über die beschämende Tatsache, daß die Lehre Winkelmanns und Goethes beim deutschen Publikum seit 1830 keinen Anklang mehr fand. Scheffler erklärt den willig lauschenden Opfern seines Spottes, Goethe habe sich mit seinen „Idealforderungen“ eben „geirrt“. Scheffler versichert, der Verfall der deutschen Kunst sei eine Folge nicht der Vernachlässigung, sondern der Übertreibung des Studiums der Alten. In geschickter Nachahmung jenes in Spießerkreisen beliebten Tonfalles, der zwischen gewöhnlichem Hurrageschrei und der Phraseologie von Thomas Mann usw. schwankt, fügt Karl Scheffler verschmitzt hinzu: „Besonders die Deutschen haben schwer gelitten unter der Idealisierungstheorie, weil sie alle geistigen Dinge immer bis zur letzten Konsequenz verfolgen und gründlich sind bis zur Selbstvernichtung.“ In der Tat: „alle“, „immer“, „gründlich“, „bis

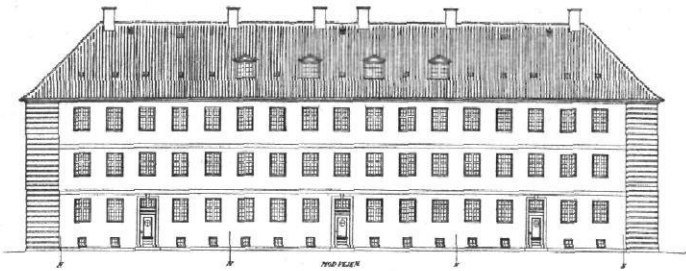
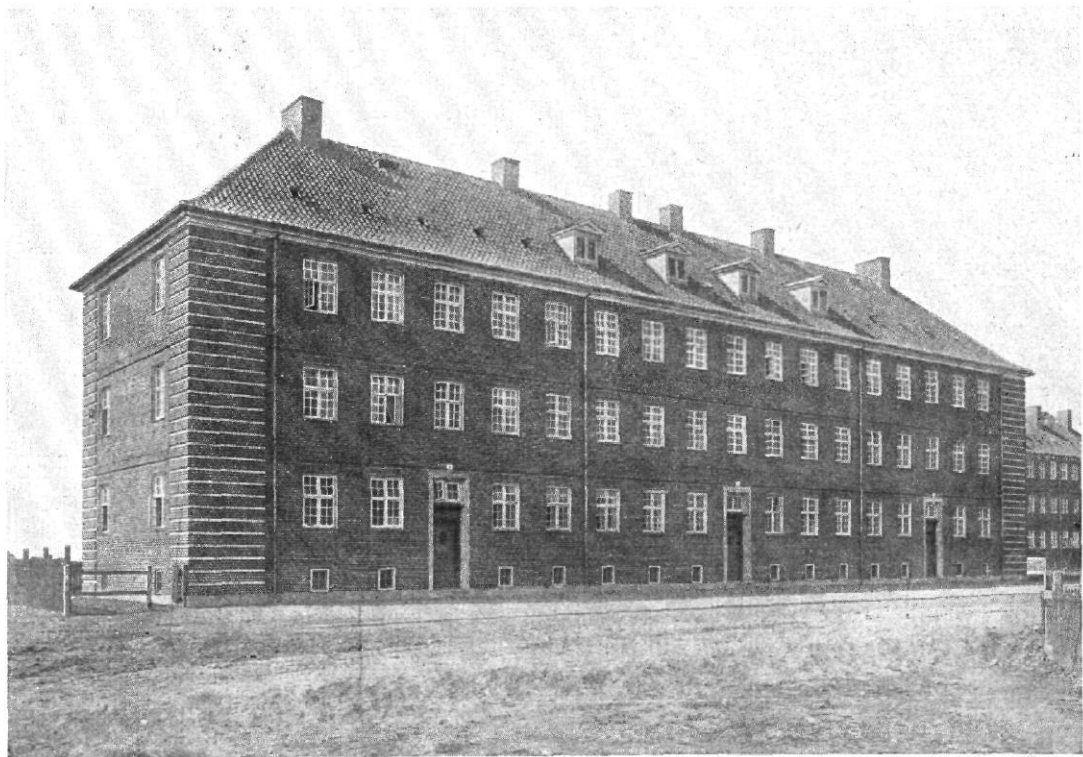
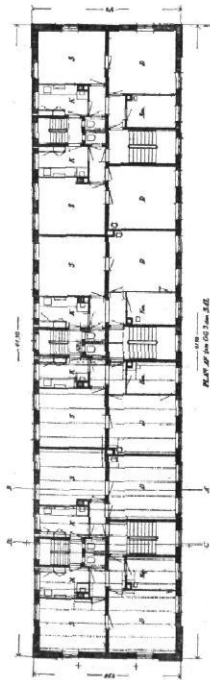
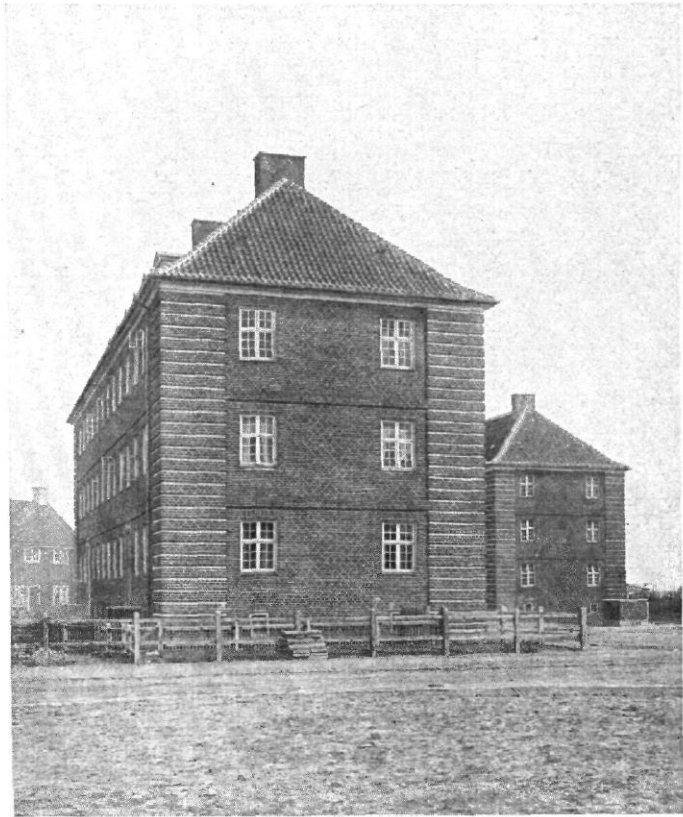


Abb. 10-13 / Gemeindlicher Wohnungsbau, Kopenhagen, Gyldenrisvej (1:500)
Architekt: Henning Hansen

zur Selbstvernichtung“: das Leipziger Völkerschlachtendenkmal hat über 5 Millionen Mark gekostet und ist wohl nur deshalb nicht schön, weil es eine übertrieben gründlich-deutsche Nachbildung des kleinen Niketempels auf der Akropolis darstellt? Wenigstens ist es „kolossal“!

Besonders lustig verspottet Scheffler das duftige Selbstlob der Spießer, welche die gelegentlich mangelnde Schönheit ihrer Werke gern damit entschuldigen, daß diese Erzeugnisse eben so gar nicht oberflächlich, sondern aus „Gründlichkeit“ und „Leiden“ geboren seien. Welcher Gesunde erschreke nicht beim ahnungslosen Lesen von Schefflers spöttischer „naturgeschichtlichen Erforschung“ des „Geistes der Gotik“? glaubt man nicht mit Bedauern einen magenleidenden Spießer zu hören, wenn Scheffler die „Hemmungen“ und das „sich mühsam Durchringen“ und das „Hervorbringen einer knorrigen Formenwelt“ rühmt und augenzwinkernd hinzufügt: „Der Wille der Kunst ist es, bildend zu sein und ein Inneres so auszudrücken, daß es ein Äußeres wird?“ Der verirrte „Klassiker“ Goethe hat sich also sicher „geirrt“ (wie Scheffler es nennt), als er seinen Werther überlebte und behauptete: „Von Leiden kann ja bei der Kunst nicht die Rede sein“; und ebenso muß sich der romantische Selbstmörder Heinrich von Kleist „geirrt“ haben, als er den jungen Künstlern zumutete, vor dem Malen einer Madonna nicht etwa wie die „nazarenischen“ Prärafaeliten zitternd das Abendmahl zu nehmen, sondern das schöne Modell zu küssen.

Man würde aber den witzigen Karl Scheffler sehr unterschätzen, wenn man annähme, er habe mit seiner Spottschrift „Der Geist der Gotik“ keine höhere Absicht verfolgt. Wenn es erlaubt sein sollte, die Absicht eines so überlegenen Spaßvogels wie Scheffler er-





gründen zu wollen, ließe sich vielleicht sagen: Scheffler wollte die greuliche Begriffsmanscheri *ad absurdum* führen, in welcher das Spießertum zu plätschern liebt. Scheffler „konstatiert“ darum wohl scherzeshalber „eine heimliche Gotik recht eigentlich im Gebiete des griechischen Geistes;“ er entdeckt „fast schon erhabenes Barock“ „im Ostgiebel des Parthenon“. Ja, „überall, wo die Form in der Kunst der Griechen beängstigend groß oder heftig wird, äußert sich der Geist der Gotik.“ Bei den zopftragenden Chinesen, spottet Scheffler, „wird das Gotische von einem ganzen großen Volke Jahrtausende hindurch als eine Art von Zopfstil erlebt“. Es gibt kaum eine Albernheit aus dem Spießerlande, die Scheffler nicht lächerlich zu machen verstünde, ohne daß die Verspotteten es übelnähmen. Es ist, als genügte es heute, die jeweils auf

der Gasse beliebten Schlag- und Fremdwörter zu brauchen, um dem Bildungspöbel jeden beliebigen Unsinn schmackhaft zu machen. Scheffler darf Witze wagen wie: „Die Religiosität der Chinesen hat den Leidenszug und ist eben darum aggressiv und heftig“, und gleich hinterher: „der asiatische Mensch leidet mehr passiv, mehr in der Form einer geduldigen Schwermut, einer etwas trägen Melancholie.“ In Verspottung der Bierbankunterhaltungen, die in flachen Verallgemeinerungen schwimmen, spricht Scheffler von „dem Europäer“, „dem asiatischen Menschen“ oder wälzt drollig widerspruchsvolle Gemeinplätze wie: „Alle europäische Philosophie (Kant?) und Religion (Calvinismus?) weist auf das mythenreiche Indien.“

Treffend kommt Scheffler zu der Folgerung, daß bei der Begriffsmanscheri unseres Bildungspöbels alles und nichts mehr Sinn hat und daß schließlich nichts mehr bleibt als das geistlose Spiel, jede schmackhafte künstlerische Offenbarung der Weltgeschichte „gotisch“

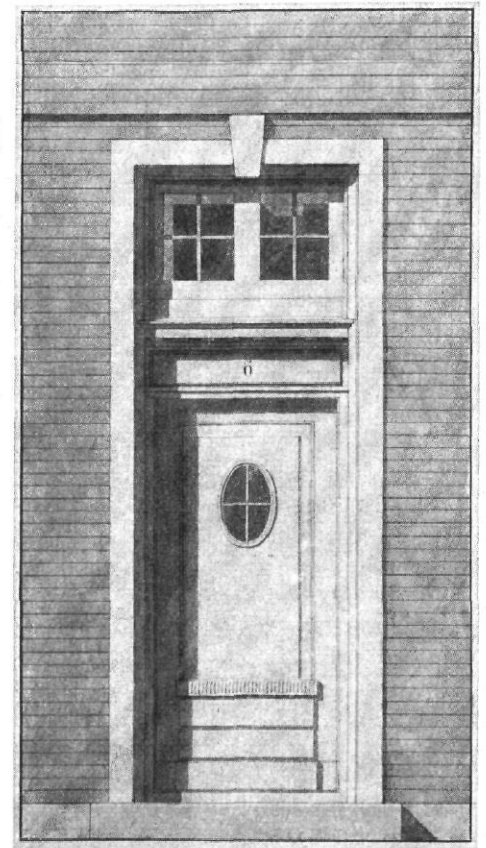
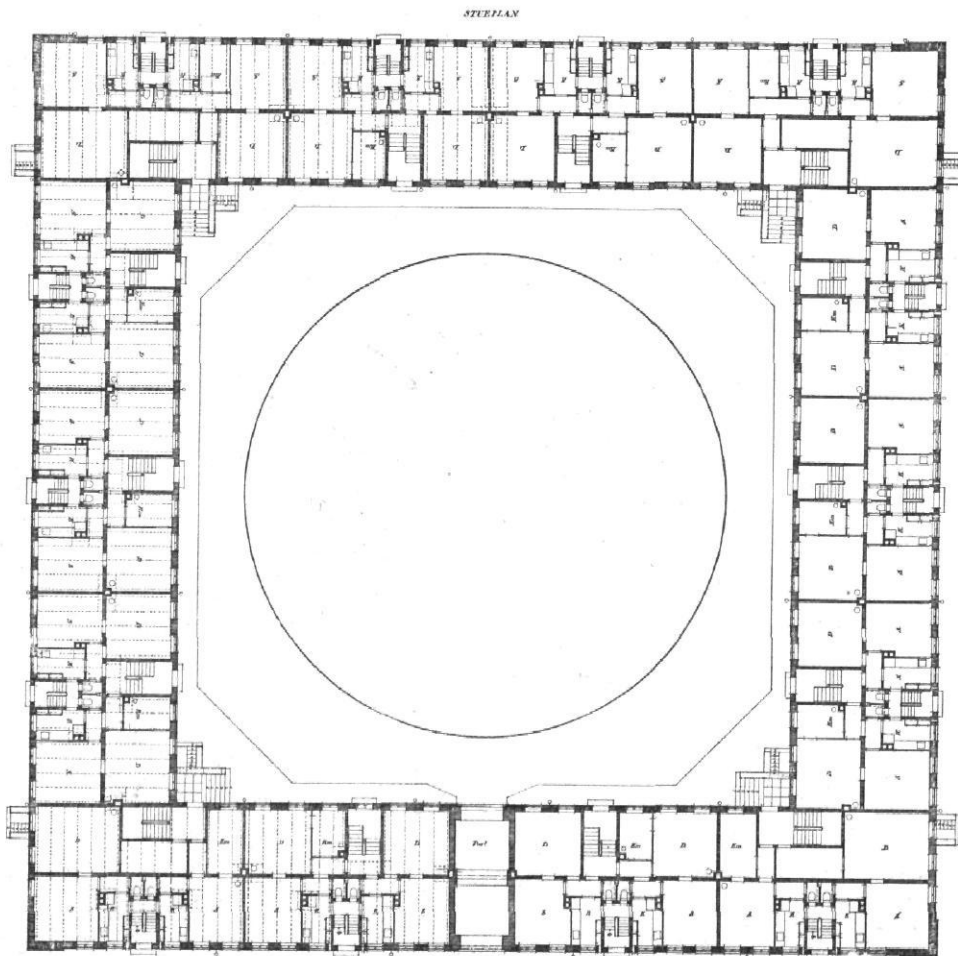


Abb. 14-17 / Gemeindlicher Wohnungsbau, Kopenhagen, Gyldenrisøvej (1:500)
Architekt: Henning Hansen

und alles weniger Zusagende „griechisch“ zu nennen, oder je nach Laune auch umgekehrt. Im Zorne über solches Geschmus ruft Scheffler: „Dem Begriffe der Gotik ist Prähistorisches und Ägyptisches, Indisches und Barockes, Antikes und Modernes, Fernes und Nahes eingeordnet worden.“ So kommt denn Scheffler zum Ziel (wenn er eins hatte) und mahnt eindringlich zur Umkehr und zur Beherzigung der Lehren unserer Größten (gleichviel ob sie Dürer, Schlüter, Winckelmann, Goethe, Weinbrenner oder Schinkel hießen), die sich eben nicht „geirrt“ haben. Scheffler schließt mit den Worten: „Überall ist die neue gotische Form innig verbunden mit der griechischen Form.

Denn das Griechische kann, nachdem es einmal in Europa heimisch geworden ist, nie wieder vergessen und ganz aufgegeben werden; immer wird es irgendwie Anteil behalten und gegenwärtig sein. Denn es enthält Lösungen, die sich dem menschlichen Geiste um ihrer Allgemeingültigkeit willen aufs tiefste eingepägt haben. Es wird unmöglich sein, die griechische Form jemals wieder ganz aus der europäischen Kunst zu entfernen. Jede neue Manifestation des gotischen Geistes wird auf Mischstile hinauslaufen.“

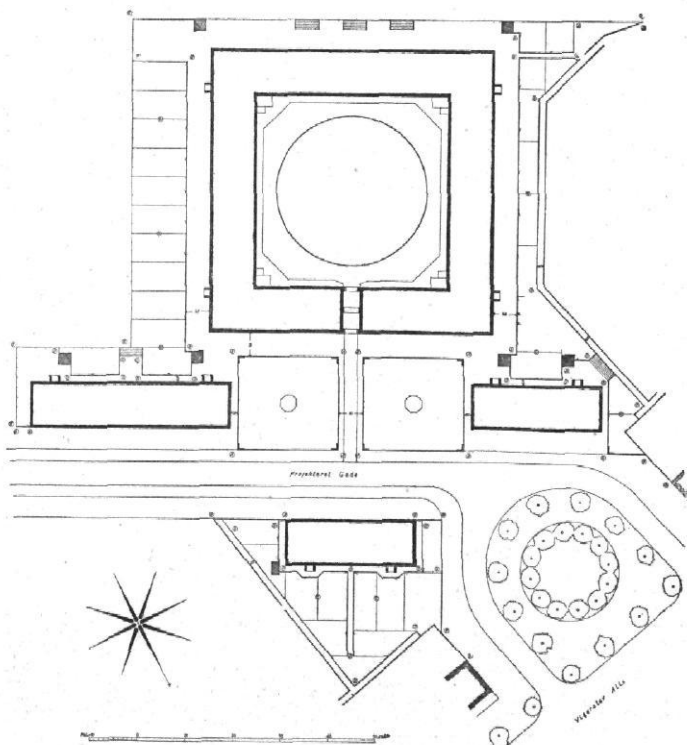


Abb. 18-20 | Gemeindlicher Wohnungsbau. Kopenhagen, Gyldenrisvej
Architekt: Henning Hansen

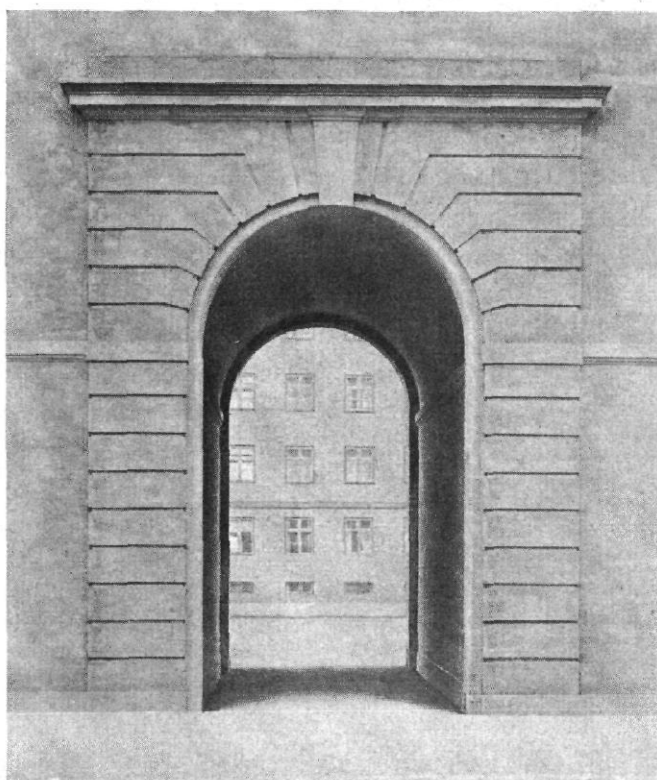
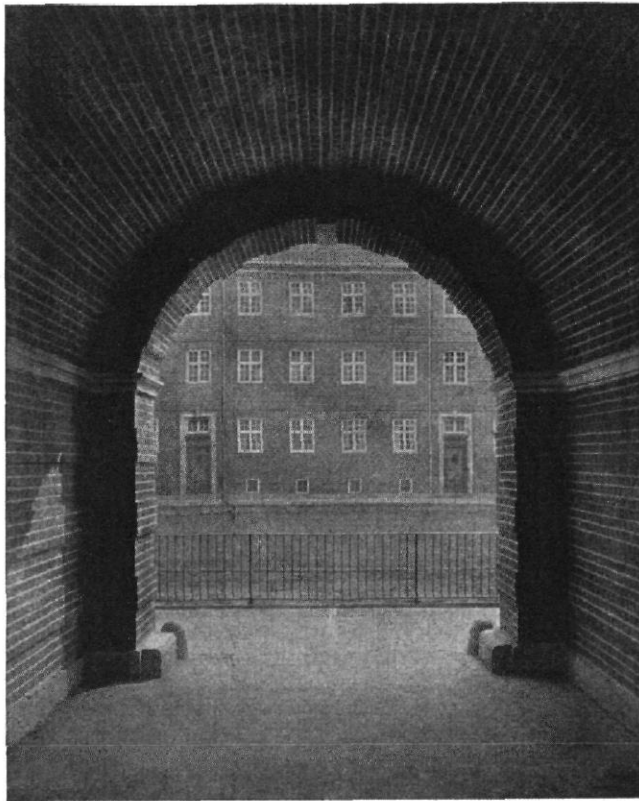




Abb. 21 und 22 / Gemeindliche Wohnungsbauten. Kopenhagen, Sjoellandsgade
Vgl. Abb. 27 und 28
Architekten: E. Ambt und A. Preisler



„DIE ANTIKE ALS
GEGENGIFT UND SCHUTZ
GEGEN DIE TRADITION“

So läge denn auch für die deutsche Baukunst der Weg offen, der die dänische, die amerikanische und die jungen schwedischen zur Rettung geführt hat. — Aber das heillose Geschwätz unserer „Kunstschritsteller“ hat dahin geführt, daß heute der künstlerisch strebenden Jugend die Beschäftigung mit den Alten fast als etwas Schimpfliches, fast als eine Vergreisung erscheint. Es mögen darum hier die kräftigen Worte eines jungen Gelehrten Platz finden, der dem Unsinn die Stirne bietet. Werner Jäger, der neue Protagonist der Berliner Univerität, schrieb kürzlich:

„Als die reinsten Verkörperung eines höheren geistigen Gesetzes, vollkommenste Autochthonie des Schönen haben die Zeiten hoher Kultur die Werke der Griechen betrachtet. Daher erscheint die Antike in diesen Zeiten niemals als Tradition, sondern umgekehrt als Gegengift und Schutzwehr gegen die Tradition. Mit der antiken Stilform, mit dem Geist der stoischen und epikureischen Philosophie

oder der Religion des Neuplatonismus haben die Menschen der italienischen Renaissance die mittelalterliche Überlieferung, den schlechten Stil der Sprache, die Kunstlosigkeit und Dumpfheit des Lebens, den scholastischen Aristotelismus bekämpft. Um die Tradition der römischen Kirche zu brechen, ging die Reformation auf die griechischen Urquellen des Neuen Testaments zurück und erfaßte sie in ihrer tiefen Einfalt und Größe. Die französische Revolution begeisterte sich für die Menschheitsideen der der alten Philosophie und für die Freiheitshelden Plutarchs. Lessing befreit die deutsche Poesie vom Banne der Franzosen durch seinen Appell an die aristotelische Poetik und die griechische Dichtung selbst, und Nietzsche geht, um sich von den Umklammerungen des dreitausendjährigen Rationalismus loszurufen, auf den griechischen Mythos als höchste Offenbarung des noch ungebrochenen menschlichen Geistes zurück. Überall ist es das Erlebnis der Griechen in ihrer freischöpferischen Naturkraft und Originalität, ihrem Sinn für das Ganze und ihrer souveränen Lebensgestaltung, was die jugendlichen, revolutionären Zeitalter in ihrem schweren Kampf gegen die Tradition stärkt und begeistert. In ihrer originalen Kraft und in ihrer naturhaften Art des Schaffens, wie Goethe bekannte, finden sie etwas Wesensverwandtes und Ermutigendes. Das Griechentum wird ihnen immer wieder zum weithin leuchtenden Symbol des Schöpferischen überhaupt. Alles, was Humboldt, Goethe, Schiller, Herder, die deutschen Philosophen an den Griechen rühmen, gehört dahin: Einfachheit und Größe, sinnenkräftige Naturnähe und Seelenstärke, höchste Lebendigkeit und Totalität des geistigen Wesens. Immer wieder ist der Sinn dieser Hinkehr zu den Griechen: Abbruch der geradlinigen Fortsetzung der bisher gültigen Tradition und Fixierung eines höheren Gesichtspunktes, Einstellung des Blickes auf Absolutes, auf Werte höchster Klarheit und völliger Gesetzmäßigkeit. Nicht um glatte Nachahmung eines Ideals geht es, sondern um weit Größeres, um Zielrichtung des eigenen neuen Strebens, um Weihe und Abklärung des eigenen, tief beunruhigten Schaffens.“

DER SIEG DES „PLAGIATES“

Damit fällt auch der lächerliche Einwand, die klassische Kunst sei keine ursprüngliche, sondern eine „abgeleitete“ Kunst, sei „Plagiat“, d. h. also in einem verwerflichen Sinne „abgeleitet“. Auch diesen Einwand übrigens hat Scheffler im Munde seiner verspotteten Spießer „ad absurdum“ geführt, indem er die griechische Kunst aus Ägypten, die chinesische aus Indien ableitet, in demselben Sinne, in dem auch die gotische Kunst verdorbene Romanik oder die Romanik verdorbene römische oder byzantinische Kunst und die Renaissance aus der Gotik entwickelt oder der Barock verdorbene Renaissance genannt werden kann. Daß es sich bei der Kunst nicht darum handelt, ob sie original, sondern ob sie stark, lebenskräftig, im Besitze des Besten und der „Besten der Zeit“ ist, das hat der große Humanist Anatole France oft betont, der ein so geistvoller, so treffender Spötter war, daß selbst der tüchtige Karl Scheffler sich vor ihm verstecken muß. Über „Plagiate“ sagt Anatole France einmal*):

„Wie abgeschmackt ist dieser Streit um Plagiate, den übrigens das eitle 19. Jahrhundert mit seiner berühmten Sucht, originell zu sein, erfunden hat. . . Früher gehörten alle Dinge aller Welt, und jeder nahm das Gute dort, wo er es fand. Es existierte wohl der Begriff des Plagiats, aber nur, um den talent- und geistlosen Raub an dem Original oder dessen plumpe Verunstaltung zu brandmarken. In diesem Sinne — dem einzig wahren, der einen Künstler davor bewahrt, weniger Gutes zu leisten als seine Vorgänger — ist Corneille kein Plagiator, da er die Gedanken und Phantasien Guilhem de Castros kraftvoller und leuchtender gestaltete, während Molière — den ich sonst mehr bewundere als Corneille — einer ist, da er den berühmten Don Juan, den Burlador von Tirso di Molina verdorben, ja gradezu entweiht hat, indem er eine Lustspielfigur daraus machte.

„Wir alle sind Plagiatoren, wenn wir etwas taugen. Denn wir können nicht eine einzige, große und flammende Idee ausdrücken noch eine Situation von bleibendem Wert schaffen, ohne irgendwen, bewußt oder unbewußt, zu bestehlen. Je nach den Leistungen des Einzelnen kann man ungefähr im voraus sagen, ob er wirklich ein Plagiator ist. Wenn Sardou Anleihen macht, ist er in peinlicher Weise ein Plagiator, und Shakespeare ist niemals einer geworden, obgleich er unendlich viel mehr gestohlen hat als Sardou. Dieser Shakespeare! Er blufft die ganze Welt! Aber er hat die richtige Art. Und darauf kommt's an.“

„Wir alle sind Plagiatoren, wenn wir etwas taugen“, so sprach Anatole France. Es gibt bei uns aber noch sehr viele „Künstler“, die ganz und gar — keine „Plagiatoren“ sind.

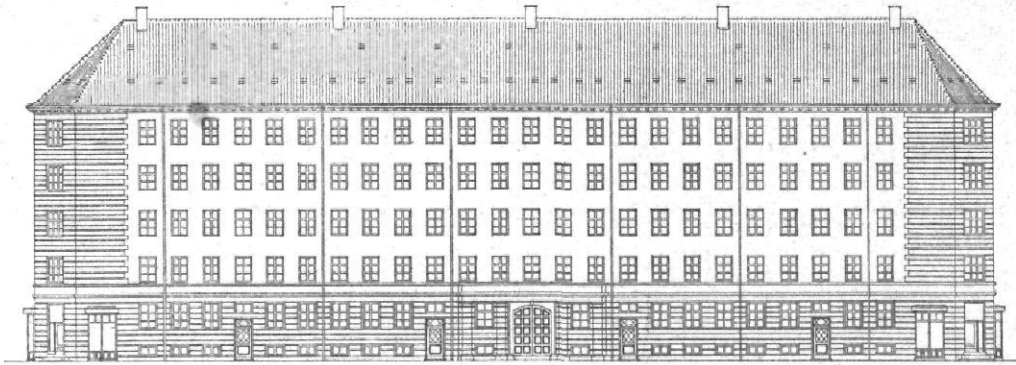
W. H.

*) Nach den Aufzeichnungen von Nicolas Ségur und der autorisierten Übersetzung von Gertrud Albahary.



Abb. 23 und 24 / Gemeindliche Wohnungsbauten. Kopenhagen, Sjoellanesgade
Vgl. Abb. 25 und 26
Architekt: L. Hggom





MOD FENSMARKSGADE

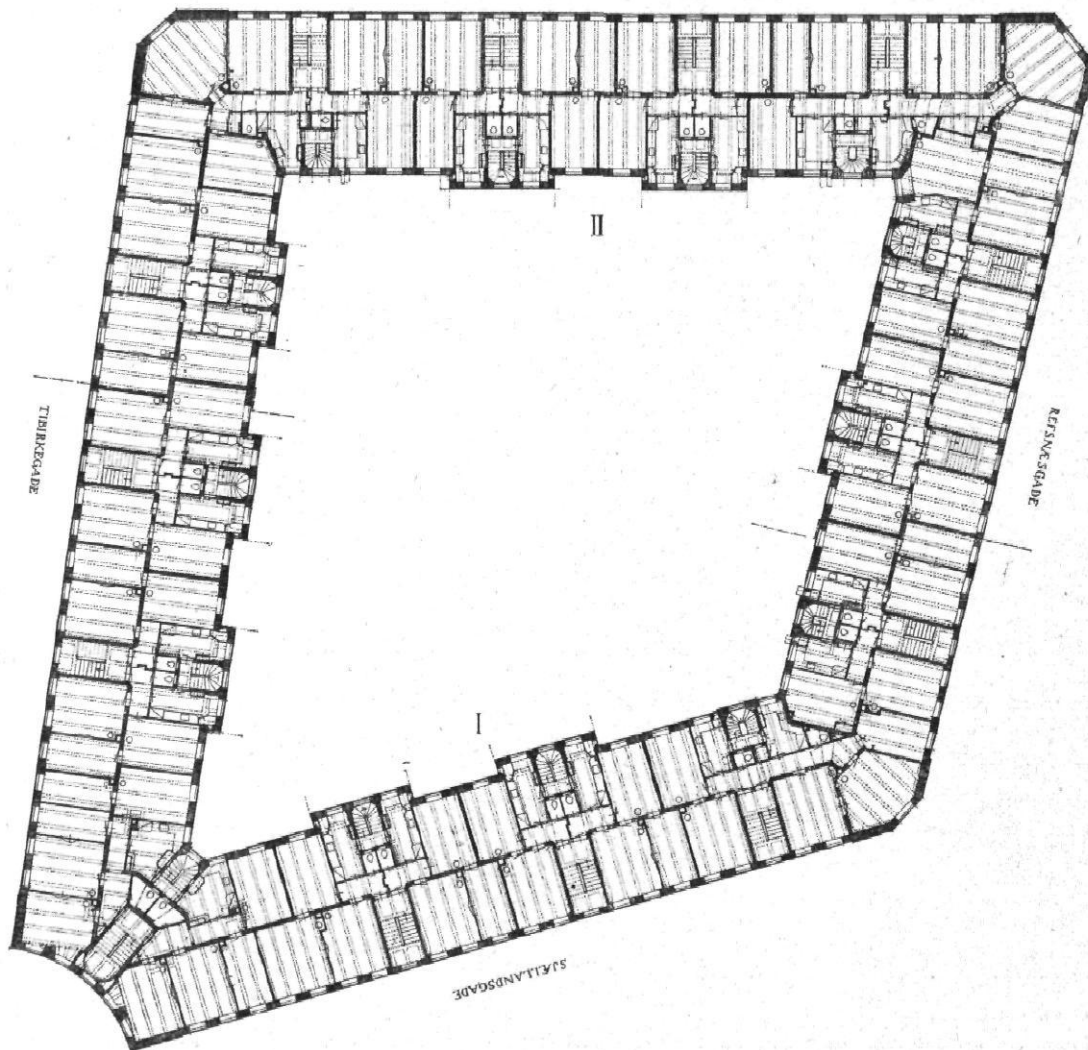


Abb. 25 und 26 / Gemeindliche Wohnungsbauten (1:500). Kopenhagen, Sjoellandsgade. Vgl. Abb. 23 und 24
Architekt: L. Hygom

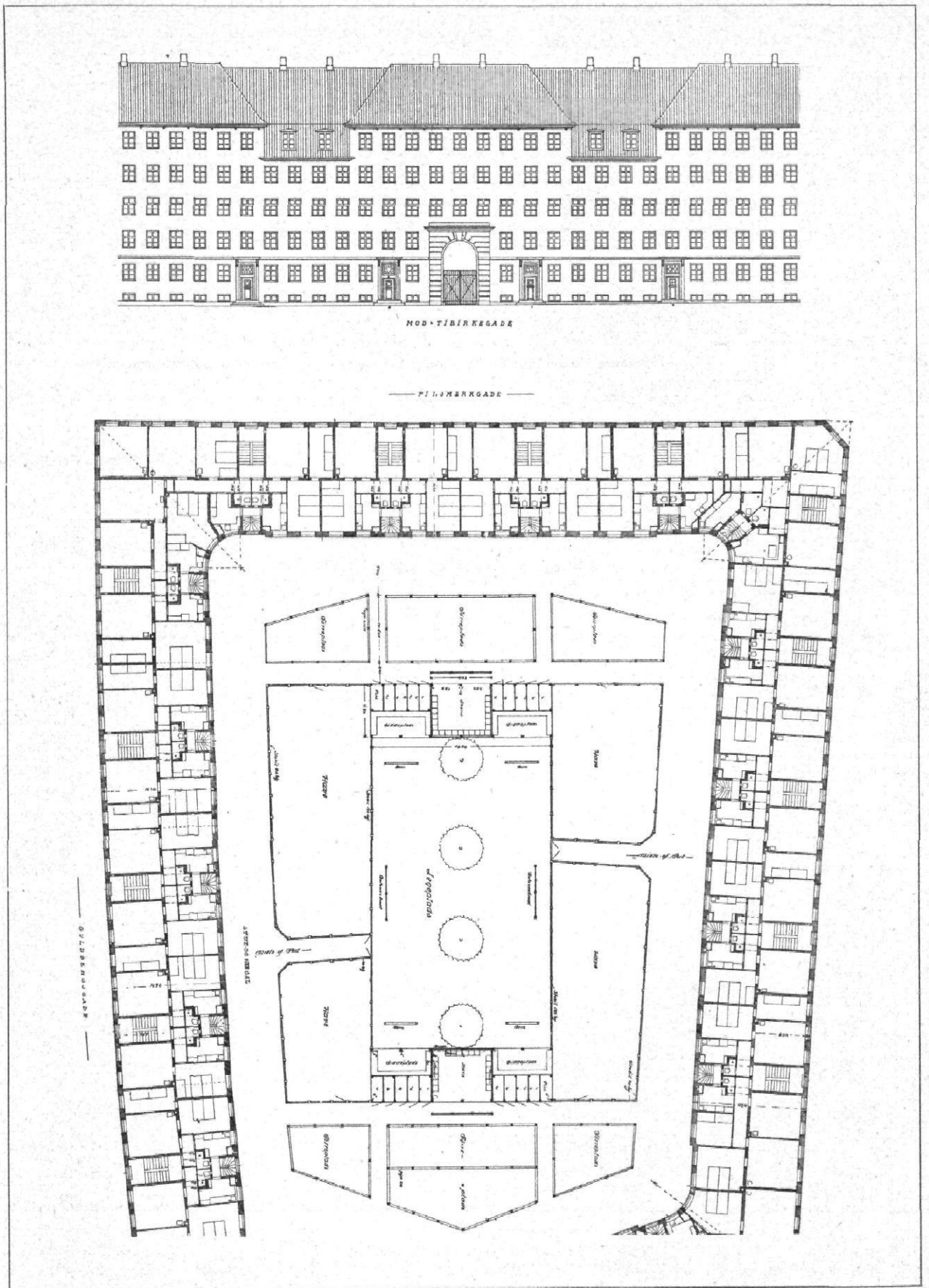


Abb. 27 und 28 | Gemeindliche Wohnungsbauten (1:500). Kopenhagen, Sjoellandsgade. Vgl. Abb. 21 und 22
 Architekten, E. Ambt und A. Preisler



Abb. 29 / Wohnblock. Kopenhagen, Amager Boulevard / Architekt: Poul Baumann

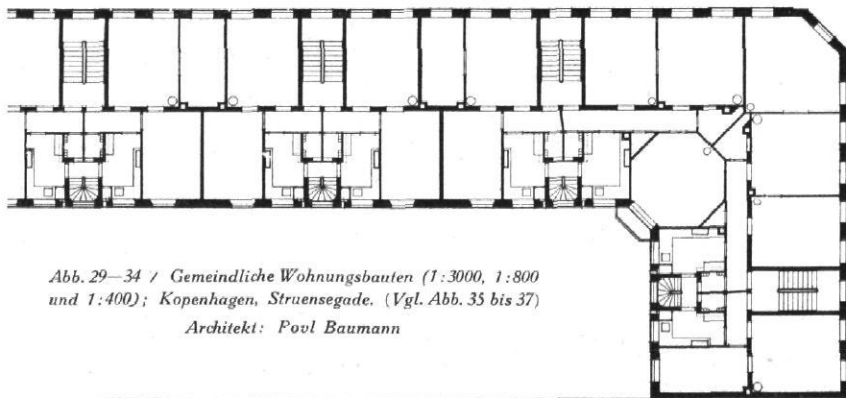
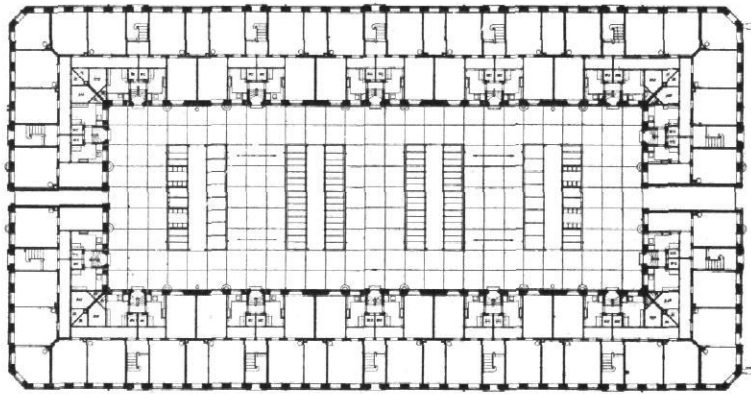
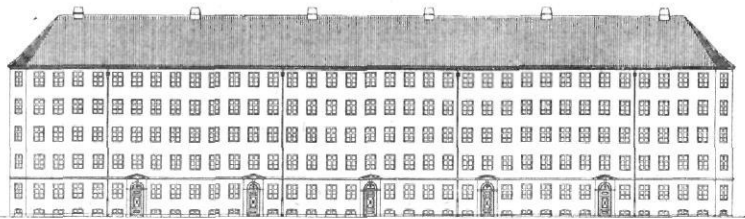
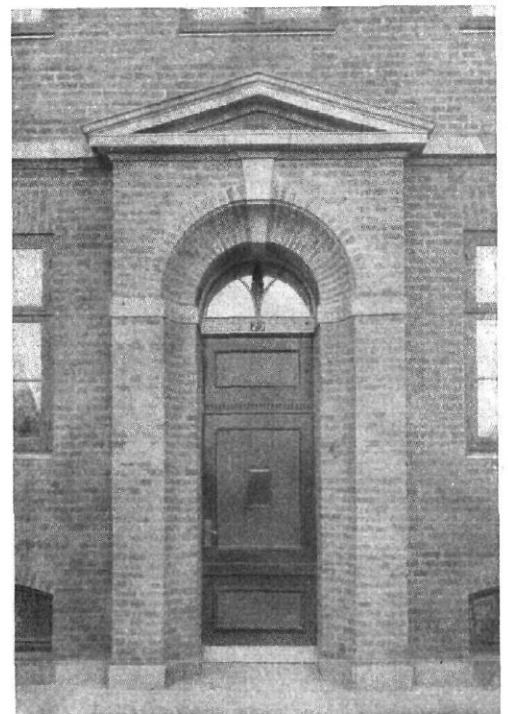
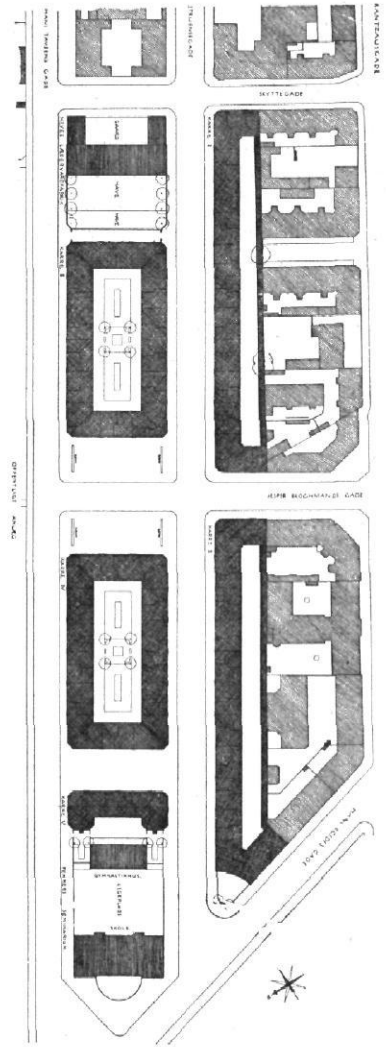


Abb. 29—34 / Gemeindliche Wohnungsbauten (1:3000, 1:800 und 1:400); Kopenhagen, Struensegade. (Vgl. Abb. 35 bis 37)
Architekt: Poul Baumann



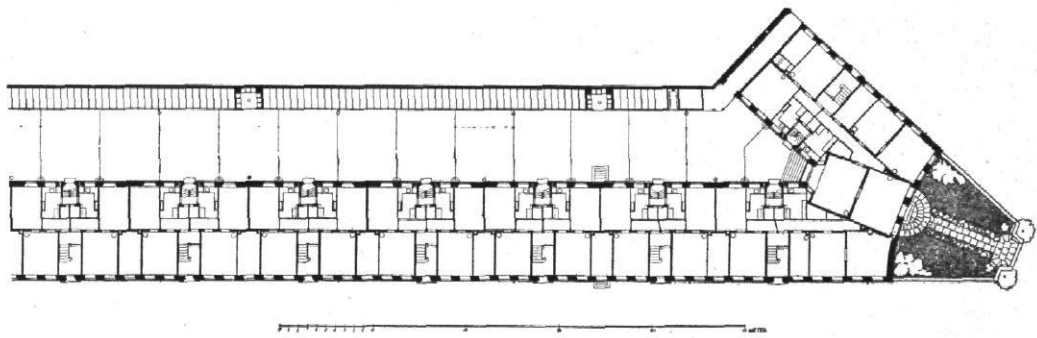


Abb. 35-37 / Gemeindliche
Wohnungsbauten, Kopenhagen,
Struensegade. Vgl. Abb. 30-34
Architekt: Poul Baumann



Abb. 38 / Bürogebäude, Kopenhagen, Jagtvej
Nach dem Entwürfe des Stadtarchitekten

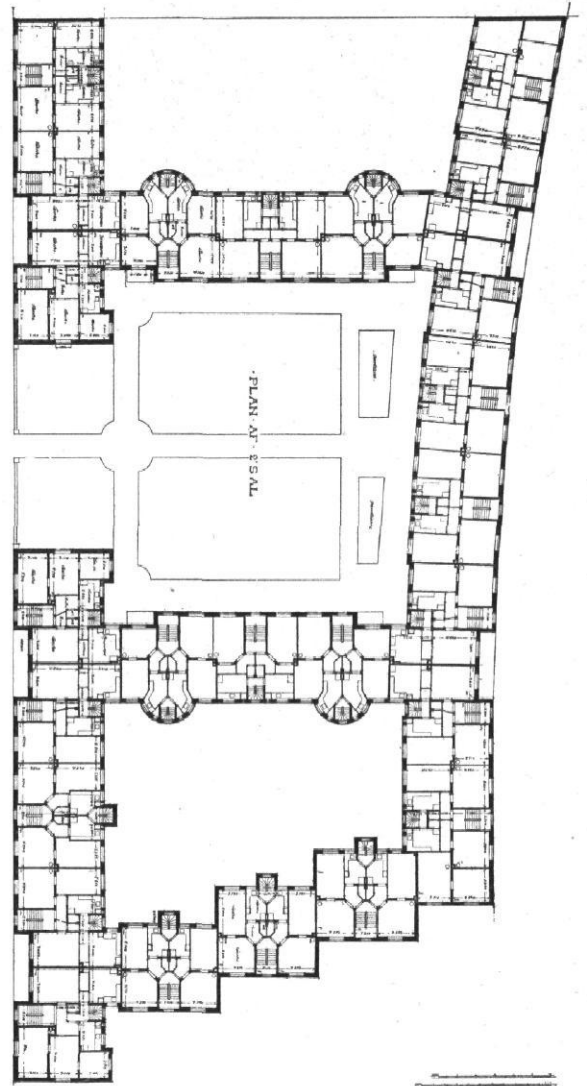


Abb. 39 / Badeanstalt, Kopenhagen, Sjoellandsgade
Nach dem Entwürfe des Stadtarchitekten

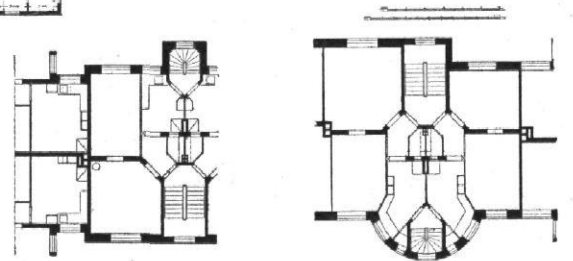
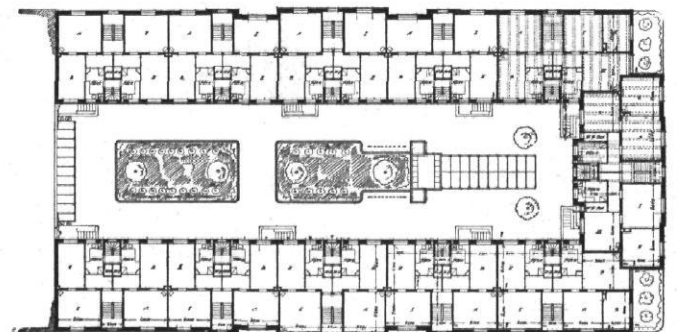


Abb. 40—43 / Gemeindliche Wohnbauten (1:800 und 1:400), Kopenhagen
Oben: am Stråndbulevard / Unten: in der Prinzessin Charlottesgade
(Vgl. Abb. 44—47)
Architekt: Strøm Tejsen



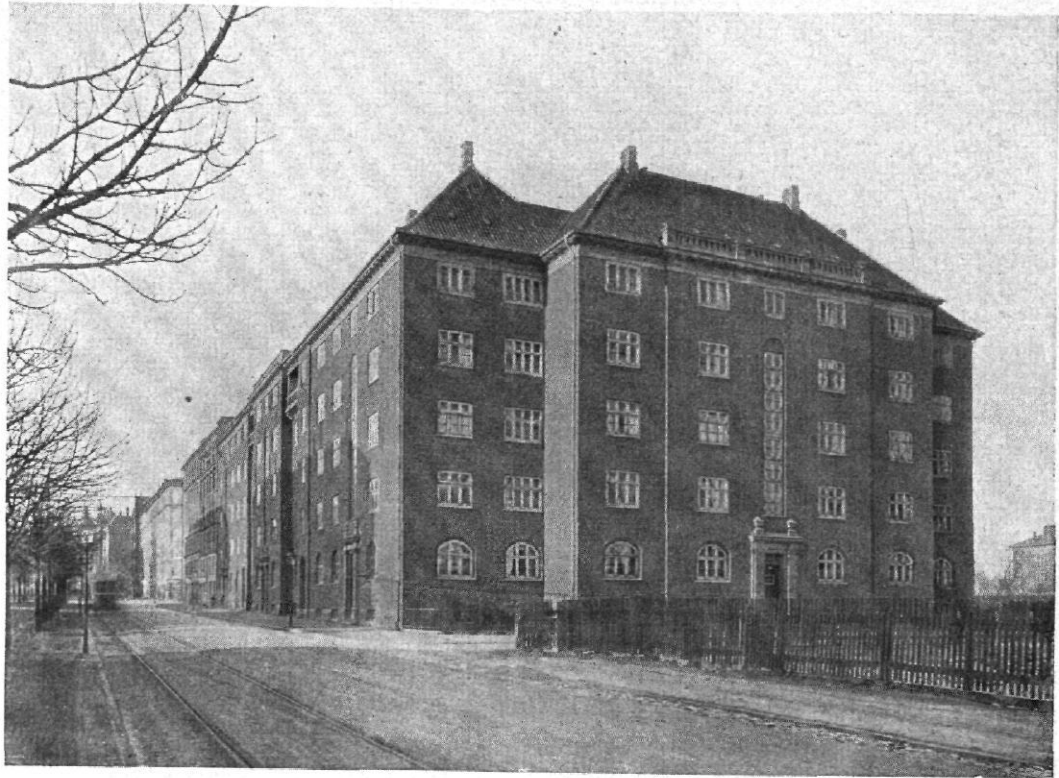


Abb. 44 / Gemeindlicher Wohnungsbau, Kopenhagen, Strandbulevard (vgl. Abb. 43)
Architekt: Ström Tejsen

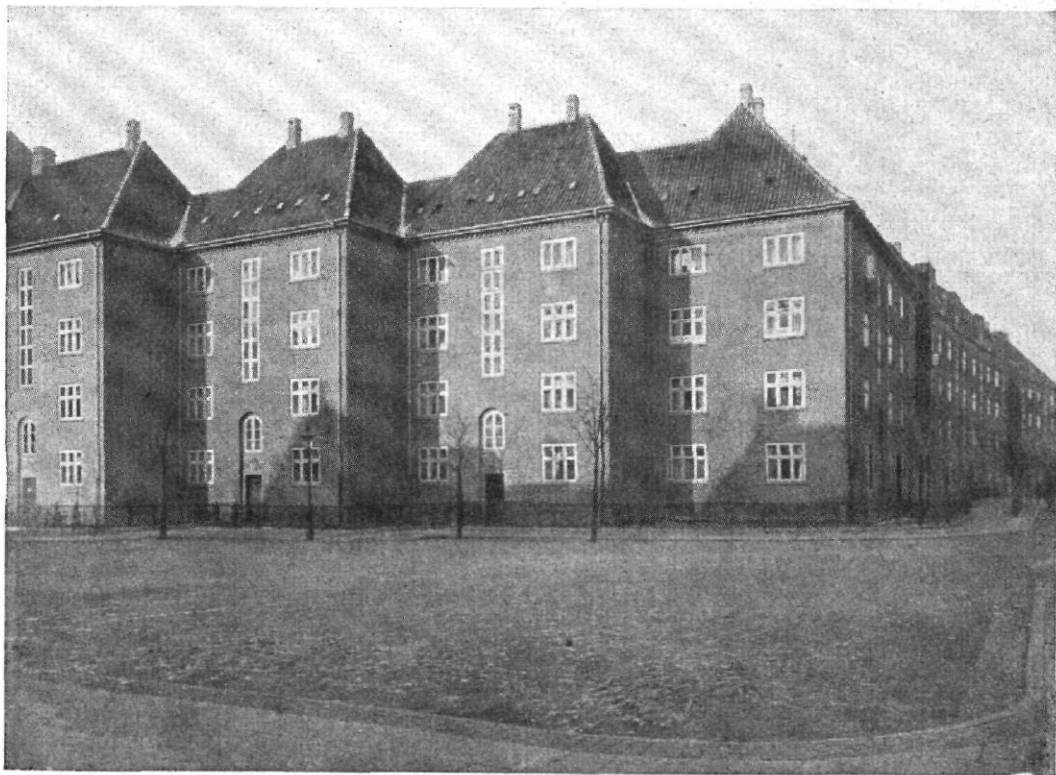


Abb. 45-47 / Gemeindlicher Wohnungsbau, Kopenhagen, Prinzessin Charlottesgade (vgl. Abb. 40-42)
Architekt: Ström Tejsen

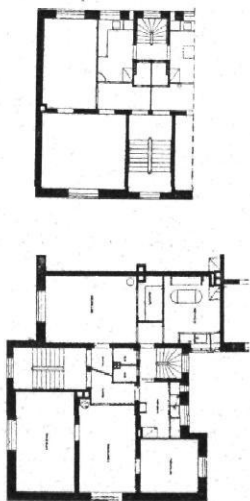




Abb. 48 / Gemeindliche
Kleinhäuser in Vanløse
Architekt: F. C. Harboe

Die Abbildungen 29 und
48 sind dem englischen
Kataloge der Gothen-
burger Städtebau-
Ausstellung mit Dank
entnommen

AMERIKANISCHE EINFAMILIENWOHNHÄUSER

Die mustergültig geleiteten „Velhagen & Klasings Monatshefte“ brachten in ihrem Märzhefte einen Aufsatz von Professor Peter Behrens: „Das Haus des Mittelstandes“. Behrens schildert die Umwandlung der Bedürfnisse im Wohnwesen in den letzten Jahren und betont, daß „vor allem in Amerika — wo die Dienerschaftsnot am fühlbarsten ist — die neuen Grundsätze seit langem gültig“ sind.

Bei dem reichen Illustrationsmaterial, mit dem Behrens die neuartige Entwicklung der Wohnbedürfnisse und der Grundrißgestaltung beleuchtet, ist beachtenswert, daß die aus dem also führenden Lande Amerika gegebenen Beispiele sich in der Formgebung als Anlehnung oder Weiterentwicklung der bewährten Formen des amerikanischen Klassizismus geben (*colonial style*),

während die von Behrens für Deutschland mitgeteilten Beispiele entweder sich in die fremdartigen Formen kleiden, die man in Deutschland irrigerweise oft für „amerikanisch“ hält, oder gar festungsturmartig an mittelalterliche Vorbilder erinnern. Die beiden hier mit Erlaubnis der Schriftleitung von „Velhagen & Klasings Monatsheften“ mitgeteilten Bilder sind von Professor Behrens (ohne Angabe des Architekten) als treffende Beispiele „Amerikanischer Einfamilienhäuser“ ausgewählt worden. Über die Grundrißgestaltung im amerikanischen Wohnhause schreibt er: „Hier ist es besonders das Prinzip der großen Öffnungen, das die Zimmer in Achsen miteinander verbindet, das seit langer Zeit maßgebend war... Ferner alle baulichen und maschinellen Einrichtungen, die Unabhängigkeit von Dienstpersonal begünstigen.“

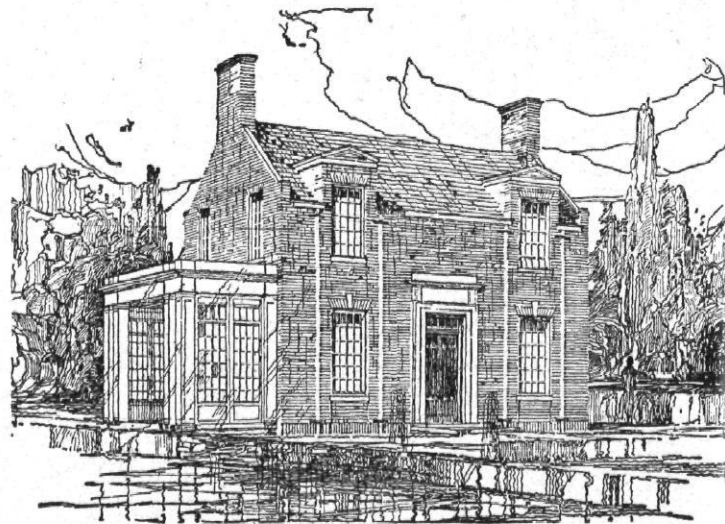
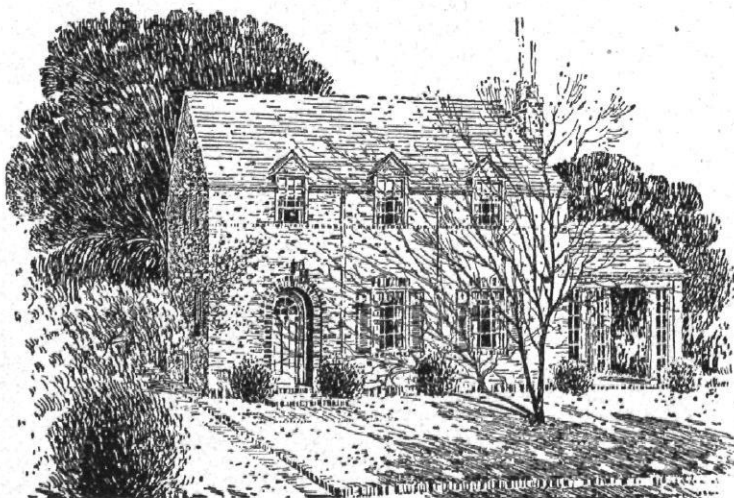




Abb. 1 und 2 /
Wohnungsbauten
Geilenkirchen
(Vgl. Abb. 4, 7-9)
Architekt: Otto
Karow, B. D. A.

VOM VERGÄNGLICHEN UND BESTÄNDIGEN IN DER KUNST

VON ARCHITEKT OTTO KAROW B. D. A. *)

HIERZU 27 ABBILDUNGEN NACH ARBEITEN
VON OTTO KAROW, AACHEN

In einer urteilslosen Zeit wird mitunter selbst dem Unbedeutendsten — sofern er nur lärmend genug auftritt — die ersehnte Anerkennung zuteil werden. Aber ein Erfolg der ganzen Künstlerschaft ist daraus keineswegs herzuleiten. Im Gegenteil steht wieder dem Vorteil des Einzelnen ein empfindlicher Nachteil des Standes gegenüber. Je mehr nämlich das ganze Kunstleben von wenigen ausgesprochen individuellen Richtungen beherrscht wird, um so mehr konzentrieren sich auch alle Aufträge und aller Einfluß in wenige Hände und um so mehr verblaßt das Ansehen aller übrigen. Ein Heer von Zeichnern und Technikern, die nicht weiter gewürdigt werden, und deren

*) Die folgenden Ausführungen Herrn Karows sind einem Vortrage entnommen, der in der „Deutschen Möbel-Zeitung“, 18. und 25. Januar 1925, veröffentlicht wurde.



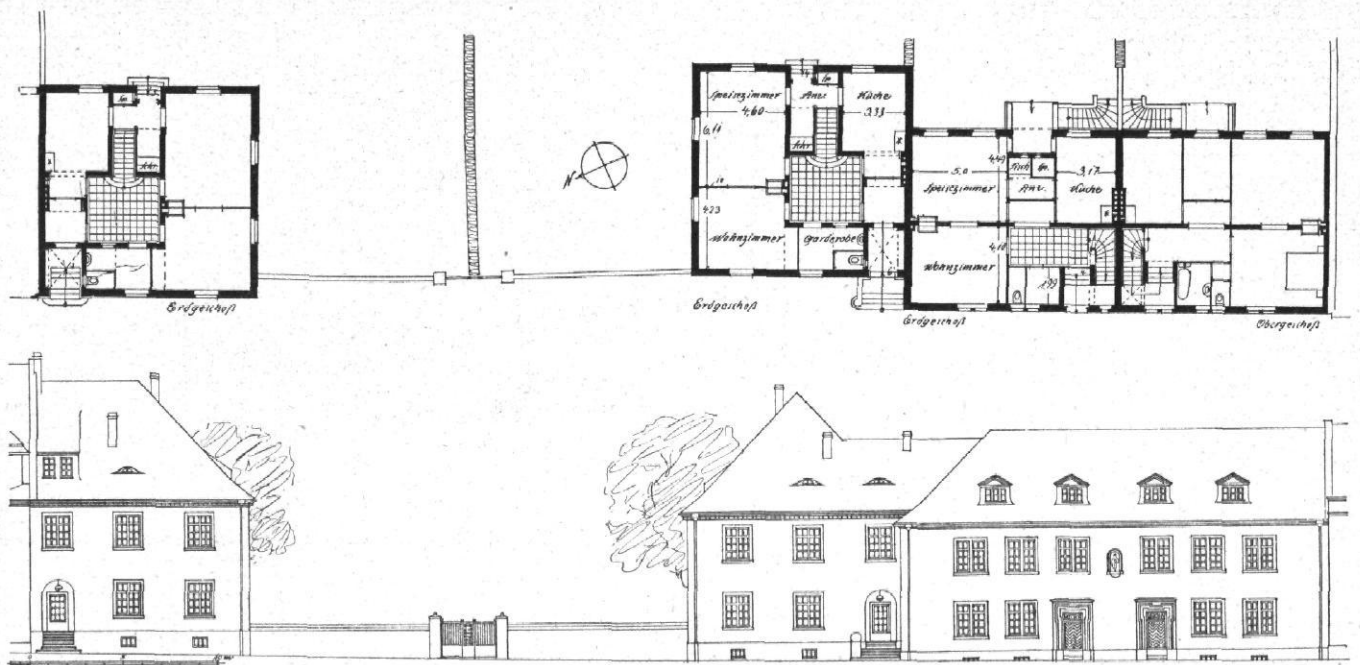


ABB. 3 / PLAN UND AUFRISS FÜR WOHNBAUTEN ESCHWEILER II

Position immer betrüblicher wird, mit einem Worte das nur zu bekannte Künstlerproletariat erscheint in natürlicher Folge. Man wird sich auch nicht wundern

dürfen, wenn die großen Vorteile, die mit jener Anerkennung verbunden sind, einen immer rücksichtsloseren Kampf um den Erfolg herbeiführen würden, sich endlich Gruppen bildeten, die sowohl die übrigen Künstler, wie auch die öffentliche Meinung zu terrorisieren suchen und ihrer sogenannten Richtung wegen jederzeit bereit wären, selbst die Unfähigsten zu protegiere, sofern sie sich ihrer nur immer nur als Werkzeug benutzen können. Es mag paradox erscheinen: Das Wesen dieses Individualismus besteht darin, die

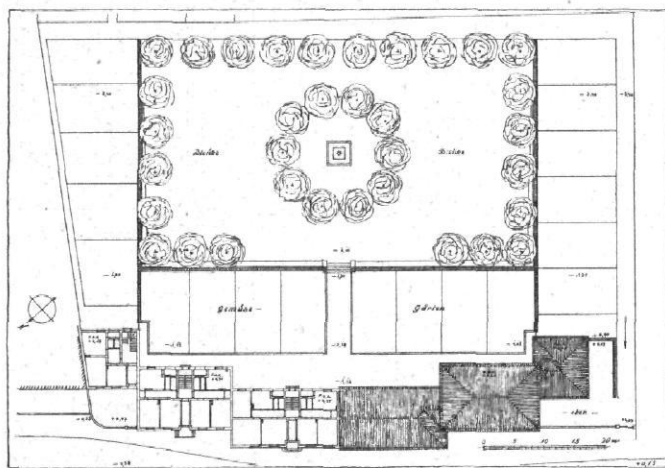


ABB. 4 / WOHNUNGSBAUTEN GEILENKIRCHEN I (vgl. Abb. 1, 2, 7-9

Die (vor dem Bau) vorhandene Straße biegt sich entsprechend den Höhenkurven des ursprünglichen, nach hinten zu einem Bache hin abfallenden Geländes. Die Massengruppierung folgt der Bewegung durch Hervorziehung des mittleren Gebäudes. — Der Gartenplan ließ das bisweilen überschwemmte Gartenland in seinem niederen Teile als Wiese mit eingepflanzten Obstbäumen bestehen, nur an den höheren, bzw. aufgefüllten Teilen sind kleine Obstgärten vorgesehen.

Für den Bau wurden verwendet: grünlicher Putz, hellere Fassungen, einzelne Teile in Kunststein, Schiefer. Plastiken: Bildhauer Neumann, Aachen. Die Baldachine wurden nicht modelliert und sind zu groß.

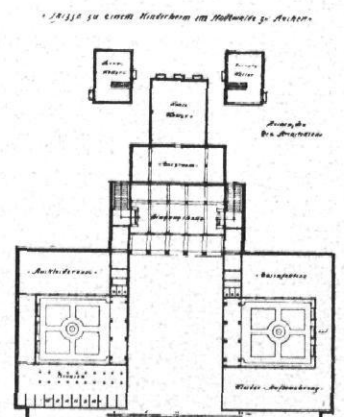
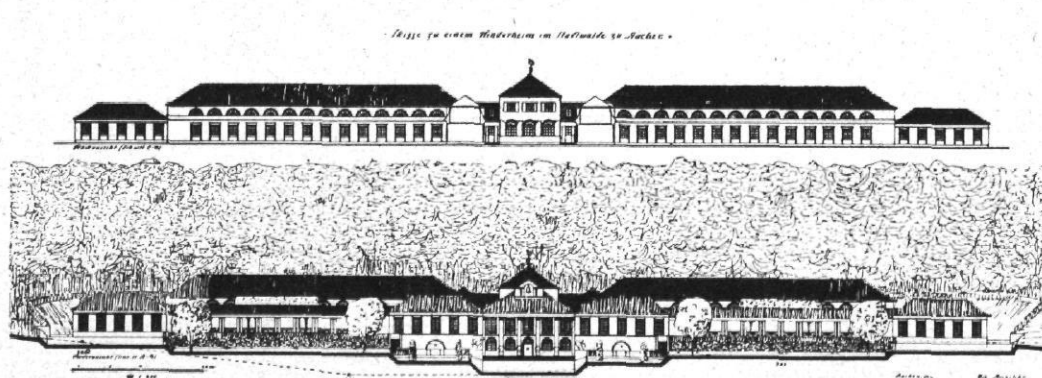
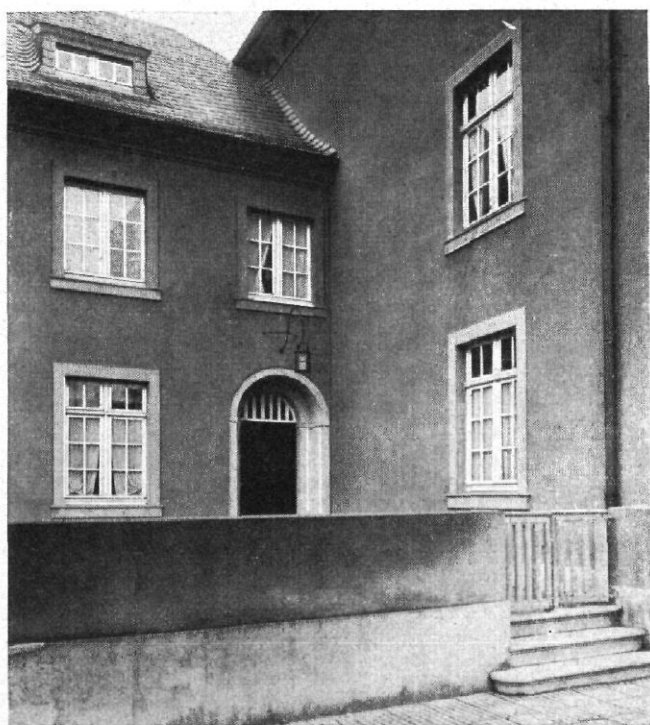
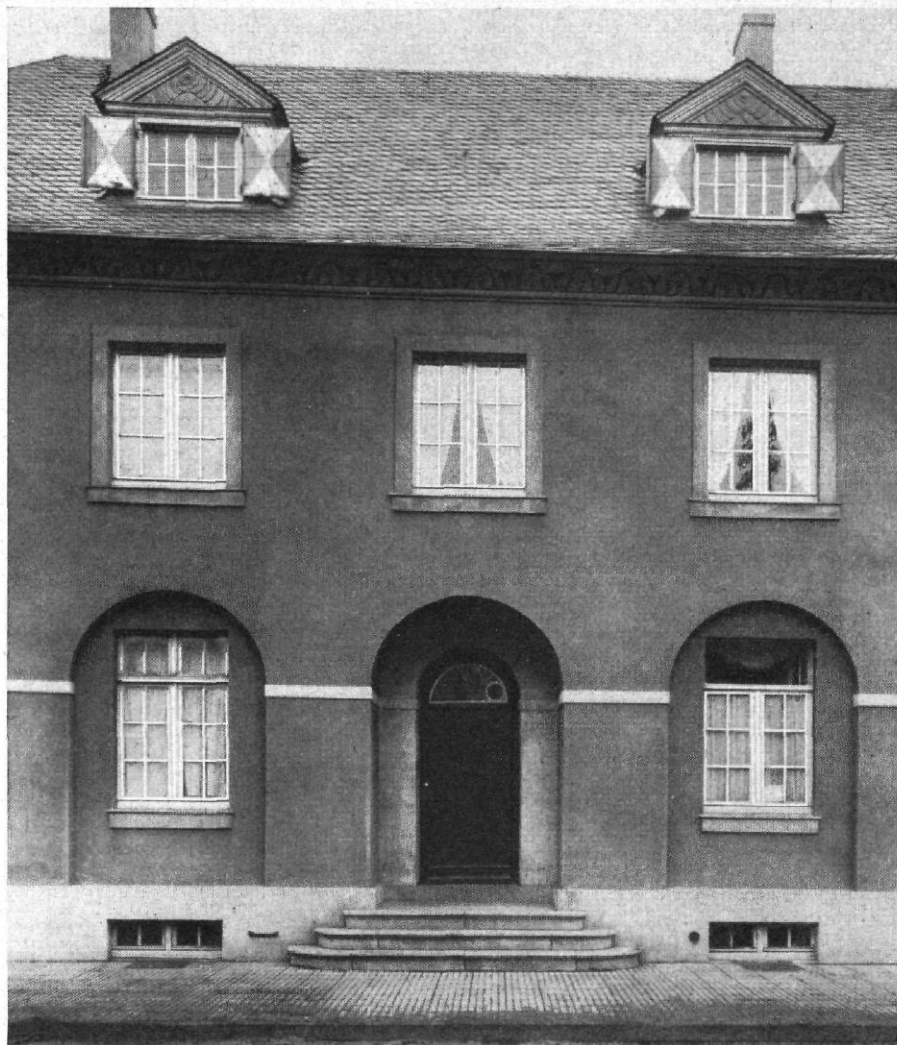
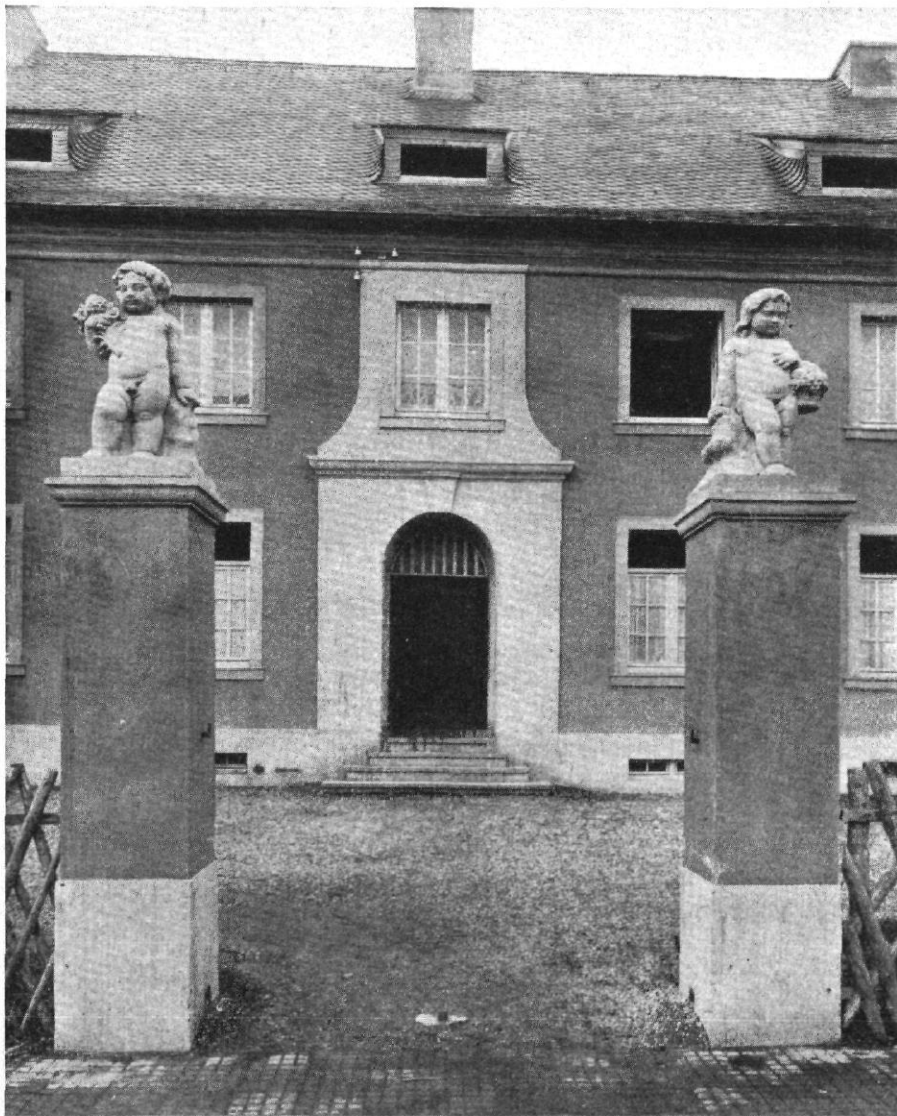
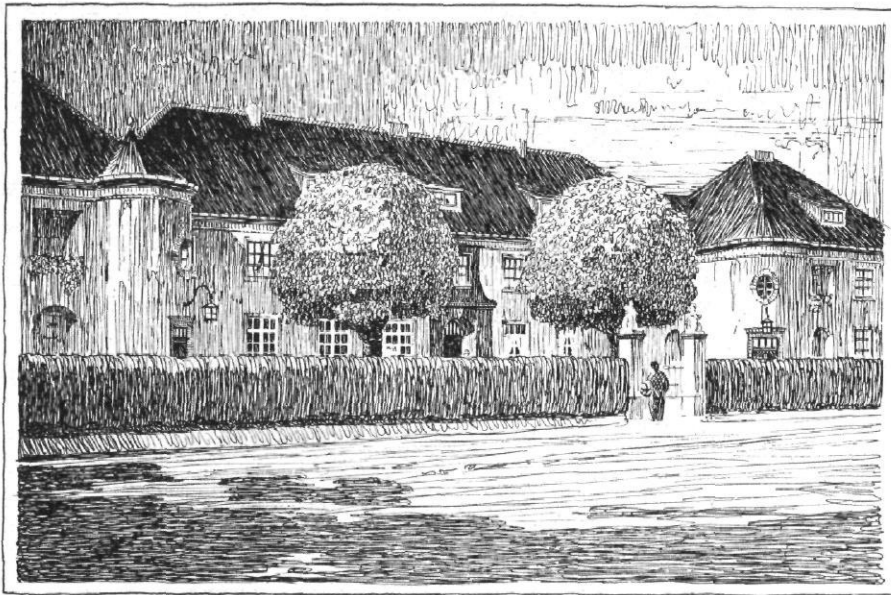


ABB. 5 UND 6 / ENTWURFSSKIZZE ZU EINEM KINDERHEIM IM STADTWALDE AACHEN
ARCHITEKT: OTTO KAROW B.D.A.

freie Persönlichkeit in nie dagewesener Weise zu unterdrücken. Das Schlimmste aber ist, daß auf diesem Wege das Interesse an der Kunst überhaupt mehr und mehr verblasen müßte. Wenn sich die Unstetigkeit erst soweit ausgewachsen hat, daß es dem Laien nicht mehr möglich ist, sich ein Urteil zu bilden, er nicht mehr die Kunst von ihrem Gegenteil unterscheiden kann, so ist mit der dann schwerlich zu vermeidenden Gleichgültigkeit der schwerste Schaden, der der Kunst zuzufügen ist, erreicht. Auszuführen, was das für den Künstler bedeuten würde, erübrigt sich. Auch mag dahingestellt bleiben, wie weit dieser Zustand schon Wirklichkeit geworden ist. Dagegen darf nicht unerwähnt bleiben, wie unter ihm die Ausbildung erheblich leidet. Man wird nämlich wohl annehmen dürfen, daß jede Schule eigentlich nur auf dem Boden des Lehr- und Überlieferbaren denkbar ist. Anders ist der Begriff „Schule“ überhaupt nicht

ABB. 7-9 / WOHNBAUTEN GELENKIRCHEN (vgl. Abb. 1, 2 und 4)
ARCHITEKT: OTTO KAROW B. D. A.





faßbar. Sobald nun aber das rein Individuelle, schnell mit den Personen Wechselt allein Geltung erlangt, muß sich jeder selbst seinen eigenen Weg suchen. Erst eine beständigere, mehr im Volke ruhende Entwicklung schafft allmählig anerkannte Regeln, die Unterweisung und Unterricht möglich machen. Mag man immerhin beweisen, daß solche Lehre letzten Endes stets nur relativ sein kann! Gewiß ist sie das, wie alles in der Welt! Aber ein sicherer Künstler, ein selbstbewußtes Volk setzen sich eben ihre Grundsätze und glauben an sie. In diesem Glauben finden sie Halt; durch ihn gelangen sie — auf welchem Gebiete auch immer — zum Erfolg. Wo sie dagegen anfangen, an ihren Grundsätzen und an ihrem Glauben selber zu zweifeln, oder überhaupt keine klaren Grundsätze mehr haben, wo alles nur in der Vergänglichkeit und in der Relation gesehen wird, da schwindet mit der Beständigkeit Sicherheit und Erfolg dahin. Das ist Untergang. Da verblaßt denn auch die Bedeutung der Schulen, und dann steht der Künstler schon als Schüler mutterseelenallein. Es ist demnach wohl offenbar, daß der rastlose, nur auf das Indi-

Abb. 10—12 / Wohnbauten Geilenkirchen II (vgl. Abb. 13);
Putz mit Kunststeinteilen, Schiefer

Architekt: Otto Karow B. D. A. / Bildhauerarbeiten von
Professor Neumann

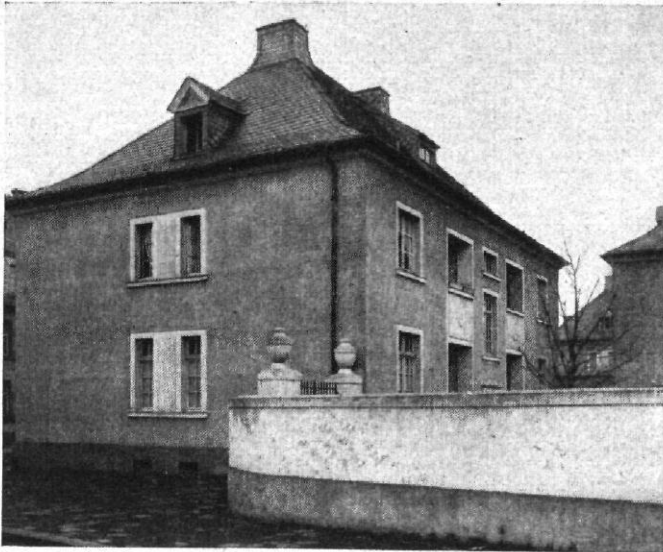


Abb. 13 / Geilenkirchen II (vgl. Abb. 10—12)



Abb. 14 / Eschweiler I (vgl. Abb. 15)

viduelle eingestellte Wechsel für Kunst und Künstler durchaus keinen Vorteil bedeutet.

Und noch viel weniger ist in ihm ein Vorteil der

Allgemeinheit zu erblicken. Mit dieser Art hört die Kunst auf, ein Symbol der Gemeinschaft zu sein. In dem Maße, wie sie zum Fangball einzelner Personen



Abb. 15 / Wohnbauten
Eschweiler I (vgl. Abb. 14)
Blaugrauer Putz mit helleren
Einfassungen u. Blenden
Bildhauerarbeiten von Neu-
mann, Aachen
Architekt: Otto Karow
B. D. A.



und Gruppen' wird, verzichtet sie darauf, der Allgemeinheit Dienste zu leisten, denn jetzt trennt sie statt zu einen. Daß da, wo reiche Mittel für Modelle und Durchbildung verfügbar sind, auch hochwertige, künstlerische Dinge entstehen, darf nicht über das sich daneben schier endlos ausbreitende Feld des Unzulänglichen täuschen. Hier zeigt die Unbeständigkeit ihr wahres Gesicht; hier herrscht sie mit dem geschilderten Unerprobten und Unreifen, um gleichzeitig die letzten Spuren allgemeiner Kultur und des Kunstempfindens in den breiteren Schichten der Bevölkerung überhaupt zu vernichten. Im übrigen aber ist offenbar, daß es gerade die Masse des Volkes ist, die die Schäden der Unstetigkeit zu tragen hat, und doch wäre die Ausbreitung einer Kultur über das Volk

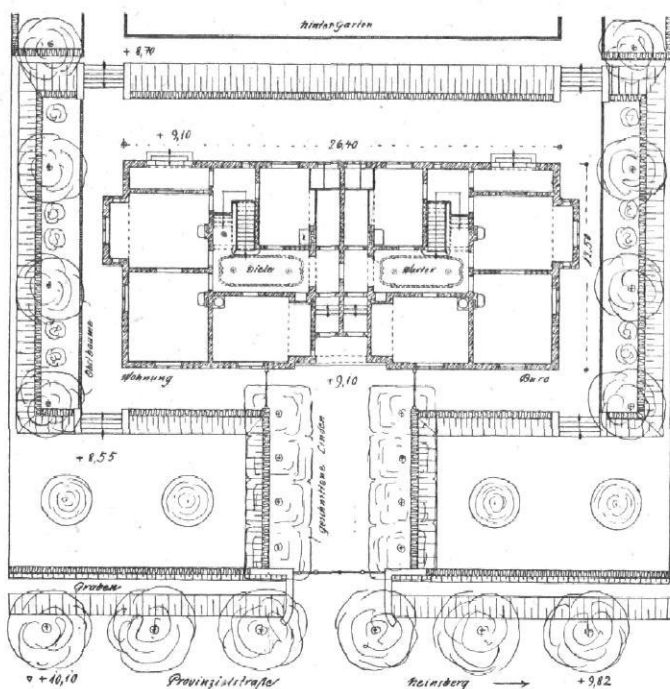
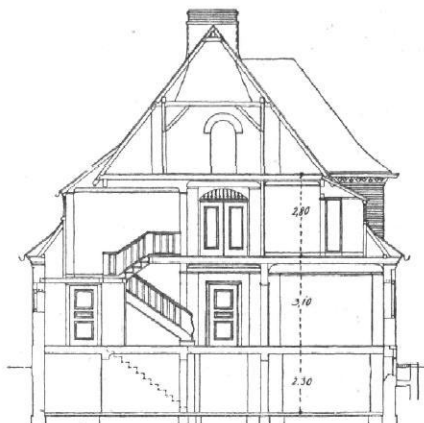


ABB. 16-19 / DELEGIERTENHAUS IN HEINSBERG (am Niederrhein) Backstein-Rohbau, Schiefer. Das Haus sollte in der rechten Hälfte zunächst Büroräume für den Delegierten enthalten (Diele als Warteraum), später ein Doppelwohnhaus bilden. (Die Bilder zeigen den im Anstrich noch unvollendeten Bau.) ARCHITEKT: OTTO KAROW B.D.A.





Schmuck über dem Eingang (vgl. Abb. 26) von Bildhauer Neumann

Dem Programm nach enthält das Gesamtbauwerk Wohnungen von 3—8 Zimmern, Küche, Bad und sonstigen Nebenräumen. In dem dem Ponttor zugekehrten Doppelblocke, sowie bei den Reihenhäusern am Pontwall liegen je 2 Wohnungen an einem Podest. Die übrigen Häuser haben nur eine Wohnung in jedem Stockwerk. Der neue Erweiterungsplan der Stadt Aachen sah einen symmetrischen Platz vor dem Ponttor sowie das Torgebäude flankierende Bauten vor.



ABB. 20—25 / WOHNBAUTEN AM PONTWALL, AACHEN
(vgl. Abb. 26 und 27)

ARCHITEKTEN: OTTO KAROW, GEHEIMRAT LIEBEN, ARCHITEKT MÖNCKE UND REICHSNEUBAUAMT AACHEN

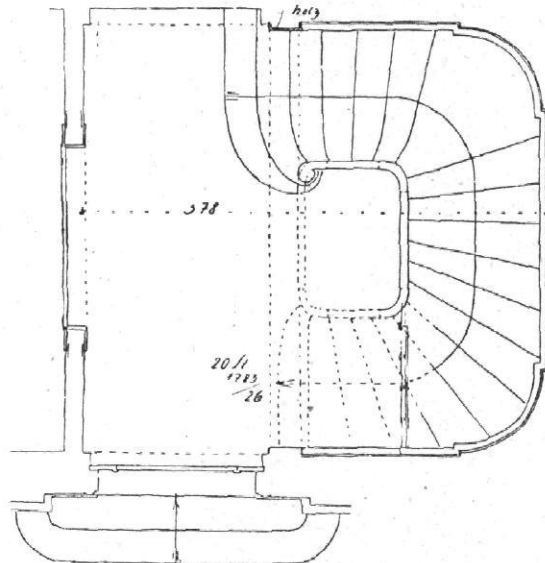
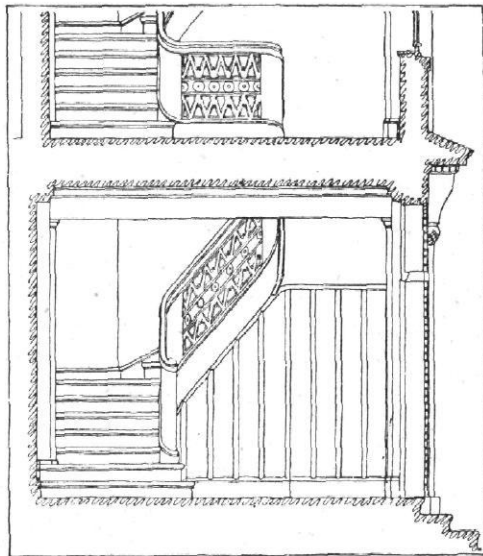


Abb. 22 und 23 / Treppe (Grundriß und Schnitt) im Hause des rechten Blocks, Pontwall I

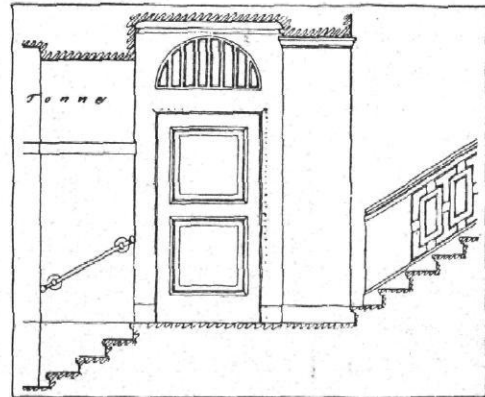
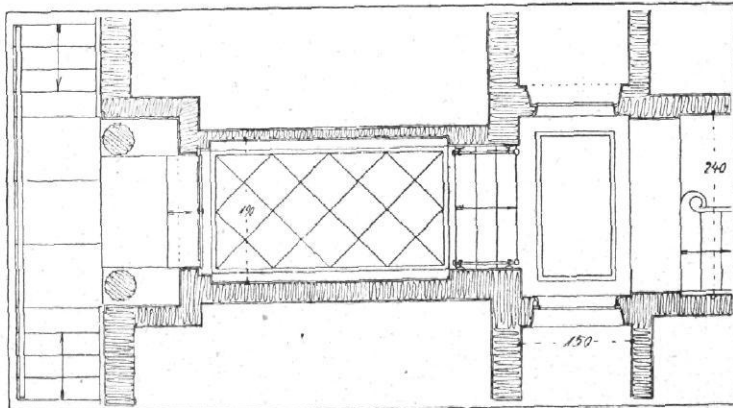
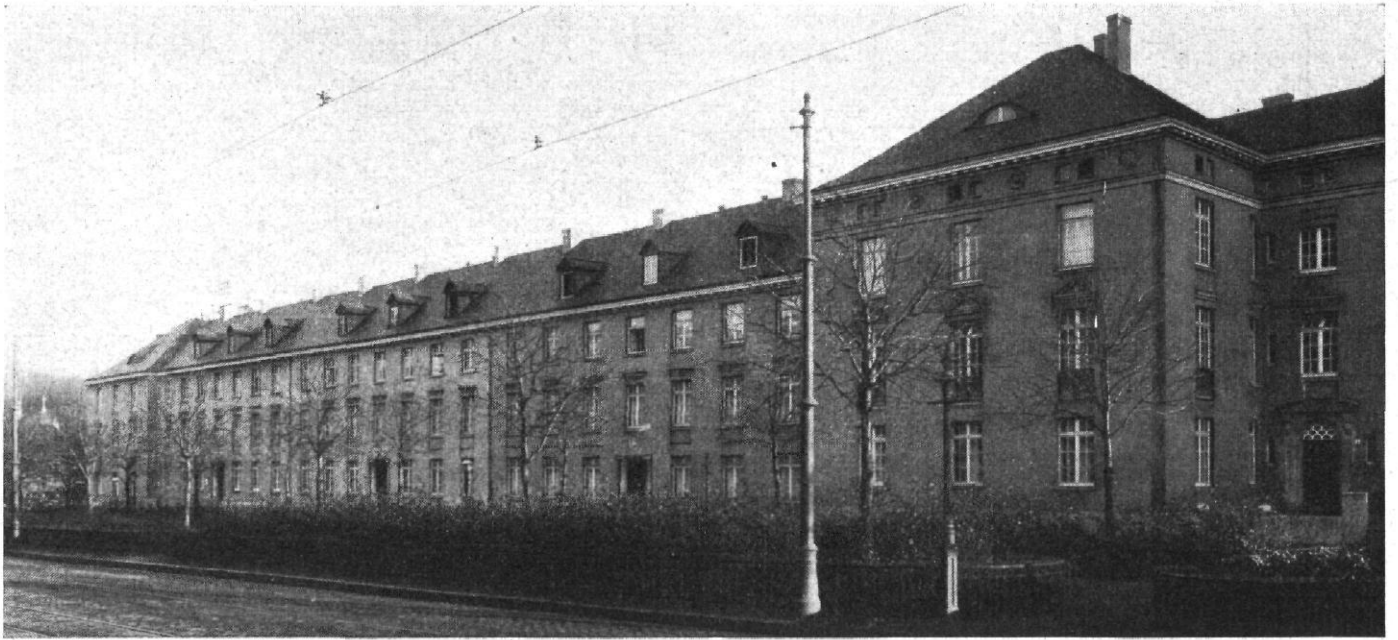


Abb. 24 und 25 / Grundriß und Schnitt zu den drei Eingängen im mittleren Bauteile, Pontwall I



der allein überzeugende Ausdruck dafür, daß sich der Staat nicht nur Kulturstaat nennt, sondern auch wirklich einer ist. Allerdings wird man sich hüten müssen, mit dem Streben nach neuer Kultur zum Stillstand und Rückschritt zu gelangen. Nur zu gern setzt ja die Menschheit ein Extrem anstelle eines anderen, und so ist in der Tat zu fürchten, daß man einen haltlosen Zustand mit einem noch schlimmeren vertauschen könnte. Erst wenn man erkennt, daß alles Menschenwerk vergänglich ist, eine fortschreitende Entwicklung ständig

neue Aufgaben stellt, die neue Lösungen erfordern, aber sich auch überzeugt hat, daß kein höheres und größeres Ziel ohne eine gewisse typenbildende, Lehrbares schaffende Stetigkeit erreicht werden kann, wenn man vor allem den Willen zum Neuartigen hinter den konsequenten Willen zum Sachlichen und Vollkommensten setzt, dann erst wird man den erlösenden Ausgleich der beiden gottgegebenen, sich scheinbar aufhebenden Voraussetzungen allen Lebens, nämlich des Vergänglichen und des Beständigen, finden.

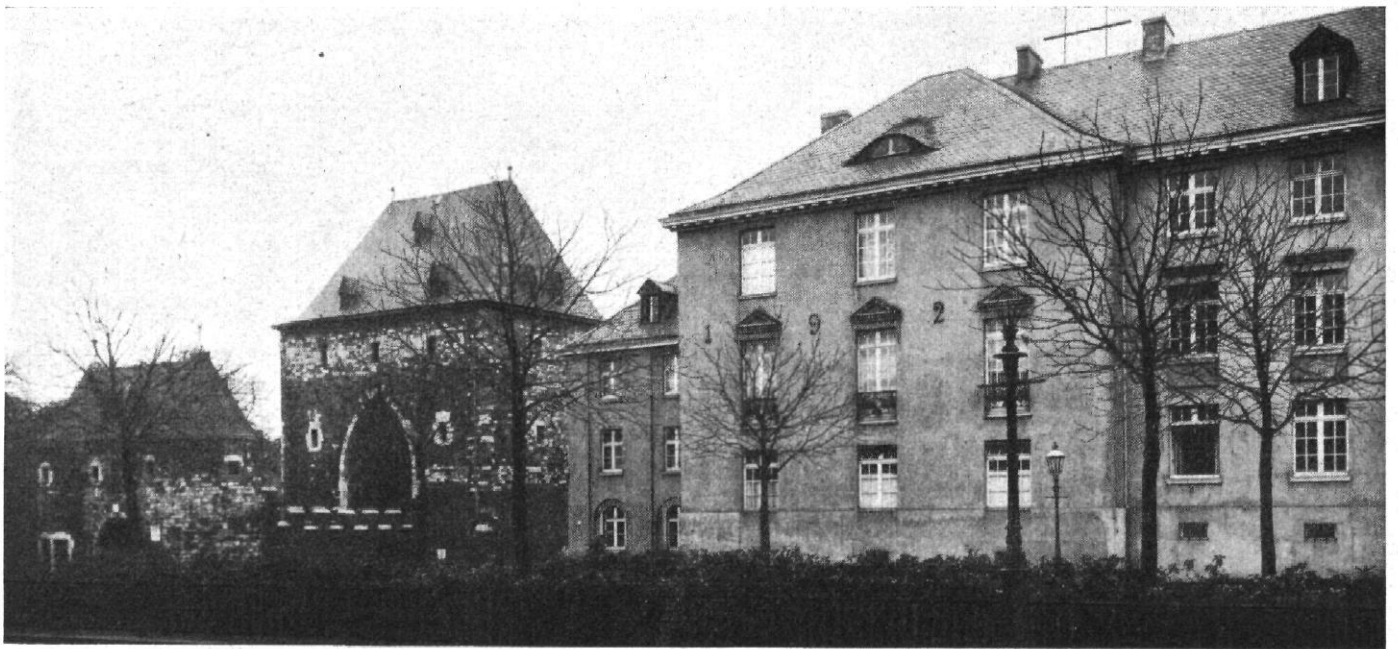


Abb. 26 und 27 / Wohnungsbauten am Ponttore, Aachen
 Architekt: Otto Karow in Zusammenarbeit mit den auf S. 193 genannten Herren. Vgl. Abb. 20—25



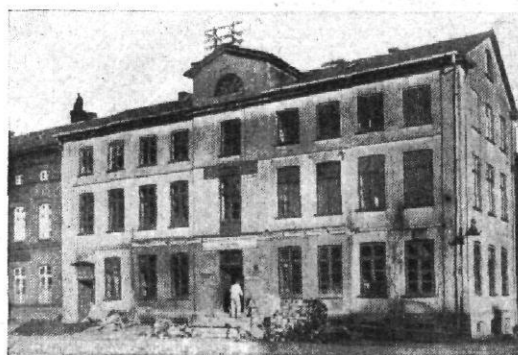
Erster und zweiter Bauabschnitt nach dem Umbau

BANK-UMBAUTEN UND -NEUBAUTEN VON ZERBE UND HARDER

Die in Hamburg und Berlin ansässigen Architekten Zerbe und Harder haben die schwierige Aufgabe, würdelosen Bauten des 19. Jahrhunderts Haltung, ja Vornehmheit zu geben, immer aufs Neue vorbildlich gelöst. Im Falle der Lauenburgischen Landesbank (Abb. 1—4, sowie 20 und 21 auf S. 200) handelte es sich im ersten Bauabschnitt darum, das Eckgebäude (das frühere Hotel Stadt Hamburg) völlig durchzubauen. Da der alte Zustand (Ziegelrohbau mit grauer Ölfarbe gestrichen) sehr häßlich war, wurde die gesamte Fassade mit Zementputz überputzt und mit Kalkfarbe gestrichen. Die Fassade ist schwach farbig gehalten in einem



Zweiter Bauabschnitt vor dem Umbau



Erster Bauabschnitt vor dem Umbau

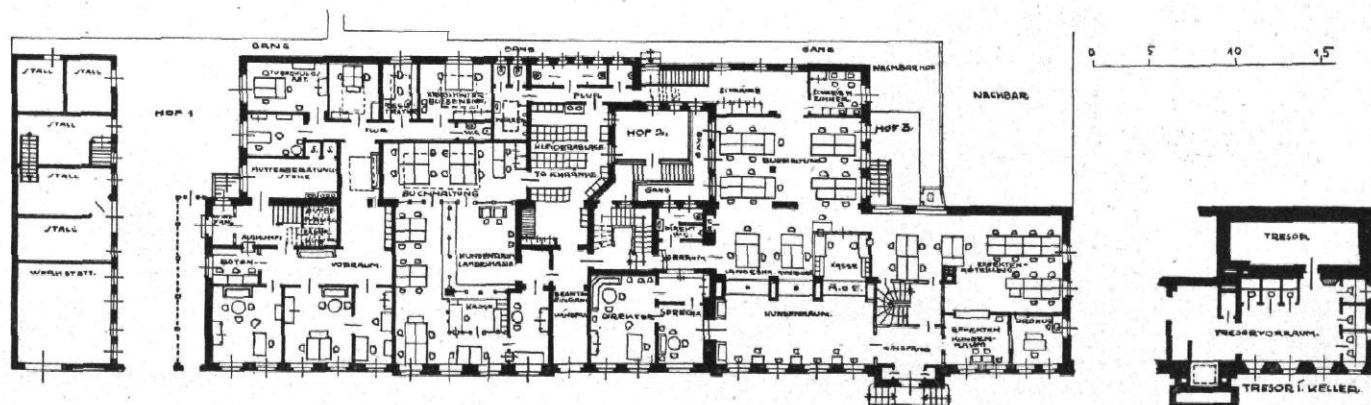
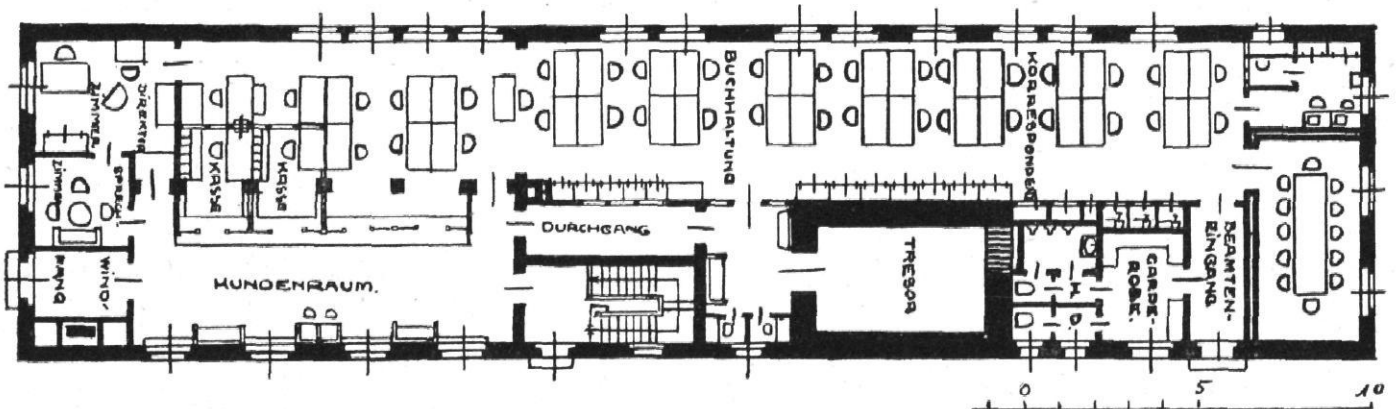
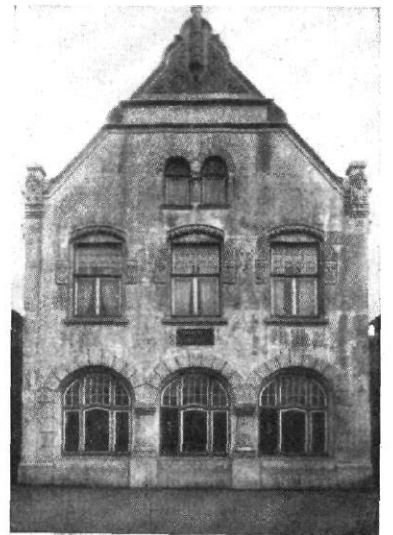
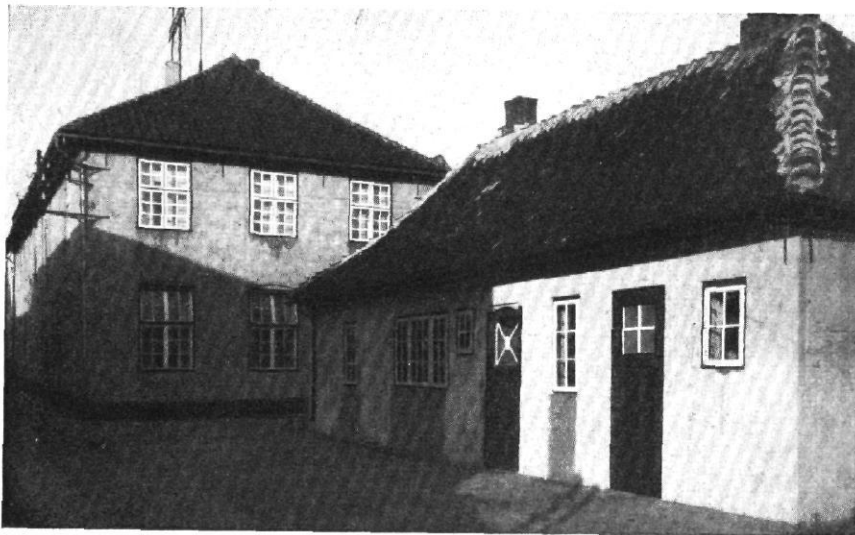


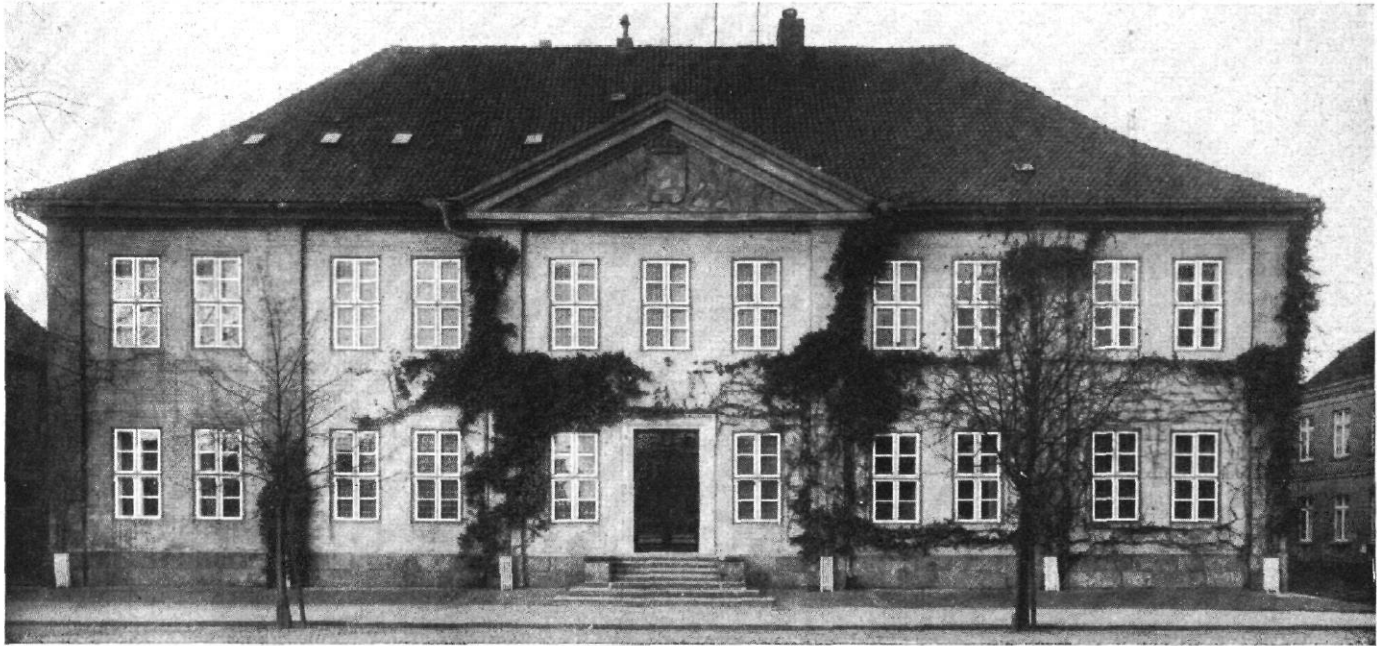
ABB. 1—4 / LAUENBURGISCHE LANDESBANK UND LANDESVERWALTUNG, RATZBURG / UMBAU (Vgl. die Abbildungen auf S. 200)
ARCHITECTEN: ZERBE UND HARDER B. D. A., HAMBURG-BERLIN



Abb. 5-8 / Umbau der Dithmarscher Kommunalbank, Heide
 Oben: Die Schauseite nach dem Umbau / Rechts: Vor dem Umbau / Unten: Rückseite und Wohngebäude
 des Hauswarts (früher Waschküche und Stall) / Ganz unten: Grundriß des (fast 40 m tiefen) Hauptgebäudes
 ARCHITEKTEN: ZERBE UND HARDER B.D.A., HAMBURG-BERLIN

Unten: Die Schauseite
 der Dithmarscher Kommunalbank in Heide vor
 dem Umbau





Graugrün in den Fensterumrahmungen, Gesimsen und sonstigen Zierteilen und einem Ockergelb in den glatten Flächen. Als zweiter Bauabschnitt wurde das ebenfalls häßliche Gebäude eines Ziegelrohbaues (in Maschinenverblendern ausgeführt) ebenfalls mit Zementputz überputzt und so zu einer erfreulichen Einheit mit dem ersten Bauabschnitt verschmolzen. Die Landesbank wurde im Innern in einfachster Ausführung (Kiefernholz mit Ölfarbe gestrichen) ausgestaltet.

Beim Lauenburgischen Landeshaus, einem getünchten Ziegelrohbau mit weißen Fenstern (Abb. 9—11), handelte es sich besonders um einen durchgreifenden Umbau im Innern. An der

äußeren Gestaltung ist vor allem das Portal neu. (Eingangstür in Eichenholz, Eingangshalle Kunststein, Eichentreppe, Oberwand und Decke, Gipsstuck, Beleuchtungskörper Schmiedeeisen.)

Das Gebäude der Darmstädter und Nationalbank in Lübeck (Abb. 12—15) war ursprünglich das Warenhaus Karstadt in Lübeck, später Bürohaus, mit Lichtspieltheater im Erdgeschoß. Durchführung des Umbaus erfolgte zu einer Zeit, in der eine Räumung des Gebäudes unmöglich war, also sämtliche Umbauarbeiten wurden in voll mit Mietern besetztem Hause ausgeführt. Die Architekten waren so gezwungen, die Formen des Hauses in wesentlicher Hinsicht beizubehalten und haben trotzdem ein

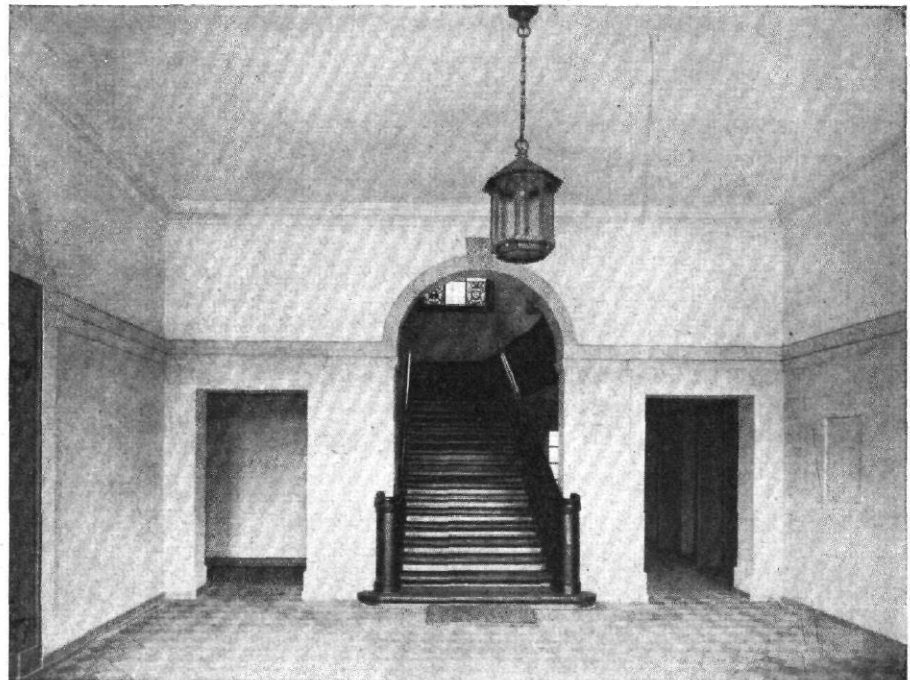
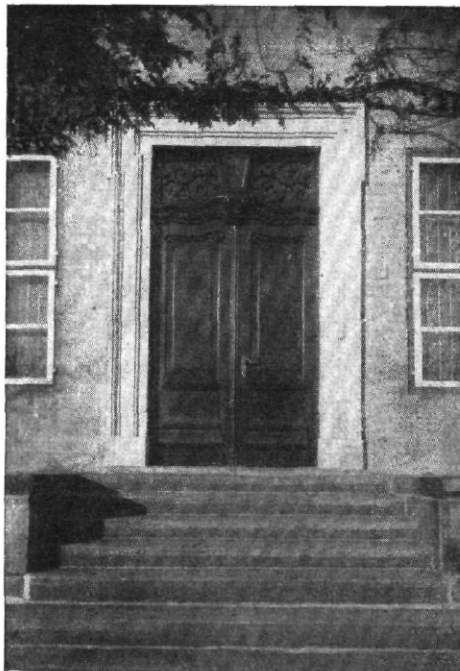


ABB. 9—11 / LAUENBURGISCHES LANDESHAUS IN RATZEBURG / SCHAUSEITE, HAUPTINGANG, EINGANGSHALLE
ARCHITEKTEN: ZERBE UND HARDER B.D.A., HAMBURG-BERLIN



außergewöhnlich glückliches Ergebnis — den Ausdruck von Kraft und einfacher Gediegenheit — erzielt. Es wirkt immer aufs neue verblüffend, zu sehen, wie gerade die modernsten Bedürfnisse sich von einem dazu berufenen Künstler sicher und würdig in der überlieferten Architektursprache ausdrücken lassen.

In den Jugendstil-Jahren (zwischen 1890 und 1900) herrschte die Auffassung, den Zwecken des modernen Geschäftshauses werde durch das Aufhängen möglichst ausgedehnter Wände von Glas gedient. Die Praxis hat dann diesen Wahn meist geheilt, und bei vielen modernen Warenhäusern sieht man heute die mit kostspieligen Mitteln geschaffenen Glasflächen durch Aufstellen von spanischen Wänden, durch Vorhänge und Einbauten wieder verdeckt. Besonders häßliche Formen hatte der Glas- und Eisen-Wahn bei den hier in Abbildung 19 und 24 im alten Zustande dargestellten Bauten angenommen. Die von den Architekten Zerbe und Harder geleiteten Umbauten stellen, namentlich im Falle der Zweiganstalt Hamburg der Giro-Zentrale Hannover (vgl. Abb. 18 und die beifolgende Tafel), wohl das Glückliche dar, was in der taktvollen Überwindung überkommener Geschmacklosigkeiten geleistet werden kann. Man möchte wünschen, daß solchen Baumeistern die zwischen 1870 und 1914 gebauten Quartiere unserer Großstädte straßenweise zum Umbau übertragen würden. Es genügt durchaus nicht, endlich zwei oder drei Fassaden zusammenzufassen, sondern ganze Straßenzüge müssen wieder als einheitliche Kunstwerke empfunden und entwickelt werden.

Bei dem Umbau der Giro-Zentrale in Hamburg war der Umbau der Fassade nicht nur durch künstlerische, sondern auch durch praktische Rücksichten geboten. Die vorhandene Verblendung war durch Wetter und Frost stark verwittert und bildete eine Gefahr für Vorübergehende. Den schwierigsten Teil bei der Durchführung des Umbaus bildete die Umgestaltung der Läden, die während der ganzen Bauzeit offengehalten werden mußten. Der architektonisch unerfreulichste Teil des Hauses, die Glasfläche des Erd- und Zwischengeschosses, wurde durch eine straffe Pfeilerreihe aufgeteilt und so eine monumentale Wirkung erzielt, die eines Neubaues würdig ist. Die Schauseiten sind mit rötlichem Kunststein verblendet. Die Skulpturen über dem Eingang stammen von dem Hamburger Bildhauer Richard Kuöhl.

Das Gebäude der Darmstädter und Nationalbank in Kiel (Abb. 17, 23—25) war ebenfalls früher ein Warenhaus. An Stelle der Glas- und Eisenwände, die zwischen rundlichen Lisenen aus Sandstein aufgehängt waren, haben die Architekten Zerbe und Harder eine verständige Abwechslung von Wand und Öffnung geschaffen. Die zwischen den Sandsteinpfeiler eingebauten Wände sind aus leichten Schwemmsteinen, verputzt mit sandsteintonigem Edelputz. Die weiche Schwäche

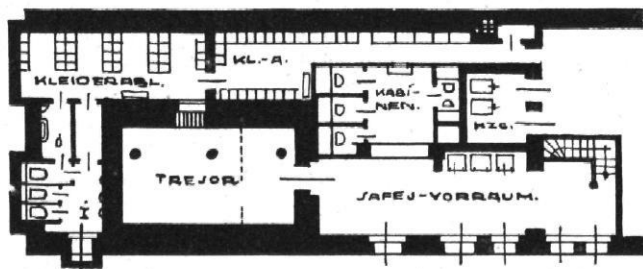
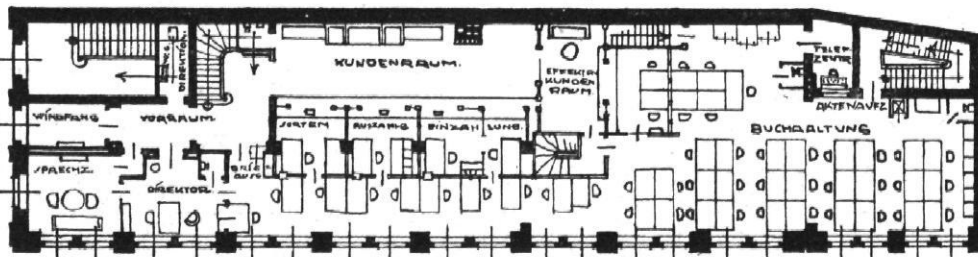
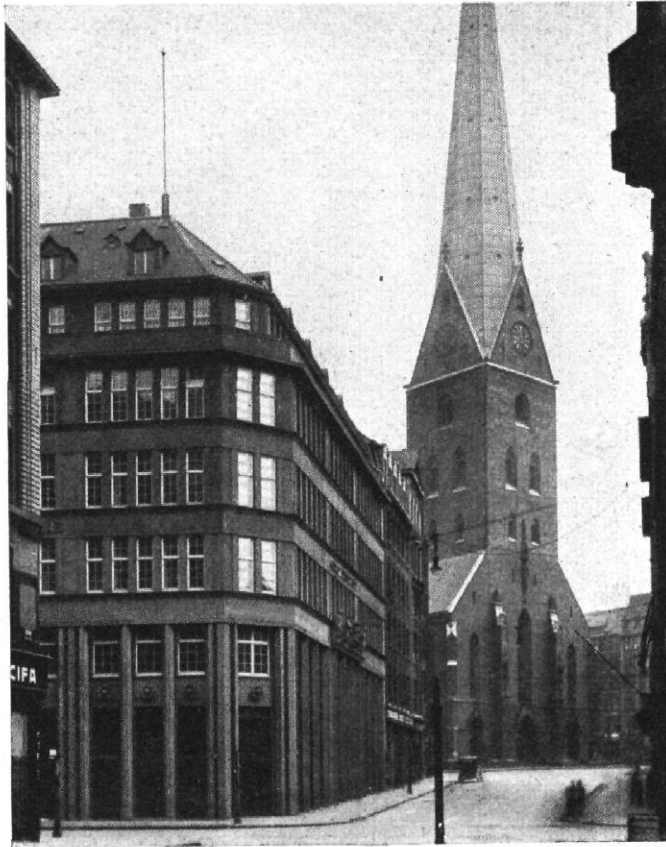


Abb. 12—15 / Darmstädter und Nationalbank, Lübeck, Umbau / Zustand vor und nach dem Umbau, Grundrisse
Architekten: Zerbe und Harder B.D.A., Hamburg-Berlin





Nach dem Umbau



Vor dem Umbau

Oben:

Abb. 18 und 19 / Zweiganstalt Hamburg der Girozentrale Hannover
 Architekten: Zerbe und Harder, B. D. A., Hamburg-Berlin
 Vgl. Abb. 22 auf nebenstehender Tafel

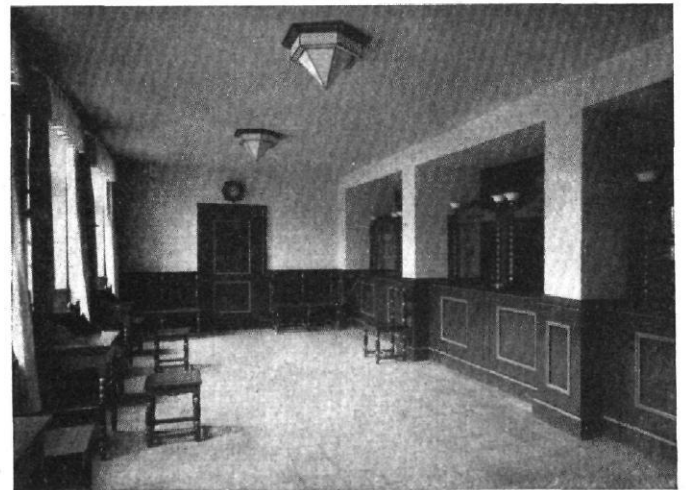


Abb. 20 und 21 / Kassenraum und Haupteingang der Lauenburgischen Landesbank
 (Vgl. Abb. 1—4)
 Architekten: Zerbe und Harder B. D. A., Hamburg-Berlin



ZWEIGANSTALT HAMBURG DER GIROZENTRALE HANNOVER
ARCHITEKTEN: ZERBE UND HARDER B.D.A., HAMBURG-BERLIN

Abbildung 22 zum Aufsatz: „Bank-Neubauten und -Umbauten von Zerbe und Harder“ in „Wasmuths Monatshefte für Baukunst“, Jahrgang 1925, Heft 5

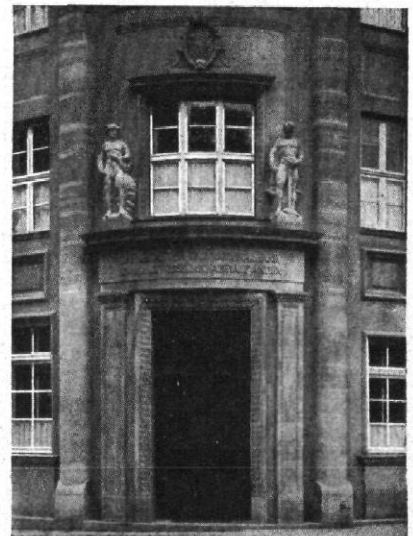


Abb. 23-25 / Darmstädter und Nationalbank,
Kiel. Vor und nach dem Umbau / Haupteingang
Vgl. die Grundrisse auf Seite 199

Architekten:
Zerbe und Harder B. D. A., Hamburg-Berlin



Abb. 26 und 27 / Girozentrale Schleswig-Holstein, Kiel / Oben: Kundenraum / Unten: Beamten-Arbeitsraum / Vgl. Abb. 16 auf S. 199
ARCHITEKTEN: ZERBE UND HARDER B.D.A., HAMBURG-BERLIN

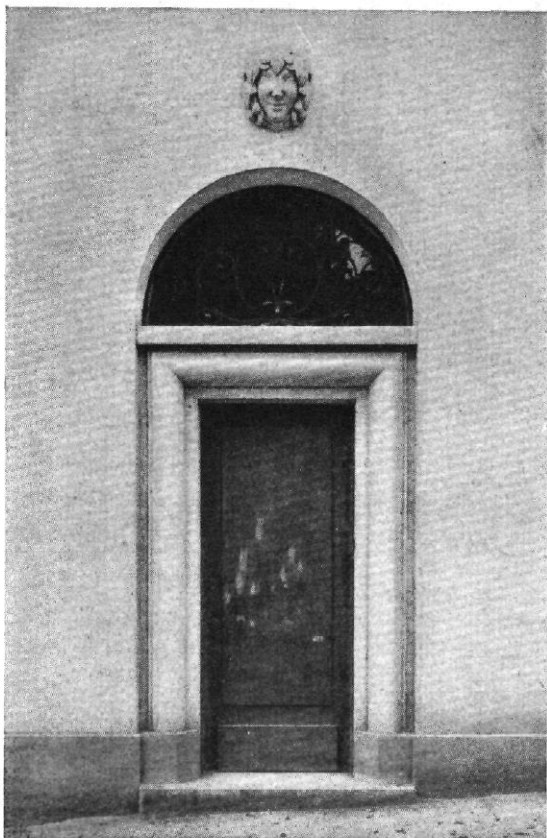


Abb. 1 / Haupteingang

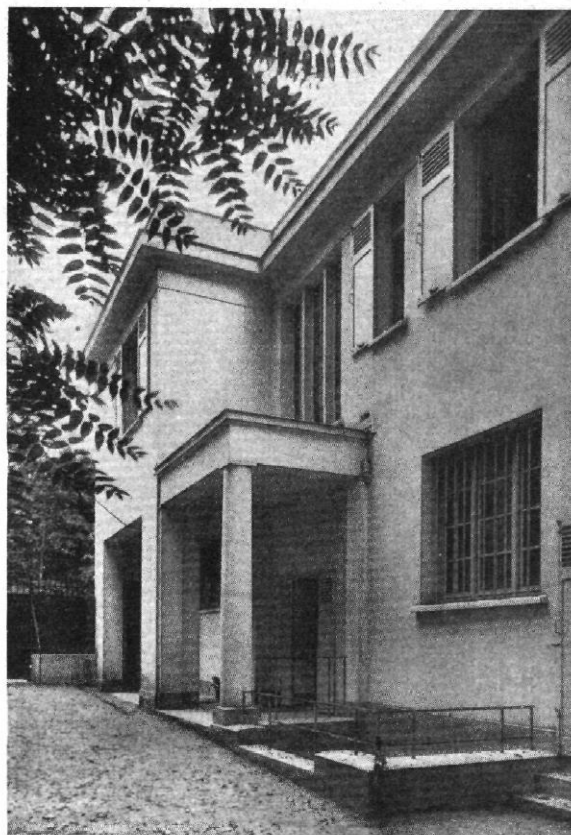


Abb. 2 / Wirtschaftshof

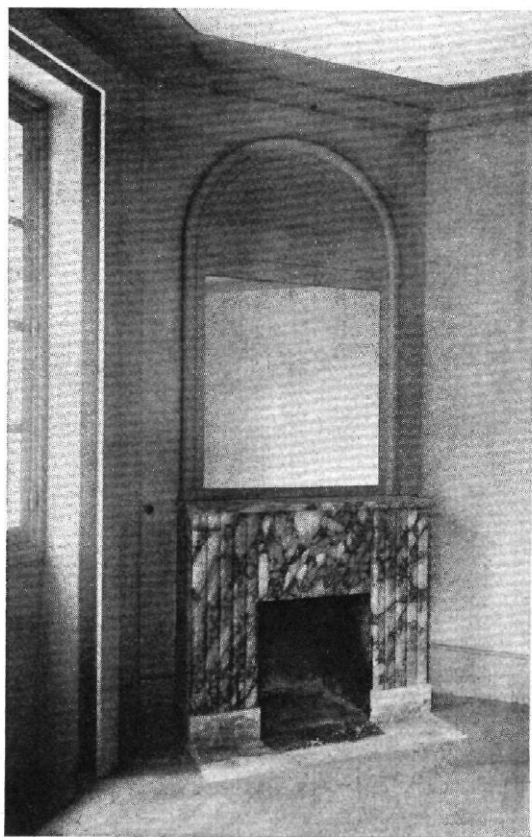


Abb. 3 / Kamin

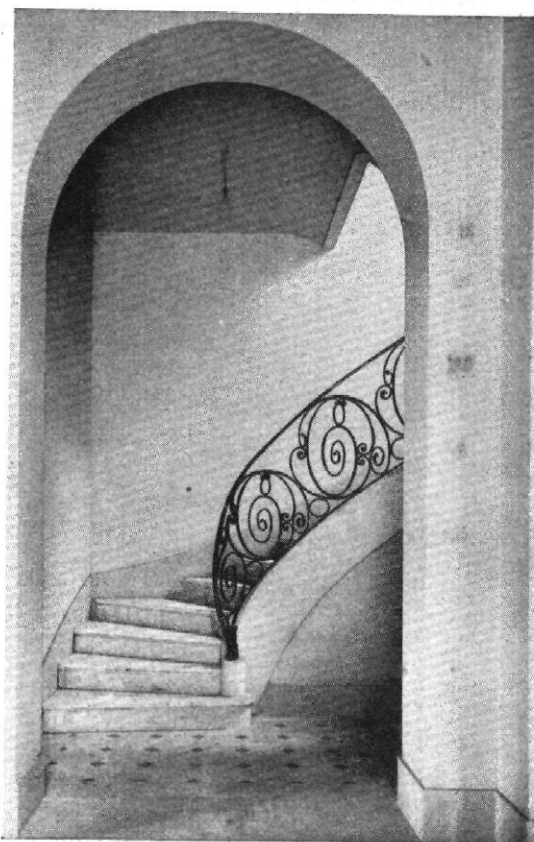


Abb. 4 / Treppenhaus

*Einfamilienhaus in Saint Cloud, Rue Montesquiou (vgl. S. 204)
Architekt: Louis Sue*

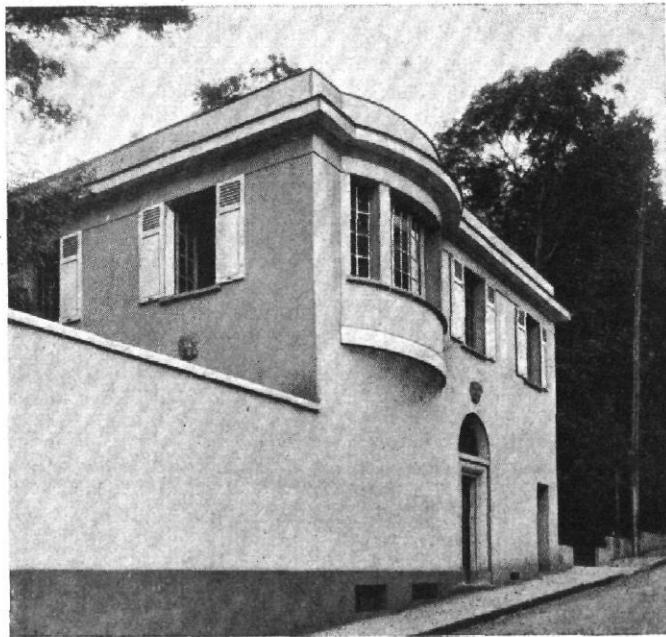


Abb. 5 / Ansicht von der Straße

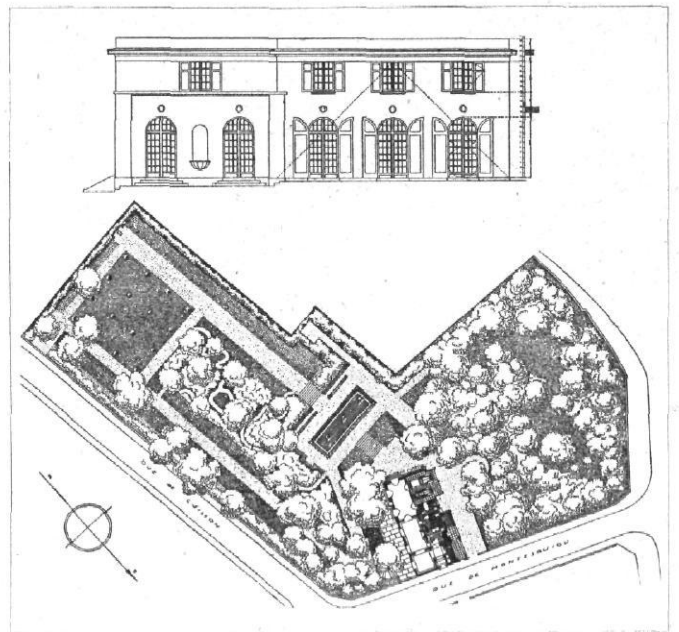


Abb. 6 und 7 / Aufriß der Südwestseite und Gesamtplan

EINFAMILIENHAUS IN SAINT CLOUD / ARCHITEKT: LOUIS SUE

Der Pariser Zeitschrift „*Architecture vivante*“, geleitet von Jean Badovici, sind hier acht Abbildungen entnommen. Sie zeigen die neue Bewegung der französischen Baukunst in ihrer Stärke, die neuesten technischen Forderungen zu meistern, ohne alte Errungenschaften kopflos über Bord zu werfen. Es ist, als ob in dem hier abgebildeten Hause von Sue und in manchen Arbeiten

wie die von Perret (vgl. Wasmuths Monatshefte, 1924, S. 321—26) das Lebenskräftige der jungen Baukunst, wie es bei uns z. B. im Weimarer Bauhaus wirkte (aber an jugendstiliger Unerzogenheit der Augen zu leiden schien), zu einer vergeistigten und überraschend neuartigen Entwicklung der Linie führte, die von Louis XVI. über Weinbrenner herkommt und vielleicht Großes bedeutet.

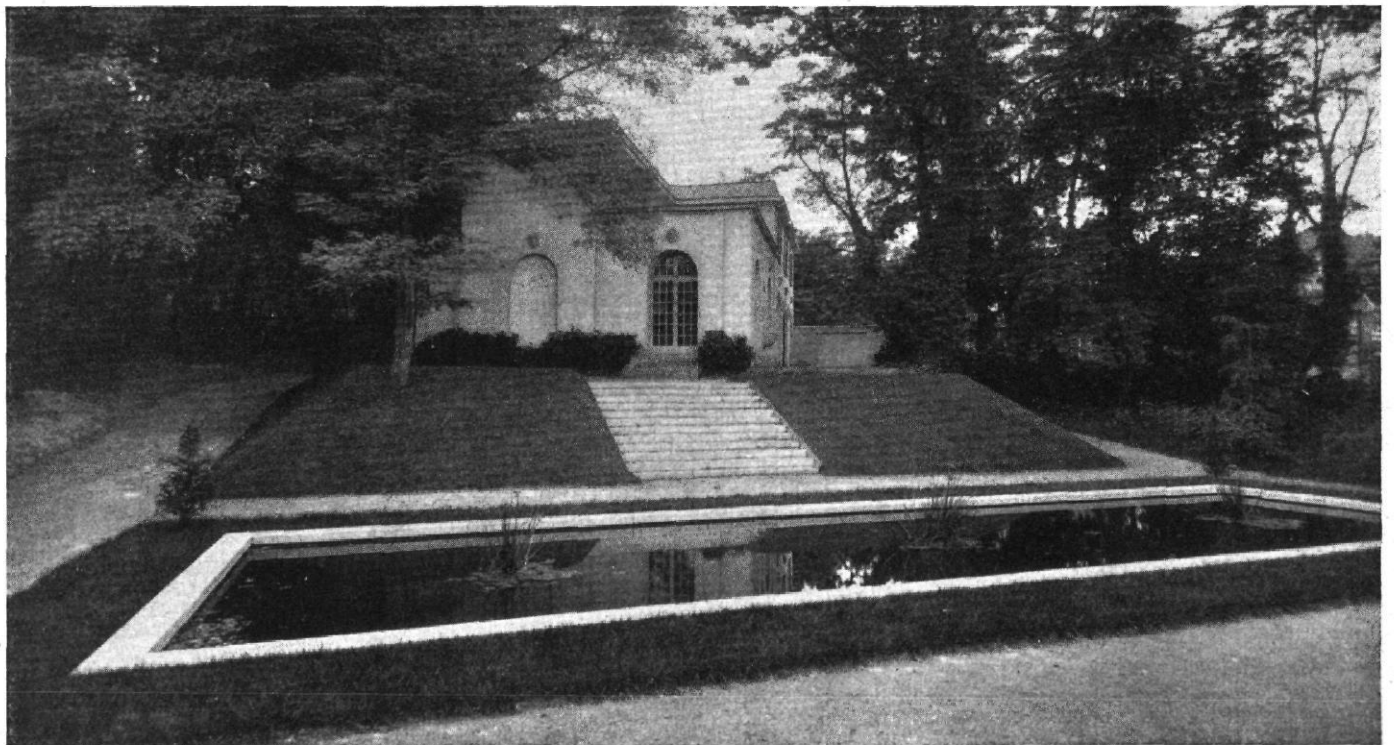


Abb. 8 / Ansicht vom Garten

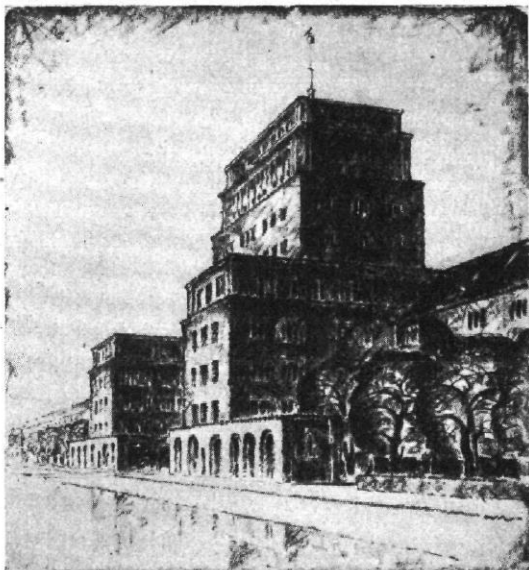
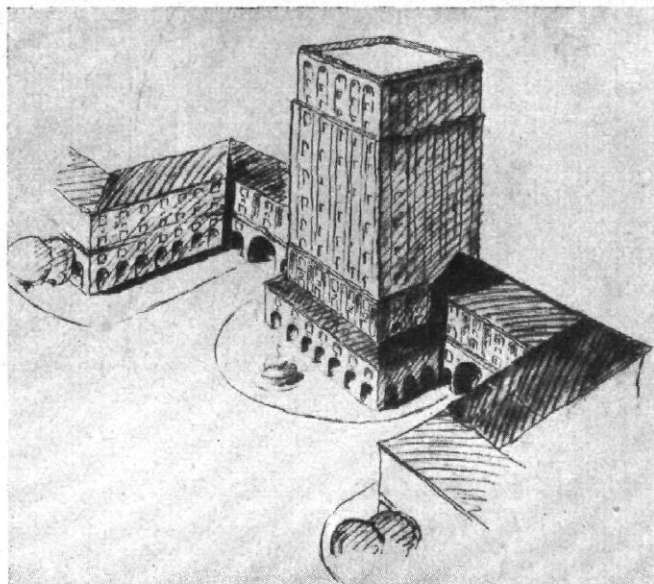
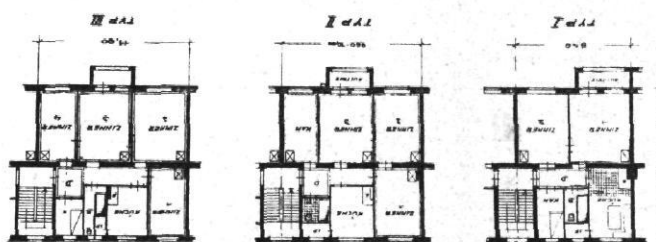
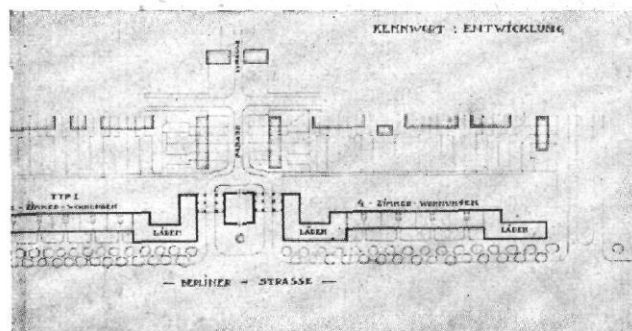


Abb. 1 / Ankauf (1000 Mark) / Architekt: Richard Ermisch



RANDBEBAUUNG DES TEMPELHOFER FELDES

Der Ideenwettbewerb (ausgeschrieben von der Tempelhofer Feld A.G.) für die Randbebauung des Tempelhofer Feldes forderte Entwürfe für eine viergeschossige Anlage mit einem Turmhaus von 40 m Höhe in der Mitte. Der Turm ist als Bürohaus der Junkers Luftverkehr A.G. gedacht, während die anschließenden viergeschossigen Bauten Wohnhäuser, teilweise mit Läden im Erdgeschoß, werden sollen. Das Dach des Turmes soll eine Plattform sein, von der der Verkehr des Flughafens auf dem Tempelhofer Feld zu übersehen ist. Unter den Preisrichtern befanden sich auch der verdienstvolle Baumeister der Gartenvorstadt Tempelhof, Stadtbaurat Bräuning, sowie Städtebaudirektor Elkart, Ludwig Hoffmann und Hans Poelzig. Zur Beteiligung waren die in Berlin ansässigen Architekten aufgefordert sowie durch besondere Einladung einige außerhalb Berlins wohnende, unter denen sich Professor Bonatz, Stuttgart, und Höger, Hamburg, befanden. Bonatz erhielt einen der drei Preise (vgl. Abb. 14) für eine Arbeit, die, sehr charakteristisch für die Auffassung der „Fischer-Schule“, den Turm aus der Achse schiebt, als handele es sich um den Stuttgarter Bahnhof und nicht um einen der wichtigsten Blickpunkte des klassizistischen Berliner Planes. Von 91 Entwürfen, die einliefen, sind im Folgenden einige preisgekrönte und nicht preisgekrönte abgebildet. Unter den Entwürfen für den Turm

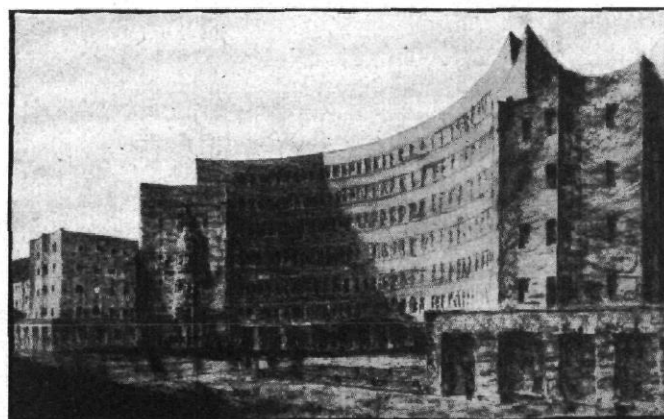


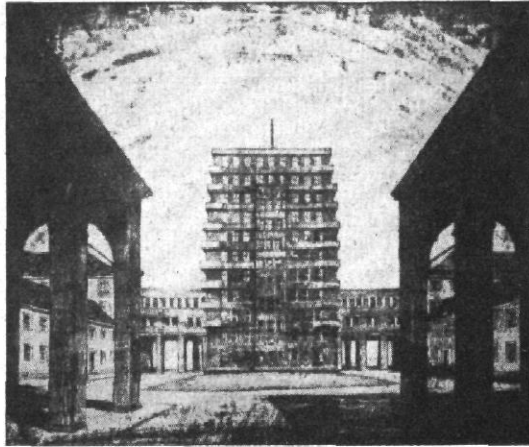
Oben: Abb. 2-4 / Ankauf (1000 Mark) / Architekt: Heinrich Straumer

Unten: Abb. 6 / Kennwort: „Jedes Licht hat seine Schatten“

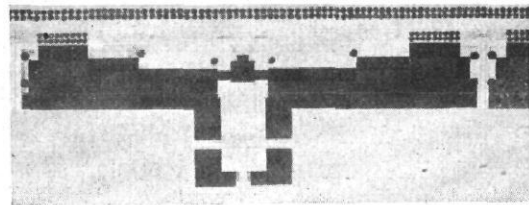


Abb. 5 / Ankauf (1000 Mark) / Architekten: Peter Jürgensen und J. Schallenberg

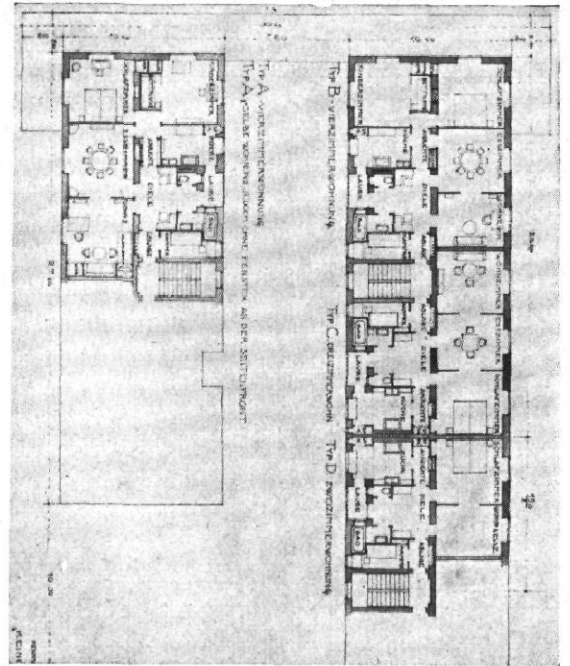




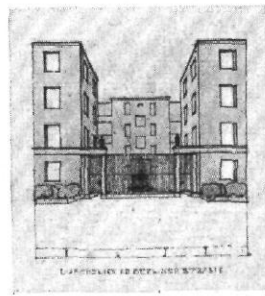
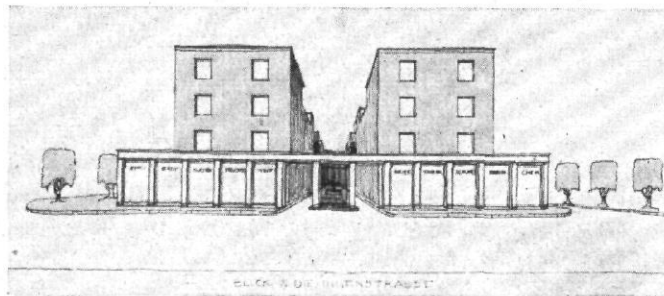
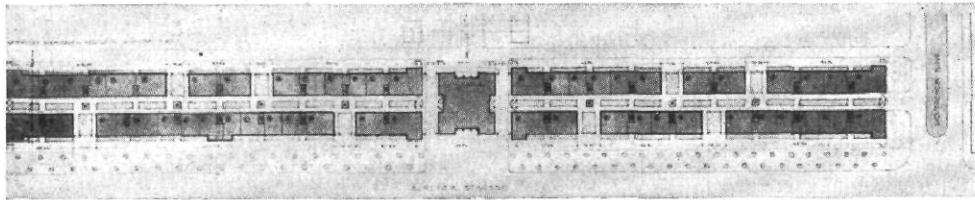
Links: Abb. 7 und 8 / Ein Preis von 5000 Mark / Architekt: Otto Rudolf Salvisberg



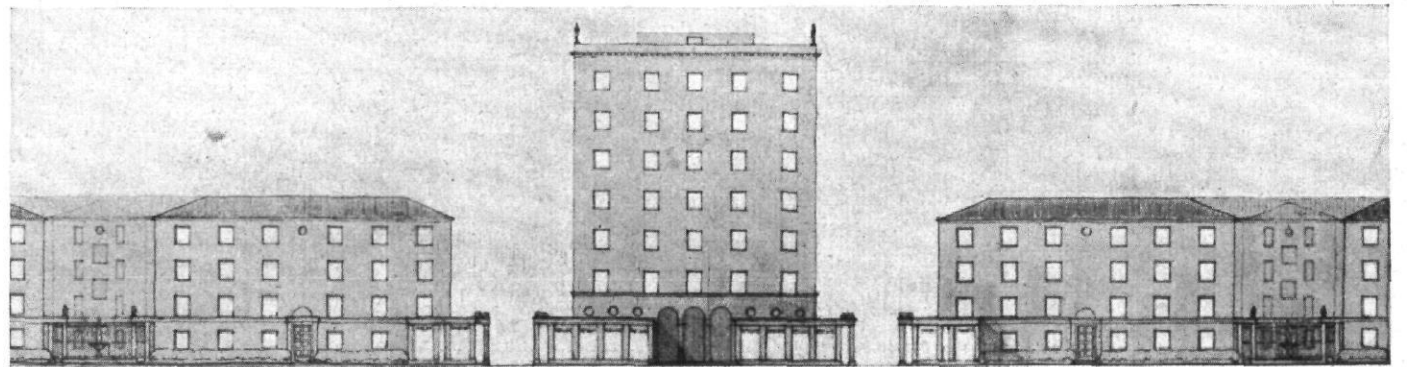
Rechts und unten: Abb. 9-13
Kennwort: „Keine Höfe“ / Architekten: Alexander Klein und Ernst Serek / Dieser unbeachtet gebliebene Entwurf teilt mit dem von Siedler-Bongartz den Vorzug großer Ruhe und Sachlichkeit.

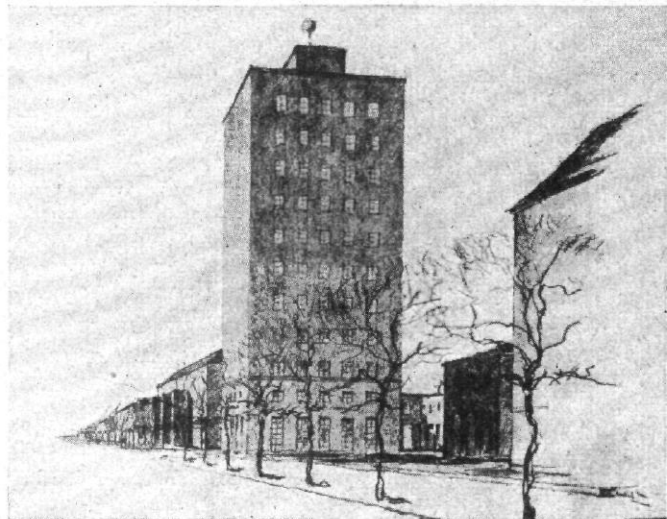
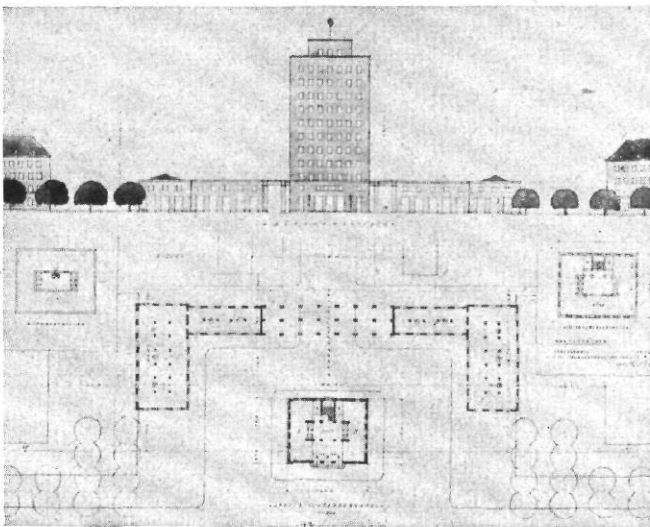
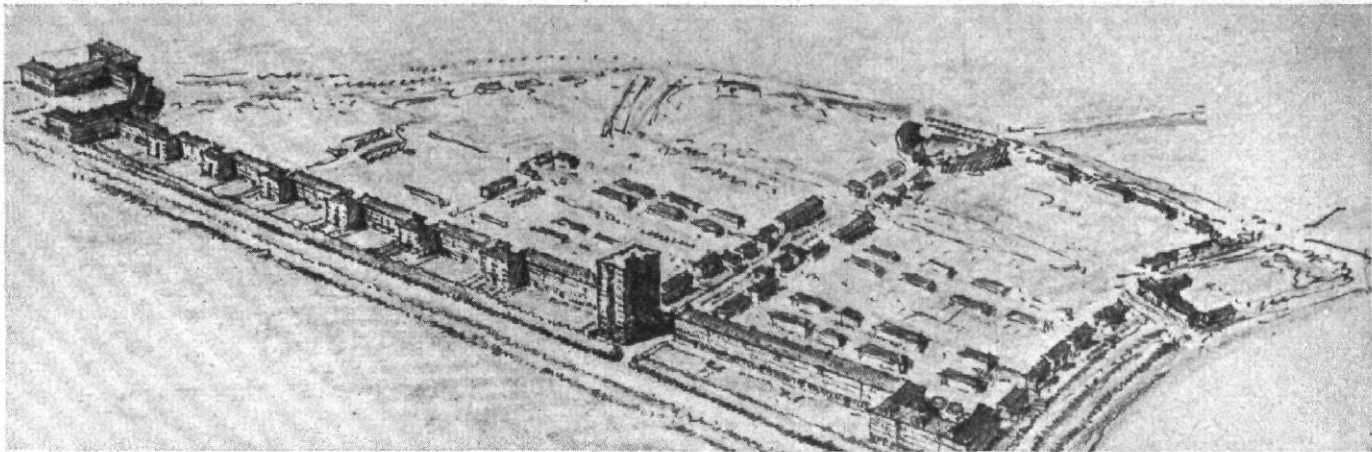


gibt es Vorschläge für glatte Schäfte und solche, die durch starke horizontale oder vertikale Gliederung wechselnde Licht- und Schattenwirkung in die Blickachse rücken sollen. Andere wieder, wie der Entwurf „Jedes Licht hat seine Schatten“ (Abb. 6) erinnern an die wirkungsvollen Licht- und Schattenmulden, wie sie in Dänemark neuerdings verschiedentlich angeführt wurden (vgl. die Abbildungen S. 179 und 183). Unter den vielen wertvollen Grundriß-Lösungen seien die von Straumer (Abb. 4), Stephan und Säume (Abb. 18, 19) und Klein und Serek (Abb. 9) hervorgehoben. Wir hören, daß die Ausführung nicht in die Hand eines der preisgekrönten Künstler



zur einheitlichen Gestaltung gelegt worden ist, sondern daß der Turm vom Hamburger Architekten Höger und die Wohnbauten von dem Berliner Architekten Siedler ausgeführt werden sollen. Höger soll beabsichtigen, den Turm über Eck zu stellen, was, wenn es mit großer Zurückhaltung und ohne Künstelei in den Anschlüssen durchgeführt würde, bedeutende Licht- und Schattenwirkungen geben kann. Die Schwierigkeiten, die sich aus der Verteilung der Verantwortung ergeben, würden um so größer werden, wenn es wahr ist, daß der Turm aus Backstein und die Wohnhäuser in Putz ausgeführt werden und noch beträchtliche Meinungsverschiedenheiten über die Breite



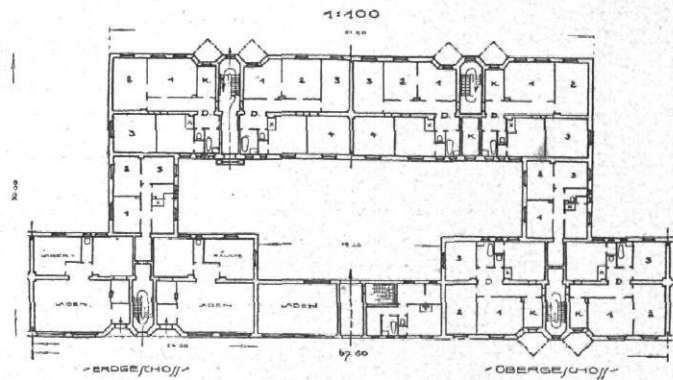


Oben: Abb. 14 / Ein Preis von 5000 M
Architekten: P. Bonatz und F. Scholer, Stuttgart, Stuttgart

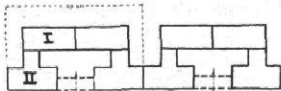
Mitte: Abb. 15 und 16 / Ein Preis von 5000 M
Architekten: Ed. Jobst Siedler und Otto Bongartz

(Bei dieser Gelegenheit möge auf das bedauerliche Versehen der Schriftleitung hingewiesen werden, die bei Dr. Siedlers Wettbewerbsentwurf für den Ulmer Münsterplatz die Mitarbeiterschaft von Regierungsbaumeister Bongartz namhaft zu machen versäumte).

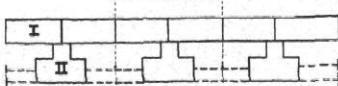
Rechts und unten: Abb. 17 bis 19 / Ankauf (1000 M)
Architekten: Hans Stephan und Max Säume



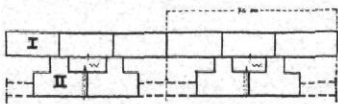
WETTBEWERB TEMPELHOFER FELD /
VARIIERUNG VORSCHLÄGE



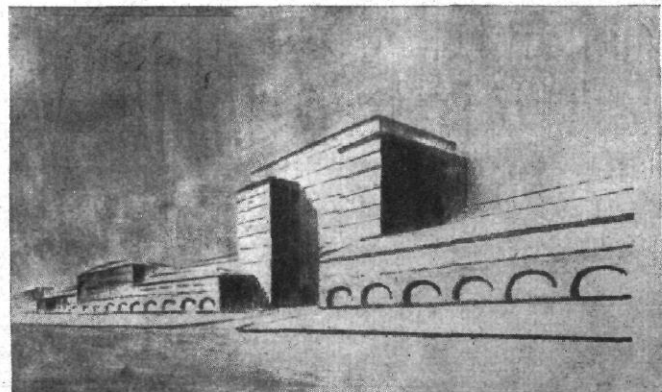
FLÄCHE 2700 DM
BEBAUTE FLÄCHE 1330 DM
AUFNUTZUNG 49,8 %

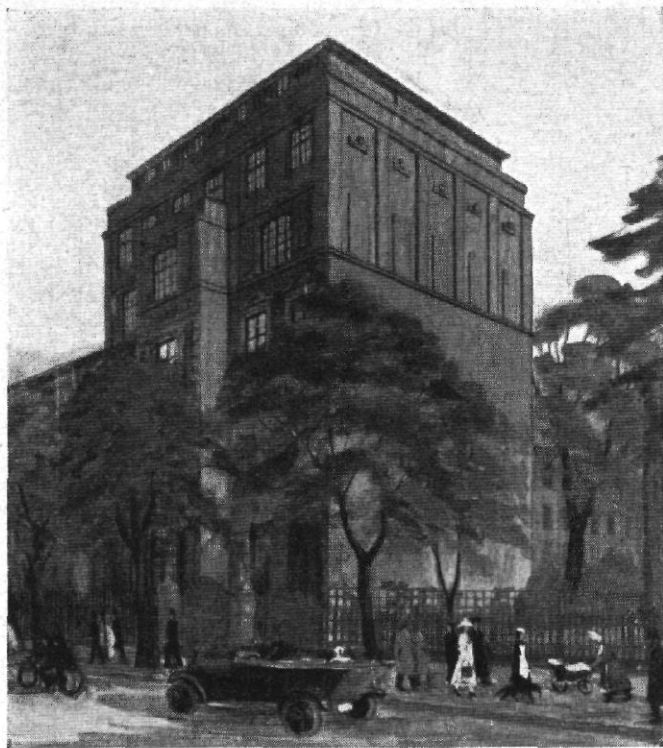


FLÄCHE 2000 DM
BEBAUTE FLÄCHE 1050 DM
AUFNUTZUNG 50,5 %



FLÄCHE 3060 DM
BEBAUTE FLÄCHE 1670 DM
AUFNUTZUNG 54,5 %





des Turmes und die Höhe der Wohnhäuser bestehen sollen. Nachdem das Tempelhofer Feld von der Mietskasernenbebauung gerettet war (Ausführliches darüber in Heft 11/12 „Wasmuths Monatshefte für Baukunst“ 1924), war die hohe Randbebauung als Zugeständnis an die Terrain-Gesellschaft gemacht worden. Ein weiteres Zugeständnis lag in dem 40 m hohen Büroturm, der sich wohl auch überzeugten Bekämpfern des Hochhauses gegenüber durch seine Bedeutung als Blickpunkt auf einer der Hauptachsen Berlins rechtfertigen läßt. Es scheint nun, daß die Terrain-Gesellschaft weitere Zugeständnisse in der Verbreiterung des Turmes und in der Steigerung der Randbebauung auf 5 Geschosse fordert. Auf keinem Gebiete scheint die Wiederaufwertung so schnell durchgesetzt werden zu sollen wie im städtischen Bodenhandel. Die städtebaulichen Leiter der deutschen Städte werden einen schweren Kampf zu kämpfen haben gegen jene Spekulation, die sich zwar zwischen 1914 und 1924 am Bau von Gartenvorstädten segensreich mitzuwirken bequeme, die aber heute schon wieder ihre vorkriegszeitliche schädliche Übermacht in Anspruch nehmen und höchste Bodenausnutzung erzwingen möchte.

Da der geplante Turm auf lange Zeit hin die Umrißlinie der Reichshauptstadt maßgebend mitbestimmen muß, handelt es sich hier um eine Angelegenheit, welche auch die Aufmerksamkeit aller bildenden Künstler und bildlich empfindenden Deutschen verdient.

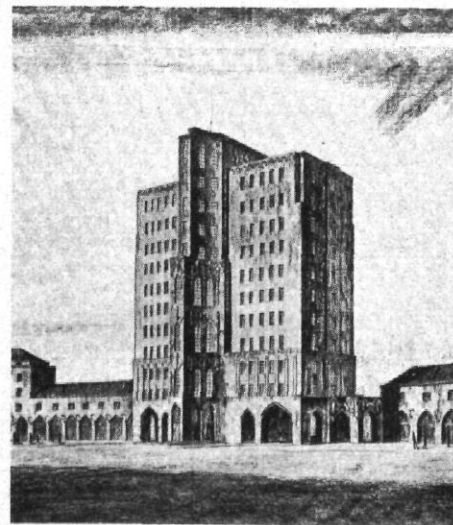
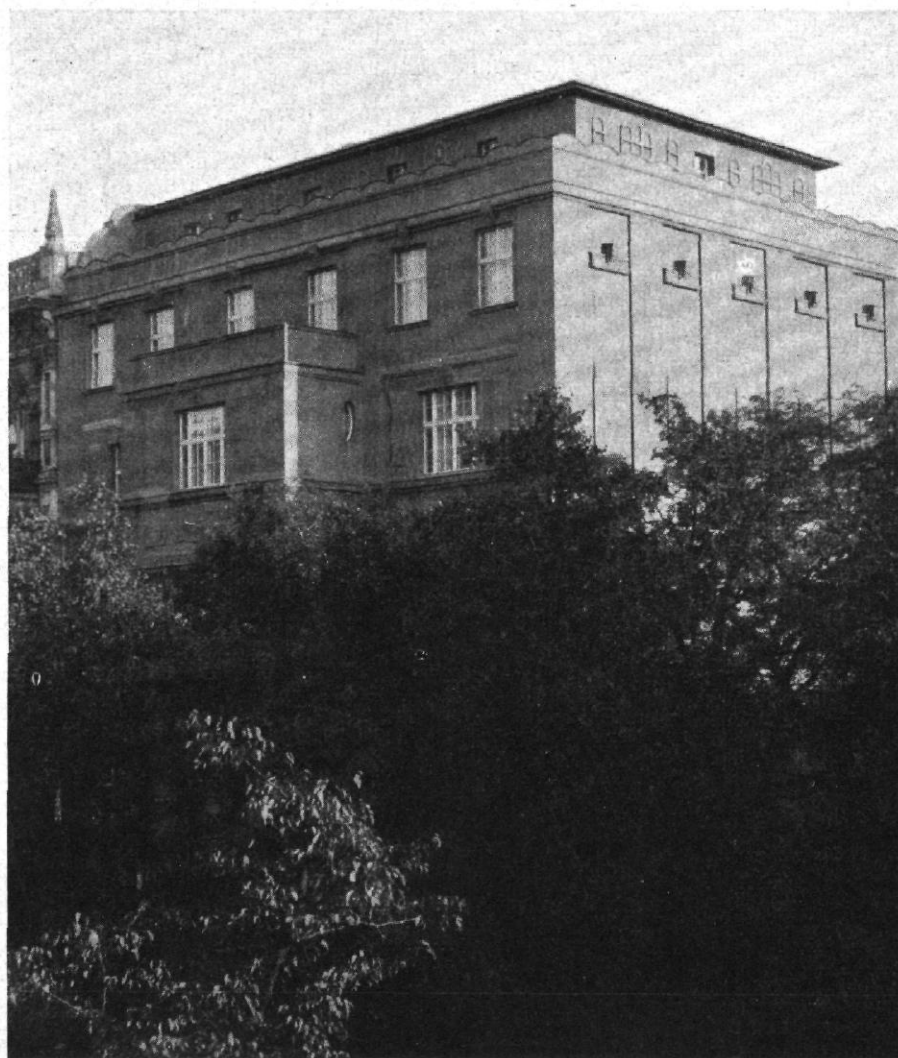
W. H.

AUFSTOCKUNG AM KURFÜRSTENDAMM

ARCHITEKT: BRUNO SCHNEIDEREIT
B. D. A.

Hierzu die Wiedergabe einer farbigen Zeichnung (oben links), einer Photographie (unten links) und eines Schaubildes zu dem auf S. 205—208 beschriebenen Wettbewerb (unten rechts)

Einem der Künstler, die beim Wettbewerb um die Randbebauung des Tempelhofer Feldes einen Turm vorschlugen, der durch starke senkrechte Schattengebung weithin wirken sollte (vgl. die Abbildung ganz unten rechts), ist kürzlich eine unter schwierigen Verhältnissen durchzuführende Aufstockung gelungen. Die in warmem Gelbrot verputzte und ruhig gegliederte Masse über den dunkelgrünen Alleegebäuden wirkt glücklich auch durch versöhnliche Behandlung der Brandmauer.



CHRONIK

EINE ANTWORT VON PROFESSOR GRANPRÉ MOLIÈRE, ROTTERDAM

In der Aprilnummer von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ (S. 150) haben wir an Herrn Professor Granpré-Molière, Rotterdam, die Bitte gerichtet, einige seiner von uns hochgeschätzten Arbeiten veröffentlichen zu dürfen. Zu unserem Bedauern haben wir eine abschlägige Antwort erhalten, aus der wir uns erlauben, folgende Sätze hier mitzuteilen. Herr Professor Granpré-Molière schreibt u. a.:

„Ich danke Ihnen bestens für die Zusendung von Heft 4 von Wasmuths Monatsheften für Baukunst. Leider kann ich Ihrem Wunsche, aus meinen Arbeiten zu veröffentlichen, nicht entgegenkommen. Ich bin nicht damit einverstanden, daß die holländische Kunst im Auslande so sehr beachtet wird, unsere Kultur steckt tief im Dilettantismus, (wie es bei Ihnen ist, weiß ich nicht). Wir haben keinen einzigen Künstler und kein einziges Kunstwerk, das aus dem Dilettantismus herauskommt, sei es technisch oder künstlerisch oder moralisch, höchstens in einer dieser Hinsichten. Unsere Kunstentwicklung ist verfrüht, darum kann nur Schaden entstehen, auch für das Ausland. Aus dieser Überzeugung heraus habe ich den Schwerpunkt meiner Arbeit auch nicht in der baukünstlerischen Arbeit selbst gesucht; in dieser Hinsicht sind meine Bauten auch durchaus uninteressant und unvollkommen.“

Wir bedauern diese abschlägige Antwort Herrn Granpré-Molières sehr. Da wir seine Arbeiten sehr viel höher schätzen, als seine allzugroße Bescheidenheit uns erlauben möchte, beabsichtigen wir eine Zeppelin-Expedition nach Holland auszurüsten, um Professor Granpré-Molières zahlreiche Bauten aus der Luft photographisch zu erobern.

Die Schriftleitung.

BRUNO MÖHRINGS LAUBENHAUS

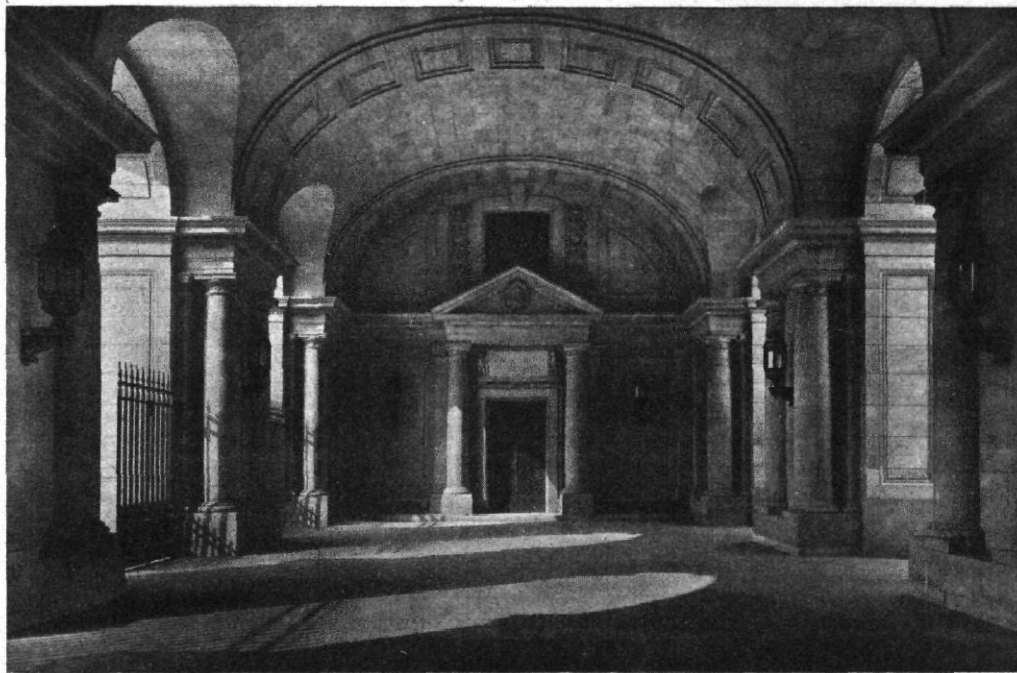
Von befreundeter Seite werden wir in dankenswerter Weise darauf aufmerksam gemacht, daß Herr Professor Möhring im Jahrgang 1917 der Zeitschrift „Städtebau“ den Entwurf eines „Laubenhauses“ veröffentlicht hat, der viele wichtige Eigenschaften mit den auf Seite 142 und 143

unseres Aprilheftes veröffentlichten Blöcken „Tusschendijken“ von J. J. P. Oud teilt. Wir möchten unser Bedauern darüber ausdrücken, daß auch hier ein Prophet in seinem Vaterlande wenig gelten zu sollen scheint, und daß Professor Möhrings geistvoller Entwurf unausgeführt blieb.

DRUCKFEHLERBERICHTIGUNG

Bei den Bildern der Arbeiten des holländischen Baumeisters J. J. P. Oud auf Seite 144 (Heft 4, Jahrg. 1925) ist eine bedauerliche Verstellung erfolgt. Das oberste Bild und das drittoberste Bild müssen ausgetauscht werden, um die Ordnung wieder herzustellen.

PHOTOGRAPHISCHE SPEZIAL-WERKSTÄTTEN FÜR INNEN- U. AUSSEN-ARCHITEKTUR AUFNAHMEN IM IN- UND AUSLAND



EINGANGSHALLE DER STAATSBIBLIOTHEK

EMIL LEITNER
ARCHITEKTUR-PHOTOGRAPH
BERLIN-CHARLOTTENBURG
L U I S E N P L A T Z 5 B

★

FERNSPRECHER, AMT WILHELM 5126

In dem Aufsätze „Aus der Amsterdamer Schreckenskammer“ ist der Name Professor Granpré Molière's leider falsch buchstabiert. Auf Seite 150 in der achten Zeile von unten muß es heißen: auf S. 142 (statt 143).

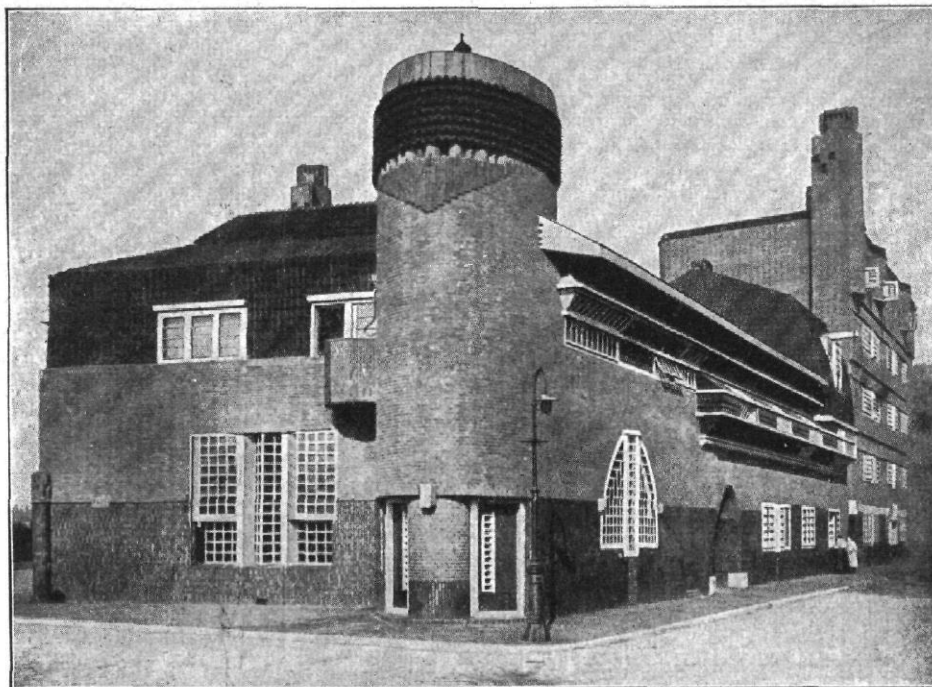
Oben:

Postgebäude beim Spaardamer Plantsoen in Amsterdam / Architekt: M. de Klerk

Unten:

Kleinwohnungen beim Spaardamer Plantsoen in Amsterdam / Architekt: M. de Klerk

Durch das Entgegenkommen von „Die Bauzeitung“ vereinigt mit „Süddeutsche Bauzeitung“, Schriftleiter: Dr. R. L. Mehmke, Stuttgart, dürfen wir unseren im vorigen Hefte veröffentlichten Bericht „Aus der Amsterdamer Schreckenskammer“ durch die auf dieser Seite abgebildeten Arbeiten de Klerks ergänzen. Die Bilder sind einem Aufsätze von Regierungs-Baumeister Schürmann in Heft 8/9 der „Bauzeitung“ mit Dank entnommen.



„AUS DER AMSTERDAMER SCHRECKENSKAMMER“ VON PROFESSOR DR. W. KREIS, DÜSSELDORF

Von Professor Kreis erhielten wir das folgende Schreiben. Die Schriftleitung.

In Heft 4 des diesjährigen Jahrganges finde ich den Abdruck eines älteren Aufsatzes Ihres Sonderberichterstatters aus Amsterdam, betitelt: „Aus der Amsterdamer Schreckenskammer“. Diesem Bericht ist ein Vorwort der Schriftleitung vorausgestellt, worin für den Berichterstatter um Entschuldigung gebeten wird. Ich finde diese Entschuldigung, nehmen Sie es mir nicht übel, für zu weitgehend.

Im großen und ganzen zeigt die holländische Architektur

von 1920—1924 soviel peinliche Ausschreitungen einer unsachgemäßen, und ich möchte sagen jugendstilartigen Phantastik, daß ganze Stadtteile durch diese zu schnell entstandene Neuartigkeit „eines eigenwillig aus dem Boden gestampften Modernismus“ auf lange Dauer hin ein mehr groteskes als vernünftiges Aussehen erhalten haben. Es ist mir als guten Kenner holländischer Verhältnisse sehr wohl bekannt, daß auch nach Meister Berlage, den ich sehr hoch schätze und dessen Amsterdamer Börse ich für einen der stärksten Ausdrücke der modernen Baukunst halte, auch noch andere Baukünstler in Holland tüchtiges geschaffen haben und es wird mit Recht J. J. P. Oud hervorgehoben. Jedoch sind die in dem Artikel als Fürchterlichkeiten abgebildeten Werke, mit Ausnahme einiger von Berlage, durchweg sehr minderwertige Arbeiten. Besonders die von de Klerk gebauten Arbeiterhäuser sind dermaßen unsachlich in ihrer Ausdrucksform, daß sie zweifellos Entgleisungen darstellen. Noch schlimmer ist das Schiffahrtshaus in Amsterdam von van der Mey, welches ich ebenfalls selbst oft gesehen habe, und welches mich von Anfang an und mit immer stärkerem Maße mit Ekel erfüllte, mit seinen lächerlich anmaßenden und in keinem Verhältnis zur Funktion stehenden Einzelheiten, welche zusammen ein derart zappeliges und an unsere schlimmsten Bauten der Achtzigerjahre erinnerndes Gesamtbild ergeben, das geradezu abschreckend für die ganze Umgebung wirkt. De Klerk



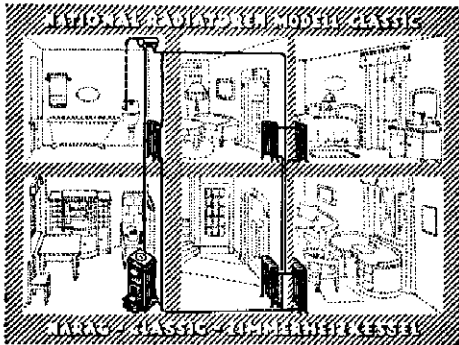
Die zeitgemäß sparsame, zentrale Beheizung von Eigenheimen und Mietwohnungen, Büros und Läden usw., erfordert

Narag-Classic-Zimmerheizkessel

in Verbindung mit

National Radiatoren Modell Classic

Der Einbau ist ohne lästige bauliche Änderungen und ohne eingreifende Störung der Häuslichkeit beziehungsweise des Betriebes innerhalb weniger Tage möglich. Ein einziger Zimmerheizkessel an Stelle von vier, sechs und noch mehr Öfen versorgt auch im strengsten Winter sämtliche durch „Classic“-Heizkörper angeschlossene Räume mit völlig ausreichender Wärme. Die Folge ist ein wesentlich einfacheres und schnelleres Anheizen, sowie eine dauernde, bedeutende



Brennstoffersparnis, wodurch sich die Anlage in kurzer Zeit bezahlt macht. Die leichte Regulierbarkeit und große Sauberkeit, die gleichmäßig milde und gesunde Wärme, die völlige Unabhängigkeit von anderen Mietparteien sind weitere schätzenswerte Vorzüge dieser neuartigen Warmwasserheizung, die auf Wunsch auch in Verbindung mit einer Warmwasserversorgung für Küche und Bad geliefert werden kann, ohne dadurch die Betriebskosten nennenswert zu erhöhen.

Verlangen Sie kostenfrei ausführliche Beschreibung Nr. 135 nebst Urteilen aus der Praxis

NATIONALE RADIATOR GESELLSCHAFT m.b.H.

Hersteller der National Radiatoren und National Kessel

Berlin W 66, Wilhelmstraße 91. Fernruf: Zentrum 12950-54 • Werke: Schönebeck (Elbe), Neuß (Rhein)

Lieferung nur durch Heizungsfirmen

war sicher ein Talent, hat aber nicht aus der Notwendigkeit zu schaffen, geschöpft, sondern zum großen Teil seine Phantastik in den Vordergrund gestellt, anstatt den Funktionen des Bauens nachzuspüren und mit einer gewissen Enthaltensamkeit gegenüber der großen Linie der Wahrheit seine Ausschweifungen zurückzustellen. Mit Vorgesagtem will ich in keiner Weise die heutige holländische Bauweise in Bausch und Bogen ablehnen, sondern nur verhüten, daß kritiklos die holländische Baukunst von uns bewundert wird, gleichgültig, ob sie gut oder schlecht ist.

Wir haben in Deutschland außer einer ausgereiften und gegenüber der holländischen weit überlegenen, einem sachgemäßen Stil sich nähernden Ausdrucksform auch eine moderne, die, ohne mit Phantastik zu erfüllen, starke und eigenwillige Lebendigkeit mit der Funktion der Einzelheiten in Einklang zu bringen weiß. Ich habe mich in Berlin gefreut, außerordentlich umfangreiches und ebenso klares und zielbewußtes Streben nach einem Stil der Funktionen bei unseren heranwachsenden jüngeren Baukünstlern zu finden. Von Holländern, die hiermit verglichen werden dürften, gibt es vielleicht zwei oder drei, während die anderen in ihrer wilden Romantik wohl zwischen Vorstadtschutthaufen sich gut behaupten, aber zwischen den Reihen anständiger älterer Baukunst mit Recht als Schreckenbeispiel anzusehen sind. Selbst unsere jüngsten und kühnsten Architekten wie Mendelsohn, Luckardt, Korn und Mies erscheinen als Klassiker, verglichen mit diesen Absonderlichkeiten.

J. J. Oud ist einer der wenigen holländischen Baukünstler, die den Vergleich mit unserer jungen Baukunst aushalten. Wir dürfen getrost sagen, daß Oud mehr Verwandtschaft und ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zur älteren holländischen Baukunst hat, als unsere jungen Baukünstler zur älteren deutschen Baukunst. Ich will nicht sagen, daß dies ein Fehler wäre. Oud zeigt in seiner

Weiterführung alter Traditionen ebenso wie Berlage ein richtiges Maß von innerer Besonnenheit und wird meines Erachtens ein Klassiker in Holland werden. Dagegen hat Ihr Berichterstatter, wie ich nochmals betonen dürfte, ganz mit Recht diejenigen Auswüchse in Holland gebrandmarkt, welche als solche von allen zu erkennen sind, die über einer kritiklosen Nachbeterei stehen.

Ich schreibe Ihnen dieses hauptsächlich aus dem Grunde, weil Ihre Entschuldigung zu Anfang dieses Artikels mir sehr mißfallen hat. Ich würde mich freuen, wenn Sie diese meine Ansicht von A bis Z wörtlich zum Abdruck brächten. Ich möchte aber nicht gestatten, daß irgendein Teil daraus aus dem Zusammenhang gerissen, wiedergegeben würde und gebe daher die Einwilligung zur Veröffentlichung nur bei Uebernahme des vollständigen Textes.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Dr. Kreis.

Bemerkung der Schriftleitung: Die vorstehende Rechtfertigung und Verteidigung unseres Berichterstatters durch Herrn Professor Kreis ist uns um so wertvoller, als der verteidigte Berichterstatter und der Schriftleiter, gegen den er verteidigt wird, ein und dieselbe Person (Dr. Werner Hegemann) ist. Wir baten Herrn Hegemann, sich zu Professor Kreis' Schreiben zu äußern und erhielten folgende Antwort:

Herrn Kreis' Äußerung ist mir besonders deshalb wertvoll, weil er betont, daß auch ihm manches in der neuen holländischen Baukunst „Ekel“ einflößt. Meine eigenen Ekelanfälle in Holland waren so stark und mir so peinlich, daß ich es für unter meiner Würde als Schriftleiter von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ erachtete, meinen holländischen „Bericht“, der ganz unter den Auswirkungen dieses unmännlichen Ekels steht, mit meinem Namen zu zeichnen. Im übrigen scheint mir aber Herrn Professor

NEUERSCHEINUNGEN DES VERLAGES
ERNST WASMUTH A. G.



HAKON AHLBERG
MODERNE
SCHWEDISCHE
ARCHITEKTUR

Mit 150 Tafeln in Lichtdruck nach photographischen Aufnahmen ausgeführter Bauten, Grundrisse und Zeichnungen. Format 23 : 33 cm. Einleitender Text von 32 Seiten. Geleitwort von Werner Hegemann. Preis in Ganzleinen gebunden Mark 90,—. Für die Abonnenten der „Wasmuths Monatshefte für Baukunst“ und „Städtebau“ Mark 80,—

Das Werk gibt den ersten Überblick über die Entwicklung der Baukunst in Schweden in den letzten 20 Jahren. Es ist wohl bekannt, daß Schweden entschlossen einen ihm entsprechenden Baustil schuf, bekannt durch das Rathaus in Stockholm, das fast als einziger großer Bau außerhalb der Landesgrenzen bekannt wurde. Wir glauben versichern zu können, daß sich die Beschäftigung mit den Arbeiten der schwedischen Architekten lohnt, und daß diese Beschäftigung voller Anregung ist für die deutschen Architekten. Das Werk ist durchaus für den praktischen Gebrauch der Architekten angelegt, sehr reich mit Schnitten und Grundrissen versehen. Beachten Sie das Vorzugsangebot für unsere Abonnenten! Benutzen Sie die Karte, die dem April-Heft beilagt!

*

VERLAG
ERNST WASMUTH A. G.
BERLIN W 8

Kreis' Stellungnahme nicht ganz klar. Er verurteilt meine zur Mäßigung ratende Stellungnahme als Schriftleiter; dabei geht er aber den Hauptfragen, die mein ärgerlicher holländischer Bericht aufwirft, aus dem Wege. Diese Hauptfragen lassen sich etwa folgendermaßen fassen: „Ist der Erbauer von „De Nederlanden“ (Abb. 9, S. 149) als Künstler ernst zu nehmen, oder macht sich Holland nebst seinen deutschen Provinzen mit der Verehrung Berlages etwas lächerlich? Stammen die Entwürfe für das berühmte „Diamantensyndikat“ (Abb. 10, S. 149) und für die Bergstation der „neuen Personen-Schwebbahn auf der Zugspitze“ (vgl. die Abb. auf S. 168) von demselben Künstler, oder ist der Ekel, den mir beide bis zur Hilflosigkeit einflößen, ein Zeichen künstlerischer Verständnislosigkeit? Ist der Eindruck, den ich als Berichterstatter mitteile, daß es nämlich „auch bei Oud noch Dinge gibt (vgl. Abb. 10 auf Seite 142), die nicht gebaut, sondern wie aus Brettern zusammengeschreinert sind“, ist dieser Eindruck unberechtigt oder wird auch das Werk eines so ersten Künstlers wie Oud durch den Widerhall der Amsterdamer Unzucht entweiht?

Ich bitte die nachsichtigen Leser der „Monatshefte“, meine Unwilligkeit, jeden Schrei des Abscheues oder der Freude, der mich auf meinen Reisen durchzuckt, gleich als ein endgültiges Urteil aufzufassen, nicht als mangelnde Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortlichkeit, sondern als geduldige Bescheidenheit gelten zu lassen. Ich habe ein Jahr lang gewartet, bevor ich meinen ablehnenden holländischen Bericht veröffentlichte, weil ich allen Freunden der holländischen Kunst Gelegenheit geben wollte, selbst von den Auswüchsen abzurücken. Aber die Stuttgarter „Bauzeitung“ spricht noch am 25. März 1925 von dem „hohen stimmungsvollen Ernst der Amsterdamer Wohnhausbauten de Klerks“, und behauptet, die von Berlage „geschöpfte Bewegung“ habe „niemals zu Übertreibungen und Ausartungen geführt, die eine erneute Umkehr nötig gemacht hätten“. Als Leiter einer Zeitschrift halte ich es für meine vornehmste Pflicht, so objektiv wie möglich das Für und Wider in einer umstrittenen Frage zu wägen. Ich danke darum herzlich Herrn Wilhelm Riphahn-Köln, der mir nach Erscheinen meines holländischen Berichtes schrieb: „Ich begrüße es sehr, daß Sie in Ihren Heften so eingehend und so objektiv über die holländischen Bauten berichten.“

Von anderer Seite bin ich getadelt worden, daß ich meinen etwas stürmischen Brief aus Holland nicht mit meinem Namen als Schriftleiter gezeichnet habe. Ich bitte darauf folgendes antworten zu dürfen:

Mit scharfen und den Anspruch auf Endgültigkeit machenden Worten vom Leder zu ziehen, steht Herrn im Schwabenalter wie mir nur zu, wenn damit im Augenblick etwas erreicht werden soll. Einen solchen Fall scheint mir die Ulmer Münsterplatzfrage herbeigeführt zu haben. Ich habe denn auch keinen Augenblick gezögert, mit aller mir zur Verfügung stehenden Deutlichkeit, ja mit einer Schärfe loszuschlagen, deren Gefahren mir wohl bewußt sind. (Vgl. Heft 3/4 von „Städtebau“.) Bei dieser Gelegenheit war es mir dann überraschend, daß ich von manchen der Gesinnungsfreunde, von denen ich manchmal zu schärferem Auftreten ermahnt worden war, und die ich nun in dieser dringenden Angelegenheit um Beistand anrief, Antworten erhielt wie diese: „Die schärfste Stellungnahme gegen die Fischerschule ist noch zu milde; da ich aber selbst ein Schüler von Fischer bin, möchte ich mich bei dieser Gelegenheit lieber im Hintergrund halten.“ Über de Klerk, der tot ist (und dessen Tod 1923 „als ein nationaler Verlust empfunden wurde“, wie die Stuttgarter „Bauzeitung“ treffend berichtet), werden wir noch lange ungestört nachdenken oder staunen können; aber die „Fischerschule“ war drauf und dran, den Platz vor dem ehrgeizigsten deutschen Münster zum Denkmal ihrer Gesinnung zu machen, und es wäre ihr geglückt, wenn ihr nicht der Pressefeldzug entgegengetreten wäre, an dem das Ulmer Heft des „Städtebau“ nach Kräften mitwirkte.

Werner Hegemann.

Das folgende Schreiben stammt aus der Zuschrift eines Hannoveraner Studenten.
Die Schriftleitung.

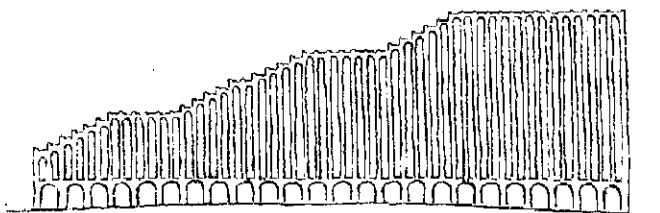
Die „Amsterdamer Schreckenskammer“ ist mir aus der Seele gesprochen. Aber ich teile nicht Ihre Begeisterung für Oud, der nach meiner Meinung durchaus nicht die schönen Gedanken seiner Bekenntnisse in seinen Bauten wirksam sein läßt. Trotz seines Widerspruchs sehe ich das Beispiel amerikanischer Silos in seinen Schöpfungen nachwirken. Wie brutal ist z. B. die Ecklösung S. 142—143 und was sollen die Doppelplatten über den Türen (S. 140—141), zwischen denen sich der Schmutz sammelt? Durch ein Steindach wäre es auch nicht durchgerechnet. Bitte belehren Sie meinen architektonischen Unverstand eines besseren.

WAS IST EIN PLAGIAT?

Von Herrn Professor Hans Poelzig werden wir gebeten, nachstehende Erklärung zum Abdruck zu bringen:

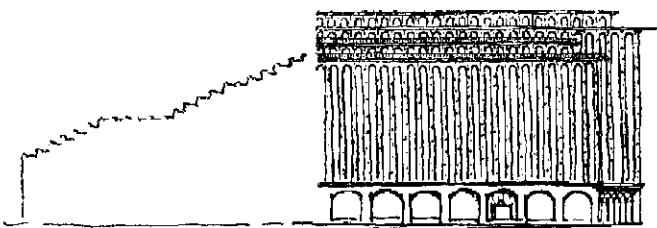
An eine Reihe von Architekten und, wie es scheint, auch an Verleger, wird ein Pamphlet gesandt, das — von einem Dr. Anton Krauß, zweifelsohne Pseudonym, unterzeichnet — einen Sonderabdruck der „Berliner Allgemeinen Zeitung“ fälschlich darstellt. Obgleich ich mir nicht denken kann, daß jemand mich mit diesem Pamphlet irgendwie in Verbindung bringen wird, so erkläre ich hiermit doch ausdrücklich, daß ich weder jemals selbst eine derartige Ansicht geäußert habe, wie sie in dem Schriftsatz zum Ausdruck kommt, noch irgend etwas mit der Abfassung des Pamphlets zu tun habe.

Hans Poelzig.



Das „Haus der Freundschaft“ von Hans Poelzig

Das „Pamphlet“, von dem Professor Poelzig spricht, ist betitelt: „Was ist ein Plagiat?“ Es enthält die beiden hier wiedergegebenen Abbildungen des Fassadenschemas des Hamburger „Chilehauses“ von Fritz Höger und des „Hauses der Freundschaft“, das Hans Poelzig für Konstantinopel entworfen hat und versucht die Arbeit Högers als ein „Plagiat“ darzutun. Gelegentlich unseres Berichtes über das Chilehaus in Hamburg (vergl. S. 288, Jahrgang 1924 von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“) teilten wir mit,



Das Chilehaus von Fritz Höger

daß Hamburger Bewunderer im Chilehaus etwas von der männlichen und dabei kräftigen Eleganz und Straffheit frühbologneser Paläste“ entdecken und die „stellenweise Einfügung des bekannten Lübecker, echt hansischen Arkadenmotivs“ loben. Im Zusammenhang mit der im vorliegenden Hefte versuchten Erörterung des „Plagiats“ (vergl. S. 173 und 179, sowie auch in Heft 1 dieses Jahrganges S. 13 ff.) wirkt es recht spaßhaft, den pseudonymen Pamphletschreiber zu hören, der den Ursprung der „frühbologneser Straffheit“ Fritz Högers in Konstantinopel ausfindig machen möchte, wo Poelzigs „Haus der Freundschaft“ wahrscheinlich ganz in dem mohammedanischen „Geiste der Landschaft“ verwurzelt ist!

NEUERSCHEINUNGEN DES VERLAGES
ERNST WASMUTH A. G.



HERMANN SCHMITZ BERLINER BAUMEISTER VOM AUSGANG DES 18. JAHRHUNDERTS

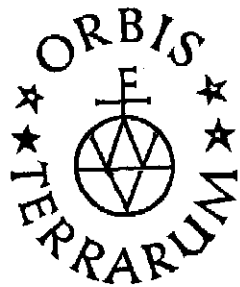
2. Auflage. 330 Seiten, Format 25:32 cm,
mit 370 meist ganzseitigen Abbildungen
und einleitendem Text. Preis in Ganz-
leinen geb. Mark 36.—. Soeben erschienen.

Im Anschluß an die fruchtbare Bautätigkeit der zweiten Hälfte von Friedrichs des Großen Regierung erblühte mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. jene „vorklassizistische“ Berliner Bauschule, deren Hauptvertreter Langhans, der Erbauer des Brandenburger Tores, David und Friedrich Gilly und Heinrich Genz, weiterhin Becherer, Titel, H. Christian Genelli, Cotel u. a. waren, die in der Hauptsache mit dem Kriegsjahr 1806 abschließt. Zum ersten Male wird in unserer Publikation ein geschlossenes Bild dieser Kunst geliefert. Sie bietet ein auserlesenes Material von Außen- und Innenarchitekturen dieser Schule, wobei dem Charakter des ausgehenden 18. Jahrhunderts gemäß die bürgerliche Architektur, der Stadt- und Wohnbau, besonders aber der Landhausbau den weitaus größten Platz einnimmt. Namentlich die Landschlösser aus der Umgegend Berlins, Paretz, Freienwalde, Machnow, Hardenberg usw., haben höchst reizvolle Innendekorationen geliefert. Die prächtigen Dekorationen von Genz im Schloß zu Weimar sind in musterhafter Weise aufgenommen. Einen ganz besonderen Wert erhält die Publikation durch den reichen Schatz von Originalzeichnungen, darunter eine große Anzahl herrlicher Entwürfe des jüngeren Gilly und des Genz, die zum ersten Male wiedergegeben werden.

*

VERLAG
ERNST WASMUTH A. G.
BERLIN W 8

EINE BUCHREIHE, DIE JEDER
ARCHITEKT BESITZEN MUSS!



DIE LÄNDER DER ERDE
IM BILD

ORBIS TERRARUM

BAUKUNST
LANDSCHAFT
VOLKSLEBEN

Ein Compendium
der Architektur aller
Länder und Völker in
Beziehung zur Land-
schaft und zu den Sitten
des Volkes

*

Verlangen Sie unsere Prospekte!

VERLAG
ERNST WASMUTH A. G.
BERLIN W 8

FREIE AKADEMIE DES STÄDTEBAUES

In der Sitzung der märkischen Arbeitsgemeinschaft am 25. April kritisierte Herr Professor Möhring den Entwurf der neuen Berliner Bauordnung. In der sich anschließenden Erörterung wurde Herr Henry Groß aufgefordert, einen Abänderungs-Antrag zu formulieren. Dieser Aufforderung kam Henry Groß mit der folgenden Fassung nach:

Mein Antrag zur neuen Bauordnung für Berlin lautet folgendermaßen:

Ohne auf Einzelheiten der neuen Bauordnung einzugehen, muß festgestellt werden, daß sie den Anforderungen neuzeitlichen Städtebaues nicht entspricht und daher nicht geeignet ist, die bauliche Entwicklung Groß-Berlins in gesunde Bahnen zu lenken.

Sie übernimmt die überlieferte, aber durch nichts begründete Auffassung der alten Bauordnungen, die polizeiliche und städtebauliche Vorschriften unzweckmäßig mit einander verquicken. Es muß daher folgendes verlangt werden:

1. Die rein polizeilichen Vorschriften (geschäftlicher, gesundheitlicher, technischer, feuersicherer usw. Art) sind als Teil für sich zu behandeln; da sie überall gleich sind, können sie von der Landesregierung einheitlich geregelt werden (Baugesetz!).

Die Prüfung der eingereichten Bauvorhaben und die Kontrolle der Ausführung erfolgt durch eine polizeiliche Stelle, aber nur in Bezug auf die vorstehend aufgeführten Vorschriften.

2. Alle Bebauungsvorschriften (Bebauungsart, Ausnutzung der Flächen, zulässige Höhe und Geschosßzahl, äußere Gestaltung, auch der Vorgärten usw.) bilden ebenfalls einen Teil für sich. Ihre Aufstellung erfolgt nur im Zusammenhange mit dem Bebauungsplan, mit dem sie ein unzertrennliches Ganzes bilden, und darf daher nur von derselben Stelle vorgenommen werden, welche den Bebauungsplan aufstellt (Magistrat bezw. Stadtbaurat).

Derselben Stelle (Stadtbaurat) ist daher auch die Prüfung der eingereichten Bauvorhaben zu übertragen, und von der Baupolizei unabhängige Hand ganz besonders notwendig.

3. Da Berlin noch keinen verantwortlichen Stadtbaurat besitzt, so muß zunächst verhindert werden, daß die neue Bauordnung Gültigkeit erlangt, wenigstens bezüglich der Bebauungsvorschriften, da sonst dem neuen Stadtbaurat von vornherein die Hände gebunden sind.

Da aber die hier angeschnittenen Fragen für Berlin von größter Wichtigkeit und Dringlichkeit sind, so muß ferner gefordert werden, daß die noch offene Stelle des verantwortlichen Stadtbaurats nunmehr unverzüglich besetzt wird. Dabei kann aber nur eine Persönlichkeit von großem Ausmaß in Frage kommen, die den richtigen Blick für das Ganze besitzt und deren ganzes Wirken und Denken nur auf das alles umfassende Städtebauliche eingestellt ist.

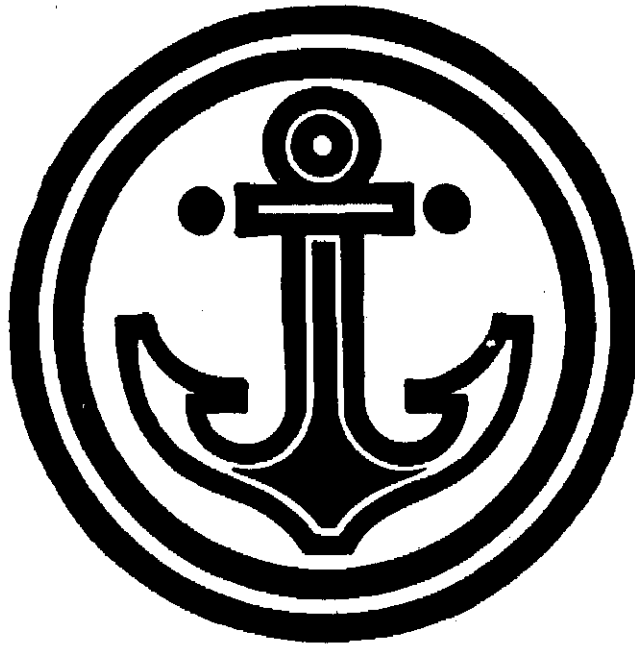
Henry Groß.

BAUAUSSTELLUNG ESSEN 1925
18. JULI — 16. AUGUST

In Essen, der Industriehauptstadt des Westens, wird am 18. Juli d. J. eine Bauausstellung eröffnet mit den Abteilungen Baustoffe, Baumaschinen und Baugerät, neue Baukonstruktionen und Bauausführungen, Sonderschau „Deutsches Bauwesen um 1925“ und Industriebau. Welche Bedeutung dieser Ausstellung zugewiesen wird, geht daraus hervor, daß der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine seine große Wanderversammlung mit der Eröffnung der Essener Bauausstellung zusammengelegt hat.

BÜCHERSCHAU

Behm, Hans Wolfgang. Von der Faser zum Gewand. Stuttgart, o. J. 78 S., Oktav, mit 37 Abb. Preis, geh. M 1.20 gebunden M 2.—



DELMENHORSTER ANKER-LINOLEUM

Das Büchlein beschreibt in den einzelnen Abteilungen den Werdegang des Garnes, Verarbeitung der Garne, Ausrüstung und Veredelung des Textilgewebes, Bleichen, Glanzsteigern, Färben und Bedrucken. Vom gleichen Verfasser ist früher das Büchlein erschienen „Von Kleidung und Geweben“ (Entwicklung und Rohstoffe der menschlichen Kleidung). Das neue Bändchen ist eine wesentliche Ergänzung hierzu.

Boll, Curtius, W. Jäger u. a.: Vom Altertum zur Gegenwart. Die Kulturzusammenhänge in den Hauptepochen und Hauptgebieten. Skizzen. Zweite vermehrte Auflage. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. Geb. M 7.60

Das Wesen dieses hervorragenden Buches geht aus dem ausführlichen Zitat hervor, das in diesem Heft auf Seite 178 veröffentlicht wurde.

Boll, Walter. Die Schönbornkapelle am Würzburger Dom. München, 1925. 164 S., Quart, und 74 Abbildungen. Preis, gebunden M 26.—

Das vorliegende Werk ist aus einer Dissertation erwachsen, deren Text, wie der Verfasser sagt, im Wesentlichen in diesem Buche beibehalten wurde. Man muß dem Verfasser wie dem Verleger Dank wissen, daß sie den Mut fanden, einmal eine ganz ausführliche Baugeschichte eines an sich kleinen, aber künstlerisch recht bedeutenden Bauwerks des 18. Jahrhunderts zu veröffentlichen. Die Schönbornkapelle am Würzburger Dom ist insofern zu dieser Aufgabe sehr geeignet gewesen, als die große Anzahl der erhaltenen Entwürfe einen guten Einblick in die Arbeitsweise des 18. Jahrhunderts gestattet und gleichzeitig das Ablesen und Zerlegen der verschiedenen Einflüsse ermöglicht. So wird der Begriff der „kollektivistischen“ Bautätigkeit geklärt und das einheitliche Bauwerk, das man früher B. Neumann zuschrieb, als ein Ergebnis der verschiedensten künstlerischen Bestrebungen und Künstlerpersönlichkeiten gewertet, an dem

Neumann nur wenig Anteil hatte. Es ist daher unmöglich, einen Einzelnen, etwa Maximilian v. Welsch, als Schöpfer der Kapelle zu nennen, wenn ihm auch der Hauptanteil zukommt. Das Werk bleibt letzten Endes unpersönlich, fügt sich aber durchaus in den Stilkreis des fränkischen Barocks ein. —

Das Buch ist als Erstlingsleistung sehr beachtenswert. Hoffentlich findet der Verfasser zu weiteren derartigen Untersuchungen Gelegenheit. Die Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

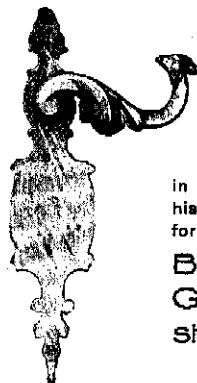
Karow, Otto. „Ausbauarbeiten in Praxis und Unterricht“. Oktav, 118 Seiten; 106 Abb. Verlag Wilh. Ernst & Sohn, Berlin 1925. Preis, geh. M 6.30, gebunden M 7.20

Dieses wertvolle Lehrbuch steht unter dem Motto der folgenden Worte, die Goethe im Jahre 1787 in Rom schrieb: „Es ist weit mehr Positives, das heißt Lehrbares und Überlieferbares in der Kunst, als man gewöhnlich glaubt; und der mechanischen Vorteile, wodurch man die geistigsten Effekte — versteht sich, immer mit Geist — hervorbringen kann, sind sehr viele. Wenn man diese kleinen Kunstgriffe weiß, ist vieles ein Spiel, was nach wunder was aussieht . . .“ Wenn wir noch hinzufügen, daß das Buch von demselben Verfasser ist, der den in diesem Heft auf S. 187 ff. mitgeteilten Aufsatz geschrieben hat, und von dem die dort ebenfalls mitgeteilten Arbeiten stammen, dürften wir das Buch wohl auf das Vorteilhafteste empfohlen haben.

Zulliger, Hans. Unbewußtes Seelenleben. Stuttgart, o. J. 3. Auflage. 88 S., Oktav, mit 20 Abb. Preis, geheftet M 1.20, gebunden M 2.—

Populäre Darstellung der Psychoanalyse Freuds in ihren Hauptzügen. Die Abbildungen wollen die Übereinstimmung der Symbolik bei Kindern, Geisteskranken und primitiven Völkern zeigen.

TÜRDRÜCKER



in feinsten Ausführung, aus Bronze, in historischen Stilen und modernen Bauformen, nach Entwürfen erster Architekten

Bronzegitter / Portale
Grabtafeln / Buchstaben / Treibarbeiten

S. A. LOEVY

KUNSTGEWERBL. WERKSTÄTTEN



Gegründet 1856

BERLIN N 4
Gartenstraße 96



MUSTERBLÄTTER AUF WUNSCH



L. SPÄTH

GARTENGESTALTUNG

BERLIN

BAUMSCHULEN WEG

Stadtbüro:

BERLIN W 9 / LINKSTRASSE 8

ANLAGE VON GÄRTEN
JEDEN STILS UND JEDER GRÖSSE
IM IN- UND AUSLANDE

Gegründet 1720

Areal 2000 Morgen

Aktiengesellschaft für Hoch- und Tiefbauten

vorm. Gebr. Helfmann

Essen

Niederlassung Berlin W 50

Augsburger Straße 61

Telephon: Lützow 2637 Kurfürst 2002/03



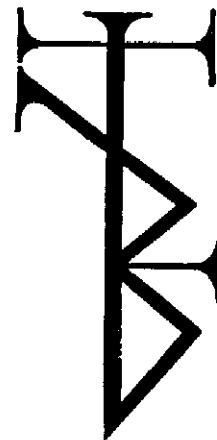
Hoch- und Tiefbauten

Industrie- u. Eisenbetonbauten

Übernahme schlüsselfertiger Bauten
u. baulicher Veränderungen aller Art

Weitere Niederlassungen in Frankfurt a. M., Hannover, Köln, Karlsruhe, Höchst a. M., Hamburg, Duisburg, München, Amsterdam

Dr. Oskar Doering



BODO EBHARDT

Ein deutscher Baumeister

1865-1925

Preis geh. 30 Mark, geb. 35 Mark

Burgverlag G. m. b. H.
Berlin-Brunewald

ERGEBNIS DES WETTBEWERBES:

WELCHE BAUKÜNSTLERISCHE AUFGABE IN GROSS-BERLIN IST DIE WICHTIGSTE UND VOLKSTÜMLICHSTE?

Die 97 Teilnehmer an unserem ersten Wettbewerb haben den Preisrichtern die Entscheidung schwer gemacht, weil sich ihre Antworten beinahe gleichmäßig auf alle erdenklichen Gebiete des Groß-Berliner Städtebaus verteilten. Eisenbahnfragen, Kriegerdenkmal, Wohnungswesen, Krankenhäuser, Verkehrspolitik, Potsdamer Platz, Straßendurchbrüche, Spielplätze, Arbeitsbörse, Flughafen, bessere Justizgebäude, Radiohörzentrale und vor allem die Ausgestaltung wichtiger Straßenzüge wie Leipziger Straße und Linden, sowie vieles andere wurden vorgeschlagen. Die Preisrichter hatten so Gelegenheit, sich ernstlich über die Rangfrage der verschiedenen Aufgaben des Groß-Berliner Städtebaus zu unterhalten. Diese notwendigerweise ganz allgemein und rein grundsätzlich geführte Unterhaltung kam zu dem Ergebnis, daß auch heute, genau wie zur Zeit des großen Wettbewerbs von 1910, keine Frage wichtiger für die städtebauliche Entwicklung Groß-Berlins sein könne als die Verbindung der in den Lehrter und Stettiner Bahnhöfen einmündenden nördlichen Eisenbahnlinien mit den südlichen der Anhalter und Potsdamer Bahnhöfe; weil nämlich auf diese Weise nicht nur die großen Gelände der heute als Fremdkörper störenden Kopfbahnhöfe für die städtebauliche Erschließung frei würden, sondern weil dann auch der Segen durchgehender Verbindung in nordsüdlicher Richtung geschaffen würde, wie sie in ostwestlicher Richtung durch die genialste Leistung des Groß-Berliner Städtebaus, die Stadtbahn, seit langem hergestellt ist. Das Preisgericht einigte sich aber darüber, daß es sich bei dieser großen Verkehrsangelegenheit in wichtigster Hinsicht um eine technische und erst in zweiter Linie um eine künstlerische Frage handele, und daß auch die für unseren zweiten Wettbewerb zur Verfügung stehende Summe von Mark 5000,— mindestens wohl verzwanzigfacht werden müßte, um als Preis für die Lösung einer so riesenhaften Aufgabe wie die Durcharbeitung einer Nord—Süd-Verbindung ausgeschrieben zu werden.

Im Hinblick darauf, daß das erste Preisausschreiben ausdrücklich eine „baukünstlerische“ Aufgabe forderte und daß es sich dabei um eine örtlich klar umrissene Angelegenheit handeln mußte, war es nötig, hauptsächlich technisch oder sozial gedachte Vorschläge oder allgemein gehaltene Forderungen nach Verbesserung des Verkehrswesens oder des Wohnwesens nicht an erster Stelle preiszukrönen. Das Preisgericht hat sich darum schließlich geeinigt, die ersten Preise dreien der zahlreichen Vorschläge zuzuerkennen, die die Entwicklung der Linden-Achse als die wichtigste baukünstlerische Aufgabe der Zukunft bezeichnen. Die Art, wie dieser Gedanke als Grundlage für den neuen Wettbewerb gedacht ist, wird im neuen Preisausschreiben näher geschildert. Bei der Verteilung der anderen Preise hat sich das Preisgericht, so gut es vermochte, von den teils fachmännischen, teils literarischen Gesichtspunkten leiten lassen, von denen der Wettbewerb ausgegangen war.

Die Preise wurden verteilt wie folgt:

ERSTER PREIS: 300 MARK

Kennwort „Westachse“. Verfasser: Architekt Erich Karweik, Berlin W 15, Umlandstraße 159 (Detaillierte Planung der Lindenachse und des Brandenburger Tor-Platzes)

ZWEI ZWEITE PREISE VON JE 100 MARK

1. Kennwort „Durchführbar“. Verfasser: Dr. Paul Zucker, Berlin-Charlottenburg 2, Carmerstraße 6 (Gestaltung der Plätze am Opernhaus und des Kopfes der Linden)
2. Kennwort „Organismus“. Verfasser: Dr. Hans Cürliis, Berlin W 8, Jägerstraße 17 (Die Lindenachse, ihre Verankerung nach der Schloßseite und ihre Entwicklung nach Osten)

FÜNF DRITTE PREISE VON JE 50 MARK

1. Kennwort „E. R. 36“. Verfasser: Regierungsbaumeister a. D. Ernst Runge, Berlin-Charlottenburg, Schillerstraße 36 (Erbauung neuer Stadtteile und Überführung des Kleinpachtwesens in eine Siedlungsaufgabe)
2. Kennwort „Rot Gelb Grün“. Verfasser: Oberbaurat Walter Koeppen, Berlin-Hermsdorf, Schulenburgstraße 62 (Straßendurchbrüche im Zentrum)
3. Kennwort „Ich höre von Kunst reden“. Verfasser: Regierungsbaumeister Dr. Alfred Gellhorn, Berlin-Schöneberg, Steinacher Straße 2 (Durchbruch der Französischen Straße)
4. Kennwort „Beim rechten Punkt beginnen“. Verfasser: Dipl.-Ing. Hans Stephan, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 140 (Bahnhof Friedrichstraße und Umgebung)
5. Kennwort „Berlin will wieder Volksmitte sein“. Verfasser: Architekt: Hans Scharoun, Insterburg, Mühlenstraße 12

FÜNFUNDZWANZIG TROSTPREISE VON JE 10 MARK

1. Kennwort „Groß-Berliner Flughafen“. Verfasser: Regierungsbaumeister Hans Fränkel, Berlin-Halensee, Joachim Friedrichstraße 51
2. Kennwort „Der Zentralbahnhof“. Verfasser: Regierungsbaumeister Dr. Alfred Gellhorn, Berlin-Schöneberg, Steinacher Straße 2
3. Kennwort „Ingratias servire nefas“. Verfasser: Dipl.-Ing. Max Kuttner, Berlin-Charlottenburg, Lindenallee 26 (Anpassung des Straßennetzes an den Schnellbahnverkehr)
4. Kennwort „Straßendurchbrüche im Zentrum“. Verfasser: Architekt B. D. A. Peter Jürgensen, Berlin-Charlottenburg, Kastanienallee 22

5. Kennwort „Mut“. Verfasser: Paul Silber, Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 134 (Neugestaltung der Bahnhöfe)
6. Kennwort „Bessere Unterbringung der Berliner Zivilgerichte“. Verfasser: Berliner Anwaltsverein, 3000 Mitglieder umfassend
7. Kennwort: „Mutter und Kind“. Verfasser: Professor Otto Bünz, Berlin SW 47, Lichterfelder Straße 29 (Großzügige Anstalten zur Mutter- und Kinderpflege)
8. Kennwort „Neue Zeit, neuer Weg“. Verfasser: Dipl.-Ing. Max Säume, Berlin N 65, Kameruner Straße 48 (Neugestaltung der Leipziger Straße)
9. Kennwort „Non plus ultra“. Verfasser: Franz Reuther, Berlin-Tempelhof, Blumenthalstraße 22 (Einheitliche städtebauliche Planung für Groß-Berlin)
10. Kennwort „Das alte Programm“. Verfasser: Baurat Hans Reetz, Berlin W 50, Nürnberger Straße 21 (Die Monumentalstadt)
11. Kennwort „Mitten durch“. Verfasser: Gartenarchitekt Hans Solbrig, Wannsee, Nibelungenstraße 1 (Hauptbahnhof)
12. Kennwort „E. F. B.“. Verfasser: Architekt E. F. Berking, Berlin-Lankwitz, Kaiser Wilhelm-Straße 124 (Platz vor Bahnhof Friedrichstraße)
13. Kennwort „Schönheit, Luft, Licht und Weite“. Verfasser: Albert Hoch, Berlin N 58, Choriner Straße 52 (Beseitigung der Stadtbahn, auf ihrem Gelände die Herstellung einer Straße mit viergleisiger Untergrundbahn)
14. Kennwort „Museums-Insel“. Verfasser: Dr. Hans Cürliis, Berlin W 8, Jägerstraße 17 (Entwicklung der Berliner Museumsinsel)
15. Kennwort „Verkehr“. Verfasser: Dipl.-Ing. Toni Boegner B. D. A., Berlin-Friedenau, Fregestraße 9
16. Kennwort „Krankenhaus-Wolkenkratzer“. Verfasser: Luise Körner, Polizeiamt Schöneberg, Immelmanstraße 1 (10geschossiges Krankenhaus in moderner technischer Vollendung)
17. Kennwort „Haus der Handwerker“. Verfasser: Lothar Herzberg, Berlin O 27, Markusstraße 25 (Große Handwerker-Erziehungs-Anstalt)
18. Kennwort „Uho-Uce“. Verfasser: Architekt Fritz Glantz B. D. A., Berlin W 30, Landsbuter Straße 28
19. Kennwort „Die bunte Architektur“. Verfasser: Yisaburo

- Shiratori, Schöneberg, Heylstraße 28 (Entwicklung des Stadtbildes durch Anwendung haltbarer und passender Farben)
20. Kennwort „Eile tut not“. Verfasser: Architekt Arthur Müller, Charlottenburg, Witzlebenstraße 30 (Entwicklung der Linden-Achse nach Westen)
21. Kennwort „Die Großstadt als Organismus“. Verfasser: Dr. O. Brattskoven, Berlin-Schöneberg, Bamberger Str. 44 (Städtebauliches Gesamtprogramm mit Betonung der Lindenachse)
22. Kennwort „Salus“. Verfasser: Architekt Rolf Piehler, Berlin-Friedenau, Südwestkorso 1 (Entwicklung der Leipziger und Potsdamer Straße in einer den neuen Verkehrsmitteln entsprechenden Weise)
23. Kennwort „Stadtphysiognomie“. Verfasser: Architekt L. Stelten B. D. A., Dahlem, Auf dem Grat 13 (Allgemeiner Generalbauungs- und Umbau-Plan)
24. Kennwort „Die Neureglung des Potsdamer Platzes“. Verfasser: Architekt Josef Franziska Dex, Architekt Andreas Szivessy, Wien VII, Karl Schweighofergasse 3, Akademie der bildenden Künste
25. Kennwort „Sonne“. Verfasser: Otto Heidrich, Berlin-Westend, Haeselerstraße 100 (Gesunde Wohnviertel)

**DIE PREISFRAGE DES ZWEITEN WETTBEWERBES LAUTET:
„WIE SOLL BERLINS HAUPTSTRASSE UNTER DEN LINDEN SICH IM LAUFE DES
ZWANZIGSTEN JAHRHUNDERTS GESTALTEN?“**

Verlangt werden von den einzelnen Wettbewerbsteilnehmern je drei bis höchstens sechs Tuschkizzen (geeignet zur Abbildung in „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ und „Städtebau“), in denen mittels Fassadenschema, Querschnitt und zusammenfassender Perspektive die wünschenswerte Gestaltung der Linden-Achse vom Brandenburger Tor bis zum alten Schloß mehr ideenskizzenmäßig angedeutet als im Einzelnen ausgearbeitet gezeigt wird. Dabei soll über das Gelände zwischen Dorotheen-, Sommer-, Behren-, Burg- und Museumstraße nicht hinausgegangen werden. — Die Preise von zusammen Mark 5000,— gelangen zur Verteilung als:
ein erster Preis von Mark 1500,— ein zweiter Preis von Mark 1000,— und fünf dritte Preise von je Mark 500,—

Einlieferungsfrist ist 1. Oktober 1925. Alle Eingänge werden 14 Tage lang öffentlich ausgestellt.

Das Preisrichteramt haben, wie beim ersten Wettbewerb, übernommen die Herren Städtebaudirektor Elkart, Professor Poelzig, Professor Fahrenkamp und Professor Dernburg, sowie die beiden Schriftleiter Werner Hegemann und Günther Wasmuth. Zur Teilnahme am Wettbewerb sind alle Bezieher von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ oder von „Städtebau“ eingeladen. In Heft 5 und 6 der Zeitschrift „Städtebau“ wird ein genauer Plan von „Unter den Linden“ und anderes auf die Preisaufgabe bezügliche Material veröffentlicht werden.

Nachfolgend geben wir den Text der an erster Stelle preisgekrönten Arbeit. (Weitere Arbeiten werden in „Städtebau“ veröffentlicht.)

WESTACHSE / VERFASSER: ARCHITEKT ERICH KARWEIK

Es ist nicht angängig, einen Platz oder Ähnliches als nächstliegende Aufgabe vorzuschlagen. Erst mit dem Vorhandensein eines großartigen, weitschauenden Planes können die Werte baukünstlerischer Einzelheiten in ihrer Bedeutung zum Ganzen richtig erkannt werden. Alle von anderen Erwägungen geleiteten Eingriffe werden sich im Laufe der Entwicklung einer Stadt als unüberlegt und übereilt herausstellen. In New York müssen ganze Viertel aus diesem Grunde niedergerissen und neu aufgebaut werden. Bei Betrachtung großartiger Städte und auch moderner amerikanischer Planungen findet man als Rückgrat vorbildlicher Stadtanlagen die klare Orientierung einer oder mehrerer repräsentativer Straßenachsen, die einer Stadt erst Übersichtlichkeit, Würde und nicht zuletzt Entwicklungsmöglichkeit geben. Trotzdem Berlin in der Heer- und Bismarckstraße, Charlottenburger Chaussee und der Linden-Achse eine der besten Anfahrtsstraßen der Welt besitzt, entbehrt es, gemessen an großartigen Beispielen, die oben genannten Vorzüge. Beginnend im Weichbilde, könnte diese Straße sich baukünstlerisch steigern und großartig im Herzen Berlins ausklingen. Auf Grund der gegebenen, außerordentlich guten Vorbedingungen des Verlaufs ist dieser gut orientierte und organisch gewachsene Straßenzug dazu bestimmt, der Reichshauptstadt jene Haltung zu geben, die ihr heute noch fehlt. Diese Achse verbindet in Anlehnung an die Avus das Zentrum mit den Naturschönheiten der Havelseen, dem Grunewald, mit Rennbahn, Stadion, Ausstellungshallen, Opernhäusern, Theatern, Universität, Technischer Hochschule, Tiergarten, Siegesallee, Reichstagsgebäude und Regierungsviertel, Hotels, Geschäftsviertel, Museen, Bahnhöfen, Schlössern usw. Doch ist für die Gestaltung der Straße seit langem nichts Durchgreifendes mehr getan worden. Selbst in jüngster Zeit plant irgendeine Kommission eines Groß-Berliner Magistrates, losgelöst von jedem objektiven Rahmen, eine Verbindungsstraße vom Zoologischen Garten bis Moabit, ohne sich grundsätzlich mit den allgemeinen Forderungen der Zukunft zum Wohle des Ganzen auseinanderzusetzen. Die wichtige Kritik der Allgemeinheit ist ausgeschaltet.

Im Hinblick auf die Entwicklung des Westens müßte die Straßenbahn durch eine Untergrundbahn im Verlauf der Charlottenburger Chaussee usw. ersetzt werden. Auch die Wohnstadt westlich Bahnhof Heerstraße entbehrt noch jeder großzügigen Planung als Gartenstadt, bei gleichzeitiger Erschließung des Grunewaldes als Volkspark in Erkenntnis des Parkmangels im Zentrum. Da die Entsetzung der City von Wohnungen nur noch eine Frage der Zeit ist, muß auch hier weitschauend für genügend Verkehrsmöglichkeiten der späterhin entstehenden Wohnstädte gesorgt werden. Sieht man von den Sünden in der Fassadenausbildung an Heer- und Bismarckstraße ab, welche später neu geordnet werden kann, so wäre doch wenigstens notwendig gewesen, dem Platz am „Knie“ eine bessere Umbauung zu sichern, statt des geschmacklosen Bürogebäudes Ecke Hardenbergstraße und des kürzlich umgebauten Hotels. Hier müssen noch Blickpunkte geschaffen werden, welche Bismarckstraße und den Anfang der Charlottenburger Chaussee beherrschen. Die der Hochschule gegenüberliegende Seite muß auf ihre Eignung als Universitätsviertel untersucht werden, desgleichen auch die Straßen hinter der Charlottenburger Brücke in Verbindung mit dem Tiergarten als Volks-, Spiel- und Sportpark nach vorbildlich englisch-amerikanischem Muster. Gleichzeitig wird hier auch an die Platzwahl des geplanten Planetariums erinnert. Die durchgreifende Umgestaltung des Platzes vor dem Brandenburger Tor in Verbindung mit Reichstag, Lindenachse und Wilhelmstraße als Herz des Reiches und als Endpunkt eines vorbildlichen Anmarsches harren schon lange der Planung und Ausführung. Des weiteren sollte man erwägen, ob eine Weiterführung der Lindenachse nach Osten in Verbindung mit Alexanderplatz und Landsberger Allee für den östlichen Anmarsch im Bereich der Möglichkeit liegt. Unberührt bleibt noch das Problem der Zusammenlegung der Fernbahnhöfe. Zusammenfassung: auf Grund allgemeiner Planung muß mit der detaillierten Planung der Lindenachse und des Brandenburger Tor-Platzes begonnen werden. Vorstehende Ausführungen haben den Nachteil, nicht neu zu sein, aber, im besonderen der Plan der großzügigen, repräsentativen Westachse, hat den Vorzug langjähriger Volkstümlichkeit, welche den Krieg überdauerte. Erich Karweik.